Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Caspar Neumann

M. Caspar Neumanns vormahls gewesenen Fürstl. Sachsen-Gothaischen Hof-Predigers in Altenburg/ Anitzo Dienern des Wort in Breßlau hin und wieder gehaltene Leich-Abdanckungen

Zusammen getragen/ und zum andern mahl gedruckt und verlegt / von Johann Jacob Bauhofern, Jena: Bauhofer, 1684

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn767756126

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

W 347 p Ray
W 502 p 239 p

44. 10.

1 Kgfr

F.l-3156 1.2.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn767756126/phys_0002
DFG



Ex lib. J.F. Stumphius
1712. Custr.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn767756126/phys_0004
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn767756126/phys_0005
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn767756126/phys_0006
DFG

M. Caspar Neumanns

vormahls gewesenen

Fürstl. Sachsen-Gothaischen

Hof-Predigers in Altenburg/

Anitzo Dienern des Worts in Breßlau

hin und wieder gehaltene

Leich-Ab-danckungen.

Zusammen getragen/

und zum andern mahl gedruckt und verlegt

von

Johann Jacob Bauhofern.

JENA/

ANNO M. DC. LXXXIV.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn767756126/phys_0007

DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn767756126/phys_0008
DFG

A. Z.

An den wohlwollenden Leser.

Gegenwertige Traur-Gedancken sind bißher wie Blätter gewesen/die zwar von einem Stamme/aber zu unterschiedenen Stunden abgefallen. Die Zeit hat sie wie der Wind herüm geführet/und nu-

mehr dermassen hin und wider verstreuet/daß ein Theil von denselben bey uns/und ein anderes anderswo liegen blieben. Kein Zweiffel ist/sie würden endlich eben solches Wetter bekommen haben/als wohl zu weilen die Früchte noch viel sinnreicherer Köpffe erfahren müssen; ich meine/ihr Gedächtnüß würde verwelcket/und sie in der

Ver-

vergessenheit seyn unter-
gedrückt worden. Denn
so bringt es die Gewon-
heit mit sich: Was man
einmahl verstreuet / ist
schon halb so viel / als ver-
lohren: und wenn das
Laub auf der Erde lie-
gen bleibet / es sey von
Cedern oder von Bir-
cken / so hat das letzte
so viel Ehre / als das er-
ste / und das erste so viel
Glück / als das letzte /

denn sie werden alle beyde mit Füssen getreten. Allein hievon hat verhandene Arbeit dißmahl noch sollen befreihet bleiben. Die Todten haben ihr das Leben geschencket; Denn eben denen zu Ehren/bey derer Beerdigung sie angewendet worden/und hernach anderen zu Befallen/ die es gern gesehen/und zum Theil ihrer verstor-

benen Angehörigen halber offt gewünschet / hat man numehr alles / was hievon zu bekommen gewesen / in einen Hauffen getragen / und nach der Ordnung / wie es die Zeit erfordert / in diß Buch zusammen versetzet.

Was den Authorem anlanget / so hat zwar derselbe noch nie etwas von dem seinigen so sehr

geliebet/daß er selbst anderen die Mühe solches anzusehen aufbürden solte: geschweige denn/daß er in dergleichen Dingen seinen Anfang machen wolte / von denen die Welt ohne dem schon einen so grossen Vorrath bekommen/daß/wer itzund die Blätter in einem Walde/wenn es Herbst ist/und die Blätter in den Büchern der

Leich-

Leich = Abdanckungen zehlen wolte / eines bey nahe so leicht / als das andere / antreffen würde. Gewiß ist es / daß er diese Sachen niemahlen höher / als eine Neben = Arbeit gehalten / und sie vielmahl ein leeres Laubwerck genennet / mit welchem er andere gar gern ihre Zweige wil ziehren lassen / wenn ihn nur unterdessen der Himmel so

gnädig anscheinen wolte/daß er Früchte tragen könte/welche dem Nechsten mehr nütze wären/als dieses. Bey so gestalten Sachen nun ist es ihm auch gleich gewesen/ob gegenwärtige Reden von iemanden gesamlet/oder in ihrer Zerstreuung gelassen würden: Und weil ihm davon eines so viel gegolten/als das andere/

hat

hat auch das erste nicht wohl können gehindert werden.

Sind demnach diese Blätter allhier verhanden/das jenige die Augen lesen zu lassen/was sonst in unterschiedenen Traur-Versamlungen die Ohren vieler Vornehmen/Hochgelehrten/und zum Theil Durchlauchtigen Personen allbereit angehöret. Wird

ja

ja kein Safft und Krafft darinne stecken/ welcher nach hohen Gedancken schmecke/so vergleicht sich auch der Author bey diesem Buche nicht mehr/ als einem nidrigen Bur-Baum/der freylich nicht so etwas abwerffen kan/ das wie Granaten aussihet/ die voller Kerne stecken; Jedoch/ weil man nicht überall Aepffel von Sina findet/ riechen

chen auch wohl ihrer etliche zu weilen an ein Blat von Nüssen/und tragen manchmahl eben so geschwinde das Laub von einer gemeinen Eiche/ als etwas anders/in ihre Zimmer/darüm weil dessen sein Geruch ihnen auch etwas beliebet. Solte aber gleichwol iemand über verhoffen einen allzugrossen Eckel bekommen/vielleicht/weil diß/

was

was hier vorhanden/ nicht nach seinen Regeln gewachsen/ so kan nur derselbe die Fabel jenes Sichemiten in dem Buche der Richter lesen/ und sich erinnern/ daß noch nicht alle Bäume zu ihm hingangen/ und gesaget: Komm du/ und sey unser König.

Dat. Anno 1678.

* * *

I.

Alles machet sich unsichtbar:
oder
Die verschwindende Welt.
Tit: Tit: Tit:

Die Natur hat dem Menschen fünfferley Sinne gegeben / wenn aber die Frage gemachet würde / welcher unter diesen der fürtrefflichste sey / so würde wohl meines erachtens / das Auge für allen den Vorzug behalten. Wir dürffen hierüber keinen Blinden zum Richter setzen; denn weil doch der Mensch ohne dem das jenige bey einem andern allemahl hoch zu schätzen pfleget / was er selber gerne haben wolte / so würde freylich auch dieser mit Ja antworten; es wäre denn / daß alle Blinde so viel könten / als jener in Niederland / der seine Ohren

an stat der Augen brauchete / und aus der blossen Rede eines Menschen zu urtheilen wuste / ob derselbe schön oder heßlich anzusehen wäre. Ins gemein sind lauter Wunderwercke bey den Augen; denn in einem so kleinen Augapffel / wie er ist / müssen sich ohne Pinsel auch die allergrösten Dinge mit allen Farben selber abmahlen: und da der Mensch zwey Augen hat / mit einem iedweden auch alleine so viel sihet / als mit dem andern / so scheinet doch gar nichts doppelt zu seyn / was ihm vorkommet. Zudem / die Augen können nicht nur sehen / sondern auch reden: wenn der Mund gantz stille schweiget / und nicht gestehen wil / was das Hertze gedencket / so verrathen uns doch zu weilen die Augen. Ein Zorniger lässet hier sein feindseeliges Gemüth am ersten ausbrechen: und ob man gleich von der Liebe vorgiebet / daß sie blind

sey;

sey; so sihet sie doch bey den Verliebten gemeiniglich zu den Augen heraus. Sind also die Augen in der Warheit wie zwey Fenster / durch welche ein Mensch dem andern kan in das Hertze steigen. Denn wer in den Augen wohl buchstabiret / der kan manchmahl an der Stirne lesen / was in dem Hertzen geschrieben stehet. Und wie viel tausend Vergnügungen schöpffet man nicht durch die Augen? Mich dünckt / alle Ergetzlichkeiten / welche dieses Glied dem Menschen zu Wege bringet / würde auch der allergeübteste Rechenmeister nicht zehlen können. Ich stelle Ihnen / großgeneigte Gemüther / selber zu bedencken anheim / wie glückseelig sich der nicht schätze / welchem seine Augen in dem / was er gerne sihet / zu weiden vergönnet. Ja ist es nicht wahr / daß dieses allein der Antrieb gewesen / aus welchem die Kunst durch so viel lange

Mühe allerhand Augen- Fern- und Vergrösserungs-Gläser schleiffen gelernet / wodurch sie nunmehr / fast wunderbahrer Weise / das weitentlegene nah/das unsichtbare sichtbar/und Zwerge zu Riesen machen kan? Allein wie alle unsere Lieblichkeiten gleichsam Speisen sind/welche endlich der bittere Unbestand zu versaltzen pfleget: Also müssen wir auch hier klagen / daß / wenn man sich am besten auf der Schau-Bühne dieser Welt ümbsehen wil / bald hier/ bald dar einer von den spielenden Personen abzutretten pflege. Ich erinnere mich itzund einer Rede/welcher unser nunmehr Entschlaffener/der weiland Wohl-Ehrenveste/Vorachtbare und Wohlgelahrte **Herr M. Johann Gottfried Gottsmann**/vor seinem Ende sich gebrauchet/ als ihm in einer kurtzen Ohnmacht die Kräffte des Gesichtes entfielen/ und also die

Umb-

Umbstehenden gleichsam aus den Augen gerücket worden: denn er sprach/ wir könten uns unsichtbar machen. Gewiß ist es/daß damahls der Seelige von keiner aus Zauberey herrührenden Verschwindung verstanden zu werden/gewillet war; Gewiß ist es auch/daß itzund ich denen sichtbaren Leibern den Ring Gigis an die Finger zu stecken gantz nicht gemeinet bin: Welcher Ring/so es anders wahr ist/ also geartet gewesen/ daß wer ihn trug/und den Stein desselben einwerts in die Hand kehrete/ von keinem kunte gesehen werden; Jedoch sie werden/allerseits Hochgeehrteste Anwesende/mir großgeneigt verzeihen/wenn ich bey erwehnten Worten unsers in GOTT ruhenden Herrn Magisters/mir Gelegenheit nehmen/und mit gar wenigem erweisen werde/daß alles in der Welt sich unsichtbar mache/und daß auch

er selber/durch Abdanckung seiner getragenen Glieder/nunmehr sey unsichtbar gemacht worden.

Ich weiß zwar/daß ich nichts neues sagen werde; sondern nur eben diß/was die jenigen geredet/welche die Vergänglichkeit dieses Zeitlichen bißher alle Augenblick angeklaget haben; Tröste mich aber deswegen/daß sie mir auch ümb so viel desto eher beyfallen/und meinen Vortrag mit ihrer Bejahung wahr machen werden. Und warüm auch nicht? Ich wil Ihnen/Hochgeneigteste/meine Meinung zu erweisen/nur etliche Blätter aus dem Buche der Erfahrung zu durchlesen übergeben/so wird daselbst alsobald klar werden/daß ich recht geredet.

Die Sonne/durch welcher Anleuchtung wir alle sehen/wird alle Abend einmahl unsichtbar/und lässet sich hernach die gantze Nacht über nicht

nicht mehr sehen. Wenn aber dieses geschehen/ sihe/ so verschwindet auch gleichsam alles/ was auf dem Erdboden ist; Denn wer hernach in dem finstern die Augen aufmachet/ der sihet nichts: es wäre denn/ daß wir alle so geartet wären/ wie etliche Leute in dem Morgenländischen Batavien/ welche des Nachts sehen können/ und darüm des Tages über gemeiniglich schlaffen. Die unzehlbaren Sterne stehen wohl alsdenn/ als so viel hellsehende Augen/ an der Stirne des Himmels; aber wenn die Nacht vorbey/ verblinden sie selber/ und uns verschwinden sie. Ich setze/ es habe heut der Monde die Helffte seiner Kugel ümb und ümb von der Sonne übergülden lassen/ und stehe nunmehro in vollem Lichte; alsdenn werden wir ihn loben/ und auch wohl über seiner Schönheit uns einmahl verwundern; Aber wartet ein wenig/ biß er mor-

gen/wils Gott/wieder komme/so werdet Ihr sehen/wie er schon auf der einen Seiten etwas finster/und unsichtbar zu werden angefangen habe.

Wer lange lebet/und nicht blind wird/der sihet viel/sagten vor diesem die Teutschen/und dieses ihr Sprichwort ist wahr. Jedoch lasset einen Menschen leben/so lange als Methusalah/und in iedwedem Auge zwey Augäpffel haben/wie etliche Leute in Ost-Indien/so wird er doch zu letzte gestehen/daß sich alles unsichtbar mache/weil er itzund nicht mehr sihet/was er vor diesem gesehen/ungeachtet ihm noch niemand die Augen ausgestochen/oder er auch die gantze Zeit seines Lebens nie bey jenem Baum in Brasilien gewesen/der die Leute stockblind machet/wenn sie nur ohngefehr seine Blätter angegriffen/und hernach ihre Augen berühret haben. Die Ursache dessen allen ist nun der

Un-

Unbestand aller Dinge. Denn alles/ was man sihet/ vergehet/ und was die Eitelkeit einmahl zu Grabe getragen/ das wird dermassen unsichtbar/ daß es in dieser Welt auch mit der Laterne des Diogenis nicht kan wieder hervor gesuchet werden: Allermassen wie jene Insel in dem grossen Meer/ von welcher Lindschott (P 2. c. 2.) erzehlet/ daß man sie nicht wieder finden können/ ob gleich vor diesem etliche Schiffer in derselben gewesen/ und mit ihren Einwohnern geredet haben.

Wie artig steiget doch manchmahl in dem Frühling bey aufgehender Sonne ein Blümchen in die Höhe/ welchem noch der Morgen-Thau/ als die erste Mutter-Milch/ gleichsam an den Leffzen seiner Blätter hänget/ gleichwohl aber fället es ab/ und wird in den Augen seines Gärtners unsichtbar/ noch ehe es der heis-

se Mittag von derselben entwehnet. Ja daß der gantze Zierath aller grünenden Bäume/iedes Jahr einmahl/ von dem annahenden Winter ihnen abgenommen / und zugleich unserem Anschauen entzogen werde/ das erfahren wir itzund.

Wie viel giebet es vortreffliche Städte/welche noch vor wenig Jahren mit ihren in die Lufft hoch ausgedehneten Thurm-Spitzen/ von etlichen Meilen her denen Reisenden in die Augen fielen/itzund aber sind sie mitten in sich selbst unsichtbar; Denn entweder ein Erdfall hat ihre Palläste zugedecket/oder ein unverhofftes Feuer unter der Aschen sie eingescharret / oder auch eine neu-entstandene See in sich geschlucket?

Wenn ich gedencke/ wie zwar alles in der Welt/ wenn es noch nahe bey seinem Anfang ist/ etwas zu seyn scheinet/so viel weiter es aber mit der

Zeit

Zeit von demselben abschreitet/umb so viel auch näher kompt zu dem Punct/in welchem es endlich verschwindet/so bilde ich mir die Welt nicht anders ein/als wie eine Taffel/ auf welcher ein sehr langes Zimmer in die Vertieffung gemahlet ist. Da ist zwar auch diß/was nahe bey dem Eingange/und noch gleichsam an der Schwelle stehet/zimlich groß und wohl zu erkennen; Je mehr es aber von dar ab/und weiter hinein stehet/ ie kleiner ist es/biß endlich das hinderste fast gar unsichtbar wird.

Unter dem alberen Pöbel sind etliche in diesem Wahn/als ob die Sonntags-Kinder mehr/als andere sehen könten; aber diese einfältigen Tage-Wähler mögen/wie sie wollen/alle ihre Scharffsichtigen herbringen/und wenn sie noch alle Gespenster sehen könten/etwan wie der Engelländer Ketell,* der einen iedweden Geist so ei-

* *Nubrigensis Rer. Angl. l. 2. C. 21.*

eigentlich sahe/als wenn er einen Leib hätte; oder wie der bekante Artzt Helmont, welcher seine eigene drey Seelen gesehen hat/ sihe/ so wird doch keiner unter ihnen in Abrede seyn mögen/ daß nicht auch vor seinen Augen die Wercke dieser Welt sich unsichtbar machen solten. Jener künstliche Drechsler aus Schwaben/ muß ohne Zweiffel sehr scharffsehender Augen gewesen seyn/ weil er in ein gar kleines hohlgemachtes Pfefferkorn tausend sechshundert helffenbeinere Becher gedrehet/ und noch zu allem Uberfluß/ den Rand eines iedweden vergüldet hat. Allein/ daß alles unsichtbar werde/ wird er doch wohl nicht geleugnet haben: und so er es gethan/ so hat doch die Erfahrung bey ihm ein anders ausgewiesen; denn seine Arbeit ist zwar noch in der Bäyerischen Kunst-Kammer/ er selber aber in der gantzen Welt nicht mehr zu sehen.

Nem-

Nemlich es ist auch der Mensch von diesem Rechte der Vergänglichkeit nicht ausgenommen. Ja ich wil wohl sagen/daß es bey ihm am meisten stat finde. Die Sonne hat ihre bestimmte Zeit/wenn sie untergehen und sich unserem Gesichte entziehen sol. Wenn die Blumen verdorren/und die Blätter von den Bäumen abfallen/wissen wir auch/denn es geschiehet eher nicht/als biß die von der Natur bestimmte Zeit ankommen. Nur der Mensch alleine ist iede Stunde reiff genug/sich zu verlieren. Die euserliche Gestalt und Schönheit desselben/wird alle Augenblick unsichtbar; massen sie auch bey dem Allervollkommensten/sich ohn Unterlaß/eben wie der Schatten an der Sonnen-Uhr/ob wir es gleich nicht mercken/beweget/und denen/welche nur unpartheyisch urtheilen wollen/sattsam zu verstehen gibt/wie viel der Lebens-

Seiger am Jahren geschlagen habe. Ja der gantze Bau des Menschens verfället endlich in einem Nu / und machet sich unsichtbar/wenn er stirbet.

Zweiffelt iemand daran/den wil ich bey gegenwärtige Bahre führen/ und fragen/ob nicht die darauf gestreckte Leiche unsichtbar worden sey? Es ist freylich der in Gott ruhende unsichtbar worden/in seiner Studier-Stuben / in seinem Kabinet / oder wo er sonsten sich vorhin hat finden lassen; und ob wir schon seinen Leib allhier noch etwas anzuschauen gehabt / so wird doch auch derselbe alsofort unserm Gesichte gäntzlich entkommen / indem das schon offenstehende Grab allbereit seiner wartet. Ja er ist auch unsichtbar worden/ und welches das kläglichste ist/in den Augen seiner höchstbetrübten Eltern/ Bluts- und Anverwandten! Diese alle

le meineten / er solte nunmehr recht sichtbar werden / und in einem Ihm wohlanständigen Ampt sich mit dem / was er gelernet / sehen lassen. Sie gedachten ein recht lebendiges Bildnüß des allbereit verlebten Herrn Vaters an Ihm zu haben / die gute Hofnung hatte auch hierzu schon den Grund-Riß gemachet / und derselben gewünschte Vollziehung wolte allbereit die Farben auftragen; Allein der gar zu frühe Tod hat die Farben umbgeschüttet / und den gantzen Grund mit einem Strich ausgeleschet.

Wenn das Auge nichts sihet / bildet es sich ein / als ob es was schwartzes sehe: Nun die abwesenden schmertzlich Betrübten / von dem seelig Verstorbenen nichts mehr sehen / werden sie Zweiffels ohne sich auch lauter schwartze Finsternüß der Traurigkeit einbilden. Es werden ihnen vorkommen die schwartzen Flöre und Traur-

Män-

tel / in welchen wir ihn nach seiner Ruh-Stäte begleitet: Sie werden gedencken an das Leichen-Tuch / mit welchem er bedecket / und in die dunckele Grufft / in welche er begraben worden.

Allein / wenn sie gegenwärtig wären / wolte ich sagen / daß zwar freylich unser Entschlaffener in ihren Augen unsichtbar worden / aber hiedurch auch in das unsichtbare Leben / welches noch kein Auge gesehen / eingangen sey; Denn der Tod hat wohl seinem Leibe in der Welt die Augen zugedrücket / aber die Seele hat sie hingegen in den Himmel aufgethan. Es soll an dem Türckischen Hofe ein Zeichen einer überaus hohen Gnade seyn / wenn der Keyser iemanden mit den Augen wincket; Aber tausendmahl gröſſer ist nun die Gnade / welche dem Seeligen wiederfahren; denn Er siehet nunmehr den Keyser und Herrn al-

aller Herren von Angesicht zu Angesicht in alle unendliche Ewigkeit.

Wie nun dieses denen Hinterlassenen zu sonderbahrer Befriedigung ihrer leidtragenden Gemüther dienen kan: also zweiffle ich auch nicht/ es würden selbe nicht wenig Trost schöpffen / wenn sie sehen solten die hochansehnliche Versamlung / bey welcher ihr Verstorbener allhier zu seinem Ruhe-Bett bestattet worden. Massen mir von dem anwesenden Wohl-Ehrwürdigen/Vorachtbaren und Wohlgelehrten Herrn **Justus Heinrich Zürnern** / treufleißigem Diacono in Oelßnitz/ als des in Gott verschiedenen Herrn Schwager / befohlen worden / im Nahmen des Wohl-Ehrwürdigen/Großachtbahren und Hochgelehrten Herrn **M. Thomae Gottsmanns**/ als Herrn Vaters/und gantzer vornehmen hochleidtragenden Freund-

schafft / unterdienstlichen / dienst- und freundlichen Danck zu sagen / daß Sie so hoch- und großgeneigt geruhen wollen / den entblichenen Cörper biß hieher zu begleiten / und / warum ich denn gleichfalls bitte / noch ferner biß an seine Schlaff-Kammer / solches zu thun gemeinet sind. Sie erkennen dieses in schuldigster Dancknehmigkeit / und versprechen es auch ihrem Vermögen nach / iedoch in anmuthigern Gelegenheiten / wiederum zu bedienen / unterdessen wünschende / daß Sie allerseits / der Hochgelehrten Welt / und denen vornehmen Ihrigen / noch lange Zeit nicht unsichtbar werden mögen.

* * *

Der

II.

Der Abend in dem Morgen.

Beysetzungs-Rede.

Tit: Tit: Tit:

Uberall schwartz/ümb und ümb finster/alles betrübt! Großgeneigte Anwesende! daß itzund die helffte der bewohnten Erdkugel sich geschwärtzet/und unsere Zimmer dunckel worden sind/ das verursachet die Finsternüß/welche der Abend vor wenig Stunden in unsere Lufft ausgebreitet; daß aber bey uns der Freuden-Habit mit Bot vertauschet/die bunten Bänder in Flöre verwandelt/und alle Gesichter vor Trauren gleichsam finster worden sind/das sind Farben/welche ein anderer Abend uns angestrichen: Ich meine den Abend des Todes/welcher den weiland Hoch-Edelgebohrnen/ Gestrengen und Vesten/ Herrn

Joh. Adolph Benjamin von Warnsdorff/Erbherrn auf Kuhna/Thielitz und Wendischossig/heut überfallen/und in die lange Nacht des Todes versetzet hat. Jener Abend kam uns gantz nicht unverhofft; denn die Stern-Gelehrten haben schon vorlängst ausgerechnet/in welcher Minut das Auge der Welt auf heutigen Tag/einschlummern würde; Allein dieses Abends hätte sich vielleicht vor weniger Zeit/niemand versehen/massen er so gar bald kommen ist/daß es ein rechter Abend in dem Morgen zu seyn scheinet.

Warum solte ich nicht die Stunde/in welcher unser Warnsdorff entschlaffen/einen Abend nennen/da sie doch mit den Tagen seines Lebens auf einmahl feierabend gemachet. Es ist ja numehr denen sämptlichen Hoch-Adelichen/itzo hochbetrübtesten Anver-

verwandten/die einzige Sonne aller Ihrer zeitlichen Hoffnung auf einmahl untergangen. Die betrübte Abend-Röthe davon/weiset sich in den Augen der Weinenden/und aus diesen fallen itzund die Thränen/als ein warmer/aber hertzbitterer Abend-Thau/reichlich über die Wangen herab.

Und wäre dieser Abend nur ümb die Abendzeit kommen/so wäre vielleicht die Finsternüß/die er mit sich bringet/noch zu ertragen. Wenn nur der Seelige nicht eher/als Lebenssatt und müde/die Welt verlassen hätte/so würde man vielleicht seinen Tod nicht so empfindlich betrauren; Zwar es hat niemand begehret/daß Er etwan so lange leben solte/als etliche in denen Antillen Inseln/welche wohl noch itzund das hundert und funffzigste Jahr zu erreichen pflegen. Viel weniger hatte man Ihm

ein solch Alter zugedacht/wie die Fabel dem Ruano,* einem vermeinten Nachkommen Japhets/beyleget/der zwey tausend ein und viertzig Jahr soll erlebet haben; Jedoch das wünschten wir alle/daß Er/nach dem bey uns gewöhnlichem Maaß/eines Menschlichen Alters/nicht anders/als wohl betaget/hätte sterben sollen; allein nun ist es anders gerahten/es kommet der Abend seines Lebens im Morgen. Er kam eben/als heute in der vierten Frühstunde der Himmel unserem Jena den Morgen brachte: und dieses wäre noch das geringste/wenn er Ihn nur nicht auch in dem Morgen seines Alters überfallen hätte; Aber so müssen wir klagen/daß der Seelige noch auf den ersten Stuffen seiner Jahre gestanden. Die Morgen-Röthe lachete gleich-

*ex Giraldo Stanihurstius de Rebus Hibern. p. m. 238.

gleichsam noch von Lippen und Wangen / weil in ihrer lebhafften Farbe die Rosen seiner zarten Jugend noch nicht verblühet waren. Die gesunde Brust bließ noch den ersten Athem / als eine anmuthige Morgen-Lufft / von sich: Und weil noch kein heisser Mittag der Sorgen / das Silber seiner Haare verbrennet hatte / war immer das gantze Angesicht munter und frölich.

Am allermeisten aber muste man sich hier freuen über die gute Hoffnung zu einem ruhmwürdigen Alter; Denn diese wuchs aus allen Umbständen bey der Jugend unseres Seeligen / wie zur Frühlings-Zeit eine Blume in den fruchtbaren Morgen-Stunden hervor. Wir sprechen sonst / ein guter Tag fänget sich des Morgens an; denn des Morgens sihet man / ob der Tag wil schöne werden: und das traff hier über die massen

wohl ein; denn man kunte auch schon sehen/ was künfftig zu erwarten seyn würde: und iederman merckte / daß bey dem von Warnsdorff solche Funcken verdecket lagen/ welche bald zu grossem aufnehmen seines Hoch-Adelichen Geschlechts ausschlagen wolten. Plinius* der fleißige Nachforscher der Natur / meldet von einem Bäumchen in den Thälern Hircaniens / welches bey währenden Morgen-Stunden sehr viel Honig von sich fliessen lässet. Mich dünckt/ diesem war unser Warnsdorff nicht sehr unähnlich; denn so lange er in dem Thal unsers Saal-Athens/ daselbst zu wachsen / versetzet gewesen/ ist immer so gute Nachricht von seinem Wohlverhalten nach Hause geflossen/ daß sie denen Hoch-Adelichen Anverwandten viel süsser als Honig wird gewesen seyn.

Al-

*l. 12. c. 8.

Allein/wie hat doch dieser schöne Morgen sich so bald geendet! Die Gereisten dürffen nun nicht sprechen/ daß nur in etlichen Arabischen Gegenden des Morgens ein gesaltzener herber Thau herab falle; Denn sihe/ die gifftige Seuche einer tödtlichen Kranckheit/ist hier dermassen in unseren Morgen gefallen/daß sie den liebsten Warnsdorff/recht wie ein schändlicher Thau ein gut Gewächse/überflossen/und damit ist alle Lust/welche seine Jugend annehmlich machte/versaltzen worden. Sein Leben ist verwelcket/da es doch erst in der Blüthe stund. In dem Morgen des Alters ist der Abend des Todes angebrochen; und darüm hat diese vortreffliche Blume verbleichen müssen/so schöne als Sie auch immer gegrünet: Nehmlich es war ihr fast eben solch Wetter beschert/ wie der Rose in Sina/welche ob sie

gleich alle Morgen in der schönsten Röthe gleichsam brennet; dennoch alsobald wiederüm zu erblassen beginnet/wenn es Abend worden.

Und solchen Zustand hat es nun mit uns Sterblichen. Die Eitelkeit führet zu ihrem Leib-Spruch μηδὲν ἀναβαλλόμενος, nichts aufgeschoben/ sondern vielmehr beschleuniget. Die Ordnung des Todes ist lauter Unordnung. Das Uhrwerck Menschlicher Gedancken haben wir bißweilen wohl sehr gut gerichtet; aber in einem Augenblick rücket der Höchste die Räder so wunderlich unter einander/daß es Abend schläget/ehe der Zeiger Mittag gewiesen: Und dieses sehen wir an unserem Entschlaffenen. Man pfleget sonst das Menschliche Leben einem Schatten zu vergleichen; allein hier war es gantz anderer Natur als der Schatten an der Uhr Ahas:* die-

*2. Reg. XX. 11.

dieser gieng / da Hiskia kranck war / zehen Linien von den Abend-Stunden gegen die Morgen-Stunden zu rücke; aber da der Seelige kranck worden / gieng der Schatten seines Lebens mehr als zehen Jahre vor sich / und daher brachte er Ihm auch endlich den Abend im Morgen.

Jedoch wie finster dieser Abend des Todes ist / so hat doch in demselben die Seele des verblichenen Hoch-Adelichen Körpers / sich durchaus nicht verirret / sondern den Weg zu ihrem JESU gantz richtig gefunden. Sie ist / wie die Taube Noah / (a) welche umb die Abend-Zeit wieder kam / auch wieder dahin geflogen / wo sie herkommen war / nehmlich zu Gott. Der Abend ist bey den Nachkommen Abrahams (b) der Anfang ihrer Sabbather oder Feyertage gewesen: und

(a) 1. B. Mos. VIII. 11. (b) 3. B. Mos. XXIII. 32.

und Gott selber / da Er die Tage / in welchen Er Himmel und Erden erschaffen* zehlen wolte / hat von dem Abend angefangen. Fast eben das kan ich sagen von dem Abend / welcher unsern Sohn Abrahams nach dem Glauben / den zu Gott abgeforderten **Warnsdorff** / betroffen; denn mit demselben hat sich auch bey Ihm angefangen der grosse Sabbath der Ewigkeit / in welchem schon seine Seele lebet: und hier wartet sie auf den neuen Himmel und die neue Erde / welche GOTT erschaffen wird / wenn die werden vergangen seyn / welche wir sehen.

Was schadets demnach / daß der Seelige in den Tagen seines Lebens der Welt keine Früchte getragen hat / da Er nun itzo ümb den Abend des Todes in dem Paradiß des ewigen Lebens zu grünen anfänget? Es ist mit

* I. B. Mos. I. 5.

mit ihm gangen/wie mit jenem Baum in Indien/ welchen sie Arbore triste nennen/ des Tages über hat er auch nicht mehr als leere Blätter; aber so bald die Sonne untergangen/und es Abend worden ist/ fänget er an zu blühen.

Unseren Trauer-Abend hat die Begleitung der vielen Leid-Fackeln nicht wenig lichte gemachet. Wenn aber die sämptlichen Hoch-Adelichen Hinterlassenen anitzo gegenwärtig wären/ und schauen solten/wie Sie/ Großgeneigte Anwesende/in hochansehnlicher Begleitung des entseelten Leibes/ durch ihre vornehme Gegenwart/so viel helle Lichter ihrer Gewogenheit dem Verstorbenen zu Ehren anbrennen wollen/ zweiffle ich nicht/es würde in dem Abend Ihrer Betrübniß auch ziemlich lichte/ und Sie dadurch mercklich aufgerichtet werden. Allermassen mir denn auch nun-

nunmehr ist anbefohlen worden / an statt derselben / Ihnen allerseits unterdienst- und dienstlichen Danck zu sagen / daß Sie bey so später Abend-Zeit / Ihrem Entschlaffenen das Geleite zu seiner Beysetzung / mit ansehnlicher Versamlung anitzo zu geben / großgünstig geruhen wollen. Sie versprechen solches in allen annehmlichen Gelegenheiten wieder zu verschulden: und wünschen unterdessen von Hertzen / daß / so fern Gott wil / der Feyerabend des Lebens / bey Ihnen nicht anders / als sehr späte anbrechen möge.

* * *

Die

III.

Die Kauffmannschafft des Menschlichen Lebens.

Tit: Tit: Tit:

Es gehet uns wie denen/welche einander auf der See begegnen: Dem Augen-Maß nach dencket ein iedweder/er stehe stille/des andern sein Schiff aber fahre schnell fürüber/und an sich selbst sind sie doch beyde in ihrer Einbildung betrogen/massen der manchmahl am allergeschwindesten davon fähret/dem man es am allerwenigsten ansihet. Hoch- und großgeneigte Versamlung! wir eilen auch alle auf einmahl nach dem Grabe/aber in der That mit so unterschiedenen Schritten/daß/wenn gleich alle Menschen in der gantzen Welt einander bey den Händen führeten/sie doch nicht mit einander zugleich hinkom-

kommen würden. Hier überfället nun unsere Vernunfft zuweilen ein Urtheil/sie fänget manchmahl an auszumessen/wer am stärckesten auf den Tod zueile/und wer bey dem Ziel seines Lebens am ersten anlangen werde: Wir sagen offt/dieser hat schon den einen Fuß in dem Grabe/und unterdessen stirbt doch wohl ein anderer viel eher/dem wir noch lange Jahre zugedacht hätten. Nehmlich/es sihet unter uns aus/wie bey einem Begräbnüß/da gehet immer einer der Baare näher/als der andere; der Letzte aber kommet zu weilen eher darauf/als die/welche vornen an gehen.

Daß dieses wahr sey/hat uns heute auch gelehret/die weiland Viel-Ehr- und Tugendbegabte **Frau Regina Köhlerin**/des Wohl-Ehrenvesten/Vorachtbaren und Wohlweisen Herrn Wolff Christoph Köhlers/

des

des Raths und Handelsmanns allhier/ gewesene hertzliebste Ehewirthin. Derselben seelig entblichenen Körper haben wir itzund hieher getragen; wer aber/ Hochgeneigte Anwesende/ hätte nicht meinen sollen/ daß Sie/ ihres annoch blühenden Alters halber/ noch manche von der Hitze dieser Mühseeligkeiten ausgedorrete Glieder hätte übertauren sollen. Und sihe/ wie ist Sie gleichwohl so bald voran kommen? Ja Sie hat auch noch diejenigen eingeholet/ welche weit voraus zu seyn schienen/ und ist geschwinder gestorben/ als die/ welche sich zum theil eher/ als Sie/ auf das Tod-Bette niedergeleget hatten.

In Erwegung dieser recht seltzamen Dinge/ weiß ich nicht/ mit was für einem Nahmen man die Eigenschafft dieses zeitlichen Lebens recht vollkommen aussprechen solte. Jedoch ein Mahler/ der auf einer ebe-

nen Fläche nicht alle Seiten eines Körpers mit seinem Pinsel entwerffen kan/stellet nur eine oder die andere von demselben für: so ich nun auch nur was weniges/dem hochbetrübten Herrn Leidtragenden aber anständiges/sagen dürffte/wolte ich dißmahl **das Menschliche Leben eine Kauffmannschafft nennen**/ in welcher der eine immer zeitlicher/ als der andere/seine Wahren einräumet / und manchmahl den gantzen Handel eher einleget/als man vermeinet hätte.

Es ist diese Erfindung schon gar was Altes: Denn jener Weltweise/ dessen Zuhörer die ersten sieben Jahre stillschweigen musten/wenn er von der Welt zu reden anfieng / hat Sie zu weilen auch einem Marckt verglichen/ auf welchem es dreyerley Menschen giebet/etliche die da verkauffen/ et-

etliche die da einkauffen/hernach aber auch andere / welche müßig stehen / und den ersten beyden nur zusehen. Und zwar/ es ist dieses freylich das allermeiste / was die Menschen in der Welt fürhaben/daß sie entweder das ihre an den Mann bringen/oder was ein ander hat/an sich ziehen wollen.

Ja / wenn sonst keine Ursache verhanden wäre / umb welcher willen man unser Leben eine Kauffmannschafft nennen solte/ so dürffte es zum wenigsten nur darum geschehen / weil sie beyde gantz einerley Absehen haben / und man in dem einen eben das suchet / was in dem andern verlanget wird. Ein Kauffmann handelt nur umb des Gewinns willen: wie sich der Magnet nach dem Eisen / also richtet sich alle sein Thun nach dem Silber. Was aber suchen itzund alle Menschen anders in der Welt? Es ist zwar die Gewinnsucht

bey einem tieffer gewurtzelt/als bey dem andern; aber in gemein schiessen sie doch alle ihre Pfeile nach einem Ziehl/welches von Silber und Gold gemachet. Vor Geld ist einem Kauffmann alles feil; wie aber für Geld alle Wahren zu kauffen sind: also kan man auch für dasselbe alles andere in der Welt erhalten / was man nur wil. Das Geld ist ein Pflaster über alle Schaden / und wenn kein Schlüssel die Thüre zu hohen Ehren aufmachen kan/so thut es zu letzt ein güldener.* In der ersten Kirche ist ein Lehrer von grosser Beredtsamkeit gewesen / welcher Chrysostomus, in unserer Sprache / Gülden-Mund geheissen: und dieses Mannes Nahme ist nunmehr gar nöthig worden. Es ist itzund auch niemand beredter / als der / welcher Chry-

* l'oro spezza le porte di diamante.

Chrysostomus heisset/und sein Maul mit Golde zu überziehen gelernet hat; Denn wo das Gold anfänget zu reden/da dringen alle Worte durch/und keine Zunge wird etwas darwider aufbringen können.(a) Ja auch der Stärckeste ist alsdenn zu schwach; denn eine güldene Lantze hebet iedweden aus dem Sattel/und wenn es gleich vor den Richter kompt/so fället doch selten in einen offenen Beutel ein schlimm Urtheil. Drüm hat nach meinem Bedüncken ein gewisser Frantzos nicht übel gesaget:(b) Die Liebe könne zwar viel zu Wege bringen; aber das Geld alles. Denn auf Erden ist das Geld Allmächtig.

Hernach/so erfordert in der heutigen Welt unser Leben eine grosse Geschick-

(a) quando l' oro parla la lingva non ha forza alcuna. (b) l' amour fait baucoup; mais l' argent fait tout.

schicklichkeit/wie die Kauffmannschafft einen grossen Verlag. Wer gar keine Wahren hat/der muß den Kram zumachen/und wer sich mit gar nichts weiß beliebt zu machen/der muß auch zu Hause bleiben. Eine gute Wahre findet wohl leicht ihren Kauffmann/ und ein Mensch von guten Tugenden leicht seinen Förderer; aber wer einen Kopff ohne Gehirn/und eine Seele ohne Verstand zu Marckte träget/der wird wenig Geld lösen. Und zwar/es ist etwas weniges nicht genug/allen damit zu gefallen. Ein Kauffmann muß sich mit allerhand Wahren gefast halten/und für iedweden etwas haben/wenn er wohl fortkommen wil. Wie aber er thut/ so müssen es in gemein auch alle Menschen machen. Ein ieder gehet in der Welt mit seinem eigenen Kopfe zu Marckt/wer demnach unter allen zu recht kommen wil/der muß einem

nem iedweden solche Wahre verkauffen können / wie sie derselbe suchet. Wil ein Mittel nicht anschlagen / so brauchet man das andere: recht so wie ein Kauffmann / der bald mit anderer Wahre zu handeln anfänget / wenn die erste nichts abwerffen wil. Und wer denn also sein Glück auf allerhand Weise zu versuchen gelernet hat / wer so in alle Sättel sich schicket / und mit allen Winden schiffen kan / der ist seiner Wohlfahrt am besten versichert.

Wiewohl / der Verlust bleibet deswegen nicht gantz aussen; Es kan niemand dem Glücke die Flügel so gar binden / daß nicht noch zu weilen eine unglückseelige Stunde kommen solte / welche auch den Allerklügsten fallen lassen / und der Handlung seines Lebens einen zimlichen Stoß geben kan. Allein / alsdenn muß man / nach dem Exempel der Kauffleute / aus der

verdorbenen Wahre so viel lösen/als man kan/und hingegen in einer andern durch desto grössern Profit den Schaden nachzuholen suchen. Man werffe einen Würffel wie man wolle/so lieget er immer auf einer Seiten so gut/als auf der andern/er hat allemahl die Augen oben/und gilt immer etwas/ob gleich einmahl mehr/als das ander. So müssen wir auch beschaffen seyn: Es wende sich das Blatt/wie es wolle/so muß das Hertz doch immer aufrecht stehen/und die Sache niemahls gar verlohren geben/sondern auch mitten in dem Unglück sein Glück zu suchen wissen. Wer nur einen Weg weiß/auf dem man zur Wohlfarth gelanget/der gehet auch die gantze Zeit seines Lebens irre/wenn er nur einmahl gefehlet hat. Darüm so muß man nun zu allen Kranckheiten Artzney/zu allen Fällen aber Anschläge haben/und es wie

die

die Krippel machen/die/wenn sie keine Hände mehr haben/mit den Füssen zu arbeiten anfangen.

In Ansehung dessen allen / so ist nun die Vorsichtigkeit bey diesen Dingen am allernöthigsten. Ein Kauffmann muß vorsichtig seyn / damit er das Werck nicht höher/als sein Verlag ist / anfange / oder auch sonsten durch Nachläßigkeit das Geld an stat der Wahren verhandle. Hierin aber folgen ihrer sehr wenig ihm nach: Es ist das Menschliche Leben in gemein eine Handlung/in welcher man sich überaus leichte versteigen kan; Denn der Hochmuth treibet viele dahin / daß sie nicht mit ihrer eigenen Elle sich messen / sondern lieber das thun wollen / was sie von andern sehen. Allein hierüber werden sie auch manchmahl der gantzen Welt zu einem Gelächter / und weil denn die Register ihrer Ausgaben ein wenig

zu viel Blätter bekommen haben / so hat zu letzt das Testament derselben desto weniger. Ein Handelsmann / der viel auf credit giebet / und ein Weltmann / der leichte trauet / die sind zwar beide den Leuten gar angenehm; allein wo nicht die Vorsichtigkeit das gantze Werck regiret / so sind sie auch beyde / wenn es zum Ende kömpt / betrogen.

Wie schöne lassen doch zu weilen die Wahren eines Kauffmanns von ferne; aber wie gantz anders befinden sie sich hernach in der Nähe; Nun / in unserem Leben sind auch wohl tausend Sachen / welche nur von weitem schöne lassen / eben wie diejenigen Bilder / die sich wohl in der ferne artig gnug vorstellen / wenn man sie aber den Augen nahe bringet / gantz heßlich aussehen: Ja alle Herrlichkeiten dieser Welt sind nur von aussen herrlich / an sich selbst aber

der wie ein Schwan / der unter seinen anmuthigen weissen Federn einen gantz schwartzen Leib bedecket hat. Die Erde mit alle ihren Wollüsten düncket mich ein sumpfichter Ort zu seyn / wo lauter Irrwische brennen / wer diese nun für rechte Lichter ansihet / und ihnen nachfolget / der wird eher / als er vermeinet / in das Unglück / wie in einen Morast versencket werden. Wir bilden uns wohl manchmahl etwas sehr köstlich ein; aber nur darüm scheinet es so zu seyn / weil die Einbildung es davor ansihet; Denn die meisten Dinge kommen mir vor / wie unter den Wahren der Kauffleute die schattirende Zeuge / nach dem man sie von dieser oder jener Seiten ansihet / nach dem werffen sie auch diesen oder jenen Glantz von sich / und ist kaum zu urtheilen / welches ihre rechte Farbe sey.

Der

Der sinnreiche Boccalini schreibet/(a) es habe auf gewisse Zeit kein Kauffmann in dem Parnasso mit blauem Dunst zu handeln angefangen; sey aber nach vielem anhalten der vornehmsten Potentaten alsobald auf die Galeen geschmiedet worden: und dieses darumb/weil sie behaupten wollen/es müsse dergleichen Wahre von Privat-Personen gantz nicht verkauffet werden/ massen ihnen allein/derselben sich zu bedienen/ gebührete; allein mich düncket/es sey dieses Monopolium denen Vornehmen schon lange geleget/massen itzund fast ein iedweder sich des blauen Dunstes gebrauchet/und ihn als eine sehr gangbare Wahre verführet. Viele handeln mit eben solchen Dingen/wie nach eben desselben Boccalini Erzehlung/(b) unter andern auch in dem öffentlichen Kauffhause des Par-

(a) P. 2. Relat. 65. (b) P. 1. Relat. 1.

Parnassi angetroffen werden: nehmlich mit Pinseln der Verstellung / welche darumb angenehm sind / weil sie weiß für schwartz mahlen / und alles auf den eusserlichen Schein zurichten können. Hernach verkauffet man einander Brillen / aber solche / die zuweilen die Augen gar verblenden / zuweilen aber aus einer Mücke einen Elephanten machen / oder ja sonst die Sache so vorstellen / daß einer sich einbildet / er habe das schon in den Händen / was er wünschet / ob er es gleich nimmermehr kriegen wird.

Und das sind nun alles sehr angenehme / aber der menschlichen Gesellschafft übel anstehende Dinge; denn wie die Ungerechtigkeit den Handel / also beflecken auch diese Laster das Leben. An sich selbst verdienet die Kauffmannschafft billich das Lob / welches man ihr / als einer

ner grossen Stütze des bürgerlichen Wesens / giebet; aber bey denen in Japan hat es gleichwohl der Mißbrauch so weit gebracht / daß in dem gantzen Königreich niemand verachter ist / als ein Kauffmann. Die Ursache dessen ist ein falscher Wahn / in welchem sie davor halten / solche Leute könten mit nichts anderem / als mit Unwarheit / Geitz / Betrug und Falschheit zu schaffen haben. Nun ist es zwar an dem / auf allen Aeckern wächset Unkraut / in allen Städten sind Krancke / und in allen Ständen Fehler; drum werden auch wohl hier solche Leute gefunden werden / welche ihr Gewissen auf der breiten Gassen schlaffen lassen. Dieses sind die Kauffleute / welche zu ihrem Patron den S. Judas haben / und durch Geitz und Ungerechtigkeit sein Gedächtnüß alle Tage feyren; Allein was dißfalls der Kauffmann-

schafft wiederfähret/das ist abermahls ein Gebrechen / welcher durch das gantze Menschliche Leben sich ausbreitet. Es sind allemahl und überall Leute / welche nach Gott weniger / als nach dem Golde / fragen. Dieses sind böse Kauffleute: aus Leichtfertigkeit geben sie die Erstgeburth umb ein Linsenmuß/wie Esau: aus Mißgunst verkauffen sie ihren eigenen Bruder/wie die Söhne Jacobs den Joseph/und aus Geitz treiben sie einen solchen Handel / wie Judas / der ein Pfund Salbe umb dreyhundert Groschen schätzte/* hernach aber den Gesalbten des HErrn umb dreyßig Silberlinge verkauffte.

Wenn man alles kurtz sagen wil/ so ist bey der Handlung nur Sorge/ Verdruß / Mühe / Neid / Mißgunst/ und wenn der Kram geschlossen / so gehet man doch leer davon. Es zeh-

le

* Joh. XII.

le aber einer den Gewinn unser Tage/so wird gewiß auch nichts anders/ als eben dasselbe/ heraus kommen. Wie öffters schlagen doch die zeitlichen Güter umb/an welchen wir das allermeiste zu gewinnen gedachten/ und alsdenn fähret unsere Hoffnung in den Wind. Ja scheinet gleich einmahl die Sonne des Glücks ein wenig beständig/so folget doch alsobald der Neid unserer Wohlfahrt/ wie der Schatten dem Leibe/ nach. Was einer gewinnet das mißgönnet ihm der ander/und bedencken beyde nicht/ daß alles gantz eitel; denn wie der Kauffmann/ was er einen Tag gewonnen/ den andern wiederumb anleget: also suchet auch iedweder etwas in seinem Leben/ wenn es ihm aber worden/ so ist er deswegen nicht schon vergnüget: sondern giebet es hernach wiederumb weg/ und wil noch was grösseres haben. Sind wir dem-

demnach denen Kindern nicht ungleich/welche einer Feder in der Lufft nachlauffen / und dieselbe / wenn sie erreichet / wiederumb von sich blasen/ damit sie noch länger mögen zu laufen haben; denn zu letzt behalten wir von unserer Mühe auch eben so viel als sie / nehmlich nichts.

Wie der Kauffmann alle seinen Gewinn/wenn er stirbet/ einem anderen hinterlässet/also können auch wir nichts mit nehmen/wenn man uns zu Grabe träget. In Ansehung dessen/ solte bey uns billig eben die Gewohnheit seyn/welche bey etlichen Leuten in Brasilien gewesen / unter denen die Todten-Beine der Menschen für gut gangbar Geld zum kauffen und verkauffen gebrauchet worden; denn also könten wir uns am besten erinnern/ was es für ein Ende mit uns nehmen / und welches die letzte Müntze unserer Einnahmen seyn werde.

Nun / die in GOTT ruhende **Frau Köhlerin** hat / was diese Kauffmannschafft sey / auch gnugsam erfahren; allein die Handlung ihres Lebens ist nunmehr beschlossen / und Sie hat die Rechnungen dem Tode überantworten müssen. Der Nutzen / welchen Sie durch all ihr Bemühen in dieser Zeitlichkeit erhandelt / ist ein Grab / in welchem die Verwesung alle Register der Einnahmen und Ausgaben auslöschet. Nehmlich einen solchen Schluß nimmet unser Handel / er taure auch endlich so lange / als er wolle. Wenn wir alles eingekauffet haben / so ist denn dieses das letzte / daß wir / wie Abraham / (a) ein Stückchen Landes zum Begräbnüß kauffen / und denn ist alles vollbracht. Von der Cesara / (b) einer vermeinten Encke-

(a) 1. B. Mosis XXIII. (b) ex Silv. Giraldo Rich. Stanihurst. de Rebb. Hibern. p. m. 235.

Enckelin Noe / wil man erzehlen / daß / als ihr die Nachricht von der vorstehenden Sündfluht zu Ohren kommen / sie nach Irrland geschiffet sey / in Meinung / allda ihr Leben zu erhalten / weil sie meinte / es würde dort / als an einem weit entlegenen und unbewohnten Orte / da noch niemand gesündiget hätte / auch niemand zu straffen seyn. Allein / wenn dieses keine Fabel wäre / so würde das elende Weib mit ihrem Irrland trefflich geirret / und sich zu letzte betrogen gefunden haben. Hochbetrübter Herr Leidtragender! Seine nunmehr Seelige Eheliebste / weil sie wohl sahe / daß die ewige Erhaltung ihrer Seele auf dieser Welt nicht feil stünde / machte es wie ein embsiger Handelsmann / welcher in der Frembde suchet / was er zu Hause nicht haben kan / und schiffete demnach durch das schwartze Abend-Meer des Todes /

zwar in kein Irrland/ sondern nach dem Himmel/ in welchem man gar nicht sündiget. Und hier kauffet sie nun ein/ Ruhe vor ihre Seele/ nicht zwar ümb eigenes Vermögen/ sondern ümb das Löse-Geld/* welches sie/ als eine gute Christin/ von ihrem Jesu durch den Glauben entlehnet: und dieser Reise halber/ hat sie ja nun den Handel ihres Lebens zu zeitlich nicht beschliessen können.

Daß aber Sie Tit. Tit. Tit. die Seeligstverstorbene Frau/ biß hieher begleiten/ und mit solchen letzten Liebes- und Ehren-Dienste/ von dieser Welt lassen wollen/ das erkennet der schmertzlich-betrübte Herr Wittwer/ und die gantze leidtragende Freundschafft mit schuldigst- und schuldigen Danck/ versichern Sie auch allerseits bey vorfallender Gelegenheit/ aller möglichen Erwiederung. Wir

* Gal. III, 13.

Wir unterdessen / ehe noch unsere Füsse diesen Trauer-Ort verlassen / erinnern uns hiebey / daß eben so / wie die Seelige / auch wir endlich den Kram einmahl werden einlegen müssen; und weil auf der Welt nur mehr zu verliehren / als zu gewinnen stehet / wollen wir die von Gott uns vertrauten Güter / also anlegen / damit die Bezahlung aus Gnaden dermahleines geschehe in dem Himmel.

***

IV.

Das vertheidigte Frauen-Zimmer.

Tit: Tit: Tit:

Als jener weisen wolte/wie es in der Welt zustünde/ließ er mit gantz umbgedrehten und wunderlich verkehrten Buchstaben diese Worte auf eine Tafel schreiben: Also stehet die Welt. Mich düncket/Großgeschätzte Versamlung/es sey niemahlen eine Erfindung der Sache selbst ähnlicher gewesen/als diese; Denn so wir nur die Mühe nehmen/und den Uberzug unserer eingebildeten Wollüste von den Augen streichen wollen/wird man unschwer sehen können/daß es in der Welt nicht anders/als verkehret hergehe. Die Welt hat so widerwärtige Eigenschafften/wie jener Brunn

Brunn* in Franckreich an dem Berg Come, welcher dermassen seltzam geartet ist / daß er in dem Heu- und Obst-Monat / wenn es warm ist / zufrieret / des Winters aber in der grösten Kälte offen bleibet.

Einen Abdruck dieser zeitlichen Unordnung / geben uns gegenwärtige Trauer-Stunden / als welche der Freystadt Menschlicher Sicherheit / ich wil sagen / dem Grabe / die Mutter heute erst ausantworten / da wir die Tochter schon gestern dahin begleitet haben. Nehmlich / der Tod hatte zwar beyden einen Tag / aber doch unterschiedene Stunden zu ihrem Abschiede angesetzet. Und zwar also / daß der Anfang von unten an muste gemacht werden; Die Mutter überlebete die Tochter / und die am ersten von der Kranckheit war überfallen worden / starb zu letzte. Ja was

*la Cave de la glace.

noch mehr/ die verlebte/ und so wohl von Alter/als Trauren gantz krafftlose Frau Groß-Mutter/ muß eben mit denen Augen/welche ihr die nunmehr seelige Frau Tochter und Enckelin dermahleins hätten zudrücken sollen/sie beyde selber in die Erde verscharren sehen. Und also hat nun der Tod gestern und heute seine grausame Unordnung an dem Weiblichen Geschlecht aufgewiesen.

Wie sehr aber dieses verkehrete Trauer-Spiel dem hinterlassenen hochbetrübten Herrn Leidtragenden die Gedancken verstöre/werden Sie/ hochgeneigte Gemüther/ leichte genug erachten können; und wird meines Bedünckens nichts mehr übrig seyn/ als daß ich auch noch erweise/ **es werde die Verstorbene billich betrauret.**

Zwar/ wenn wir etliche dem Frauen-Zimmer auffsetzige Mißgebur-

burthen hätten zu Rath fragen wollen/ so würden uns vielleicht weder gestern noch heute einige Traur-Kleider nöthig gewesen seyn; denn diese Leute solten viel eher ümb einen Fisch/ wie weiland Hurtenfius und Crasus gethan/ als ümb eine Weibes-Person/ sich in die Trauer einkleiden lassen. Sie sind gantz einerley Meinung mit dem Philippide, welcher vorgab/ es wären nur zwey lustige Tage bey einer Frauen: nehmlich der erste/ an welchem man Sie heyrathete/ und der andere/ an welchem man sie begraben liesse. Wenn diese mit ihren Nachfolgern über die Erschaffung des ersten Weibes eine Glosse machen wollen/ so sagen sie/ der Höchste habe die Ribbe zu Evens Erbauung darüm aus der lincken Seite des Adams genommen/ weil er wohl gewust/ daß bey den Frauen alles lincks/ und wenig hingegen

recht seyn werde: so viel man nun die lincke Hand gegen der rechten geringe halte/ so viel schlechter müsse auch das Frauen-Zimmer gegen ein Manns-Bild geschätzet werden. Ja sie meinen/ es sey ein Unglück gewesen/ daß Adam in dem Schlaffe die Augen zumachen müssen; Denn wenn er hätte sehen sollen/ daß Gott ein Weib bildete/ würde er ihn so viel möglich/ solches zu unterlassen angeflehet haben; massen ihm leicht zu errathen gestanden hätte/ was vor Uberdruß/ durch Sie/ dem Menschlichen Geschlechte zuwachsen würde. Und darüm achten Sie es nun vor ein erbarmen Gottes/ daß er/ des Adams Unglück nicht zu vergrössern/ ihm nur ein Weib geschaffen/ auch ihn vorher einschlaffen/ und also ausruhen lassen/ dieweil er schon vorher wahrgesaget/ daß bey der Gesellschafft eines Weibes die Ruhe des

Le-

Lebens ihm nicht selten würde verstöret werden. Einer solchen Meinung sind ohne Zweiffel die Juden/ denn sie dancken ihrem GOtt alle morgen unter andern auch dafür/ daß er sie nicht zu Weibern hat werden lassen.

Wie nun aber solcher Gestalt/ diese Feinde des weiblichen Geschlechts recht schädliche Creaturen aus dem Frauen-Zimmer machen: also wollen sie auch den Glantz aller Tugenden bey demselben ausleschen. Ein gewisser Mahler/ wenn er ein keusches Weibes-Bild vorstellen solte/ mahlete ihr allezeit einen Drachen an die Seite/ so/ wie der Heidnischen Göttin Minerva/ die ewig Jungfrau geblieben/ und weiland mit einem Drachen pflegte fürgebildet zu werden; als man ihn aber umb die Ursache dessen befragte/ sprach er/ wenn ein Frauen-Zimmer so rein bleiben solte/

wie

wie die Minerva gewesen / so müsse sie auch allemahl einen Drachen bey sich haben / der niemanden zu ihr liesse. Die Käyserlichen Rechtsgelehrten nennen das Weib ein böse Kraut: und einer unter ihnen hat öffentlich geschrieben / es wären in den Rechten alle Frauen befreyet / keinem Menschen weder Treu noch Glauben zu halten. Ja so weit ist die Freyheit hierin übel zu urtheilen gestiegen / daß etliche gemeinet / eine Weibes-Person habe nur drey Dinge an ihr / welche noch etwas taugten. Erstlich könne sie weinen / wenn sie wolle / hernach sich beklagen / ob ihr gleich nichts fehle / und drittens eine Unwarheit auf die Bahn bringen / und dürffte sich doch nicht erst lange darauf bedencken.

Allein das heisset zu viel sündigen / wider die / ohne welche das Menschliche Geschlechte nicht hat können fort-

fortgepflantzet werden. Weit besser wissen wir/ daß der Höchste darum die Eva von dem Adam genommen/ und absonderlich aus der Seite erbauet/welcher das Hertze am nechsten lieget / weil sie der Mann als sein eigen Fleisch und Blut lieben/ und ihm immer gleichsam an das Hertze solte gewachsen seyn lassen. Die Juden sprechen/ein Mann ohne Weib sey kein Mensch; denn in den Büchern Moses stehe: Gott schuff den Menschen ein Männlein und ein Fräulein / wo nun nicht beydes zusammen komme/ da sey nur ein halber Mensch; denn ein gantzer heisse/ Männlein und Fräulein. Wir lassen zwar / hochansehnliche Versamlung / diese Gedancken in ihrem eigenen Werthe beruhen; unterdessen aber bleibet dieses immerfort ungezweiffelt/daß kein Scheide-Brieff auflösen könne/was GOTT zusammen ge-

gebunden hat. Und wie bißhero noch kein eintziger Künstler so ungereimt gewesen/daß er das Bildnüß des Adams allein wohin gesetzet/die Evam aber ausgelassen hätte: also würde es auch gantz unnatürlich seyn/wenn unser Geschlechte von dem Weiblichen gesondert / zu leben begehren solte.

So lange die Menschen etwas durch Bilder vorgestellet haben / ist das Glück allemahl wie ein Weibes-Bild abgemahlet worden; wo solte man denn nun glückseeliger/als bey diesen Personen seyn können/weil das Glücke selber in ihre annehmliche Gestalt sich hat wollen verkleiden lassen. Zu dem so mahlet ja auch niemand die Tugend wie einen Mann ab; sondern als Jungfrauen pflegen sie alle fürgebildet zu werden. Wenn aber dem also / woher solte man denn diesem Geschlechte den Ruhm aller Tu-

gen-

genden mit Grunde der Warheit abschneiden können? da doch die gantze Welt gestehet / daß wenn die Tugenden in Menschliche Gestalt verwandelt werden solten / sie lauter Weibes-Bilder seyn würden.

Zwar / der edelste Wein wird zuweilen der schärffeste Eßig / und der allerfrömmeste kan manchmahl in den allerschlimmesten sich verwandeln. Die gelehrten Rabbinen haben angemercket / daß in der Ebreischen Sprache* die Frau einen solchen Nahmen habe / aus dessen Buchstaben man den Nahmen Gottes zusammen setzen könne; wenn aber derselbe heraus genommen worden / so bleiben noch zwey andere Buchstaben übrig / welche das Feuer bedeuten: Und mit dieser Erfindung können wir die gantze Sache auslegen. Wenn ein Weibes-Bild Gottes vergisset / und

* אִישָׁה יָהּ אֵשׁ

und dessen Furcht in ihrer Seele auslöschen lässet / so wird Sie ein recht Fege-Feuer / und kan ihrem Manne die Welt eben so heiß / als eine kleine Hölle machen; aber so lange sie nur den Nahmen Gottes in ihrem Hertzen behält / so bleibet sie auch das / was sie ist / nemlich ein Auszug aller Anmuth / und die jenige Creatur / bey welcher das Männliche Geschlechte die gröste Vergnügung in der Welt zu geniessen hat; aber auch die höchsten Schmertzen erfähret / wenn der Tod die ruhige Besitzung derselben verstöret.

Dieses alles hat nun unser hochbetrübter Herr Wittwer auch geglaubet / und ist es bißher aus eigener Erfahrung gnugsam gelehret worden. Er hat seine Verstorbene allemahl so geliebet / als eine Person / welche mit Ihm ein Leib gewesen / und weil er dieses gethan / wie solte es

dann

dann möglich seyn/daß solch ein Band der Liebe sonder Wehthun zerreissen solte. Das erste Weib ward in dem Paradiß erschaffen/vielleicht/weil sie selbst den Augen ihres Mannes ein Paradiß seyn solte; daß aber bey der seeligst-abgeforderten **Frau Tannebergerin**/dieses eingetroffen/ werden die jenigen gestehen müssen/ welche ihrer Bekantschafft gepflogen haben. Sie war ihrem Eheherrn ein rechtes Paradiß/in welchem ihre weibliche Tugenden/als so viel annehmliche Pflantzen/und die grünende Gottesfurcht mitten innen/wie der Baum des Lebens/zu sehen waren. Wie könte er aber dieses Eden/diesen annehmlichen Ehe-Garten Ihm von dem Würg-Engel dem Tode zuschliessen lassen/und doch bey dem Ausgange desselben keine Thränen vergiessen?

Die Gereisten* welche Morgen-

*v. Car. Clus. Atreb. Exotic. l. 1. c. 1.

land besuchet haben/wissen von einer sonderlichen Art Feigenbäume/so von denen daselbst wohnenden Portugiesen/Wurtzelbäume genennet werden/ und dieser Art sind/daß ihre Aeste/ wenn sie groß worden/sich allemahl selbst wiederum nach der Erde beigen/daselbst gleichsam als neugesetzte Bäume zu wurtzeln anfangen/und wenn sie solcher Gestalt sich selber eine Zeitlang fortgepflantzet haben/zu einer anmuthigen Decke vor die Hitze der Sonne dienen. Unsere Todte ist einem solchen Baum nicht so gar ungleich gewesen; denn ihren Ehestand hatte der Himmel dermassen gesegnet/daß zum Theil die aus ihrer Stammwurtzel entsprossene Aeste/ schon allbereit neue Bäume worden/ und daß zuweilen von der Hitze vieler Sorgen abgemattete Haupt des Herrn Vaters/mit allerhand Ergötzung/als einem anmuthigen Schat-

ten

ten abkühlen konten. Allein der Tod hat nunmehr seine Mord-Axt nicht nur an den stärckesten der Aeste gesetzet/ sondern auch die Wurtzel selbst verhauen/ in dem Tochter und Mutter auf einmahl ersterben müssen.

Und dieser Stoß/ weil er zweyfach/ kan nun auch nicht anders/ als doppelte Schmertzen zu Wege bringen. Es sind etliche der Meinung gewesen/ man könne die Todten/ wenn sie itzund abgeschieden/ wieder aufruffen/ so/ daß sie noch eine Zeitlang lebendig bleiben müsten. Wenn dieses möglich wäre/ würden vielleicht die schmertzlich-verwaiseten Kinder/ mit dem hinterlassenen Hn. Vater keinen Athem sparen/ so lange zu schreyen/ biß der entseelte Körper wiederumb belebet würde; Allein es ist hier keine Hülffe mehr übrig; Sondern wie die aus der Welt hingegangene Frau/ ihrem Geburts-Nahmen nach/ eine

Bittermännin gewesen: also ist Sie auch durch ihren Abschied denen Verlassenen nunmehro recht bitter worden/ungeachtet ihre Gesellschafft ihnen vormahls süsser wie Honig gewesen.

Jedoch/was giesse ich da noch mehr/wo es die thränenden Augen vorhin schon naß gemachet. Berge bleiben unbeweget stehen/wenn gleich ein und das andere Donner-Wetter in ihren Gipffel einschläget; nun aber nennet sich der Herr Leidtragende von einem Tannenberge/warum solte denn sein Haupt von diesem zugestossenen Sturme des Unglücks/sich so gar sehr bewegen lassen. Plinius beschreibet einen Baum/der immer gepaaret wächset/und sonst also beschaffen ist/daß/was dem einen widerfähret/auch der andere fühlet. Ich wil sagen/daß dieses ein Vorbild treuer Ehgatten sey; Allein wie bißher der hochbetrübte

Herr

Herr Wittwer die Wunden/welche der Pfeil des Todes seiner Liebsten geschlagen / in eigenem Hertzen empfunden: also fange er nunmehr auch an/in stiller Zufriedenheit und gewisser Hoffnung/das gute zu empfinden/ welches ihrer Seele daselbst wiederfähret/wo alle Heiligen vor dem Throne des Lammes ewiglich anbeten. Er mißgönne Ihr diese Glückseeligkeit nicht / damit sein Hertz nicht die jenige/welche es liebet/vielmehr zu hassen scheine.

Weil aber Sie/hoch- und großgeneigte Anwesende / den Rest/ welchen die Seelige dieser Welt überlassen/ mit ihrer hochansehnlichen Gegenwart/der letzten Ehre würdig schätzen/ und zu der schon aufgesperreten Ruhe-Kammer begleiten wollen/so erkennet der höchstbetrübte Herr Wittwer / mit allen anitzo leidtragenden An- und Blutsverwandten / sich hievor

Ihnen verbunden/ ist auch erböthig/ diese Gewogenheit und Freundschafft/ iedoch in angenehmerem Zustande/ nach Möglichkeit zu bedienen; unterdessen wünschende/ daß/ wie er itzund bey vorstehenden von sammen scheiden/ die Grabstätte seiner gewesenen Ehe-Wirthin/ mit unaussprechlicher Wehmuth wird verlassen müssen: also/ Sie die ihre noch lange Zeit nicht finden mögen.

* * *

V.

Ob Lachen besser/als Weinen?

Tit: Tit: Tit:

Jenes Paar von wunderlichen Leuten/ der Democritus und Heraclitus, ist bißher in der Welt so bekandt worden/daß nunmehr auch die Ungelehrten ihre Nahmen zu nennen wissen. Wie sie geartet gewesen/ist auch fast allen bewust; Denn man erzehlet überall/ daß der erste von ihnen immer gelachet/der andere aber ohne aufhören geweinet habe. Wir glauben vielleicht itzund alle mit einander/daß diese Menschen beyde recht seltzam gehirnet gewesen; allein das wäre doch gleichwohl noch fragens werth/ welcher der Klügste unter ihnen gewesen/und ob die letzte betrübte Seele mehr beweinet zu werden verdiene/

weil Sie ihr selber das Leben mit dem Saltzwasser der Thränen so bitter gemachet; oder ob der andere lächerliche Kopff mehr auszulachen würdig / weil auch ihm alles in der Welt lächerlich vorkommen. Ich wil / wenn meine Rede beschlossen seyn wird / das Urtheil von andern hierüber fällen lassen; itzund aber umb etwas mich bekümmern / das jene Frage von sich selber klar machen wird / nehmlich: **Ob das Lachen oder Weinen dem Menschen besser anstehe?**

Ein Melancholischer würde es ohne Zweiffel mit den Thränen halten / und vielleicht vorgeben / es könne unser Angesicht nichts bessers zieren / als die Wasser-Perle / welche in den Augen / wie in zwey Muscheln wächset / hernach aber von sich selbst wiederüm zerrinnet / wenn sie über die Wangen herab fället. Und zwar / es muß frey-

freylich das Weinen gut seyn; denn der Herr/der gutes erwehlen und böses verwerffen konte/hat selbst zu unterschiedenen mahlen geweinet;* aber daß er nur einmahl gelachet habe/lesen wir nirgends. Und warum solte auch dem Menschen das jenige nicht wohl anstehen/welches doch das allererste ist/was er auf der Welt zu thun hat? So bald wir gebohren werden/ist ja Weinen unsere erste Stimme/und ob gleich erzehlet wird/daß etliche Lachende auf die Welt kommen/so ist doch auch in der Histori ihres Lebens bekant/daß sie mehr Unmenschen/als Menschen ähnlich gewesen.

Zu dem/die Welt ist ja nichts anders/als eine Folter-Kammer/mit Angst und Kummer angefüllet/wie solte es denn unrecht gethan seyn/wenn man in derselben weinen wol-

*Esa. VII. 15.

te. Ich verwundere mich gantz nicht/ daß die Thracier bey der Geburt ihrer Kinder geweinet haben/ kan auch nicht sehen/ daß es so gar unvernünftig gehandelt sey/ wenn die Weiber der Wilden in America ihre Gäste mit weinenden Augen empfangen; Denn es sind weit mehr Dinge in der Welt/ welche uns eher die Thränen aus den Augen/ als aus dem Munde eine lachende Mine hervor locken können. Die Welt ist wohl alt/ aber sie hat doch noch keinen gesehen/ der niemahls geweinet habe. Und wenn gleich der lustige Democlitus niemahls wäre willens gewesen zu weinen/ so weiß ich doch/ daß ihm zu weilen vor grossem Lachen die Augen werden übergangen seyn/ und so wird er denn unwissende Thränen in seinem Elende vergossen haben.

Es ist wohl wahr/ daß viele ihr Leben mehr lustig/ als betrübt hinbringen/

gen / und die haben keine Augen zum weinen; aber wohl immer einen Mund zum lachen; Allein sie sind wie ein Wahnsinniger / der da lachet / und doch nicht weiß / was er thut. Mich dünckt / die Gelehrten können noch keine recht vollkommene Beschreibung eines lächerlichen Dinges machen; denn es ist fast schwer die Ursache zu geben / warüm man über einem Dinge mehr lachet / als über dem andern / warüm vielmahl bey einerley Sachen etliche gantz ernsthafftig aussehen / andere aber vor lachen ihnen die Seite halten müssen / und warüm auch manches Ding in einer Stunde den jenigen nicht einmahl beweget / welchem es in der anderen überaus lächerlich vorkommen? Allein schwerer solte es wohl fallen / wenn wir zu weilen die Ursache ausfinden solten / warüm die Irrdisch-Gesinnten so viel frölliche Gelächter in der Welt halten / da sie

doch

doch so wenig gutes auf der Erde antreffen können; Denn sie sind ja/ meinem Bedüncken nach / vielmahl rechtschaffen wie ein Kind/das da lachet / wenn seine Mutter begraben wird / oder wie ein Mensch/ welchen man kitzelt; der hat auch nichts/das ihn erfreuet / und doch lachet er über dem / das ihm weh thut: Und also dürffte man wohl sagen / die Natur habe dem Menschen das Lachen nur darüm gegeben/ damit er seine eigene Thorheit zu weilen selber auslachen könne.

Der Sinesische Käyser Jeu hatte eine Gemahlin/ welche ihrer Vollkommenheit halber/ ein recht Meisterstücke der Natur hätte können genennet werden/ wenn ihr nur eines nicht gefehlet hätte/ nehmlich dieses: Sie lachete niemahls / und alle Gauckler mit ihren auserlesensten Possen konten ihr auch nicht den allergeringsten lächelnden

Blick

Blick abgewinnen. Eine solche sauersehende Schönheit konte nun den Käyser unmöglich gantz vollkommen vergnügen/darüm so suchte er alle erdenckliche Mittel/diese Ernsthafftigkeit ihr zu vertreiben. Nach langem Bemühen befand sichs/daß seine Gemahlin nur darüber lachen könte/ wenn ein blinder Lermen im Felde unter dem Kriegs-Heer gemachet würde. Der Käyser war mit solcher Beschaffenheit sehr wohl zu frieden/und gebrauchete sich dieses Mittels sehr offt. Allein die Soldaten/welche es verdroß/ümb eines Weibes willen also vexiret zu werden/kamen endlich darüber in eine Gewohnheit: Und als einmahl der Feind warhafftig einbrechen wolte/blieb auf das gegebene Zeichen ein iedweder an seinem Ort/ und also wurde der Käyser erschlagen. Dieser muste das Lachen sehr theuer bezahlen/und kostete es ihn

eben

eben so viel/ daß er ein Weib hatte sehen lachen/ als es jene beyde Kebs-Weiber des Königs in Siam kostete/ daß sie selber gelachet hatten; Denn diese ließ der König in Stücke zerhauen / darumb weil er sie nahe bey dem Gemach/ worinnen er kranck lag/ lachen hörete. Ich weiß wohl/ hochgeneigteste Versamlung/ daß dieses/ was ich erzehle/ absonderliche Zufälle sind/ welche schlechter Dinge/ dem blossen Lachen nicht müssen zugerechnet werden; allein die Historien haben auch andere Begebenheiten / in welchen man sihet/ daß lachen schädlich seyn könne; denn nicht nur in Sardinien ein solch gifftiges Kraut wächset/ welches die Leute / wenn es gessen wird/ mit Lachen umbbringet / sondern es haben auch viele aus andern Ursachen über dem Lachen sich dermassen beweget / daß sie gestorben / und also lachende aus der Welt gangen sind/

sind/in welche sie weinende kommen waren.

In Erwegung dessen allen / solte man fast kein Bedencken mehr tragen/den Thränen nunmehr die Oberhand zu geben; allein die Billichkeit heisset uns doch unser Urtheil noch ein wenig aufschieben/damit auch in diesem Trauer-Ort das Lachen seine Verantwortung thun könne. Der Mund kan zwar nicht recht wohl reden / so lange er lachet; aber von dem Lobe des Lachens könte gleichwohl mein Mund eine sehr lange Rede anstellen.

Es ist nach Meinung aller Gelehrten dieses des Menschen gantz eigenthümliche Eigenschafft / daß er lachen kan; denn keiner andern Creatur hat GOTT das Angesichte also gebildet / daß sie / eigentlich zu reden/ lache/da doch die Natur auch einen gifftigen Crocodil Thränen zu vergies-

giessen gelehret: Was nun dem Menschen allein zukommet / und was ihn von allen anderen unvernünfftigen Thieren unterscheiden hilffet / das wird ihm ja niemand absprechen / oder als übel anstehend ausgeben dürffen. Es mögen die Thränen gefallen / wem sie wollen / so werden sie doch vielleicht nur dem Frauen-Zimmer überlassen seyn / als welches ohne dem bey allen Völckern den Ruhm hat / daß es weinen könne / wenn es wolle. Hat es iemanden geschadet / daß er gelachet / so nutzet das Weinen viel weniger; denn alle Traurigkeit vertrocknet / wie ein Feuer / die Kräffte des Leibes / und jener hat nicht übel geredet / der die Thränen der Seele Blut genennet; denn die Seele wird eben so schwach / wenn die Augen viel Thränen vergiessen / als der Leib / wenn er sich verblutet. Wie ein Licht in dem Wasser auslöschet / also verdunckelt das Licht der

Au-

Augen in dem Wasser vieler Thränen/und es sind etliche darüber so blind worden/als ob sie ihre Augen aus dem Kopffe geweinet hätten. Demnach so solte man wohl wünschen/ daß auch in unserem Erdreich jenes Sinesische Lust-Kraut wachsen möchte/welches/wenn es gessen wird/die Gemüther frölich machet/den Mund aber zu einem annehmlichen Gelächter beweget.

Itzund/hochgeschätzte Antwesende/ ist mir gnug/daß ich nunmehr so wohl dem Weinen/als Lachen/das Wort geredet; welches aber der Wahrheit am ähnlichsten gewesen/mögen Sie selber urtheilen. Ich erinnere mich unterdessen eines gewissen Künstlers/ welcher ein Bild mahlete/das von einer Seite sich gantz freudig und lächelnde vorstellete/wenn man es aber auf der andern ansahe/so schien es gantz traurig/und das Wasser stund

ihm gleichsam in den Augen / als ob es weinen wolte. Vielleicht dürffte ich sagen / daß wir alle in diesem Gemählde abgemahlet stünden; denn wir sehen ja auch bald lustig / bald traurig aus / und nach dem die Kugel des Glückes sich wendet / so fangen wir auch an / entweder zu lachen / oder zu weinen.

Kein Zweiffel ist / es werde die sehr betrübte Frau Leidtragende an ihrem nunmehr Verstorbenen manchmahl eine Ursache guter Freuden gefunden haben; aber sihe / nunmehr ist er ihr zu lauter Betrübnüß worden. Wenn sie nach Gewohnheit der Alten / sein Begräbnüß anstellen wolte / so würde Sie ihn sehr beweinen / und ihre Thränen in einem Gefässe mit Ihm beysetzen müssen; es würde auch hieran noch nicht genug seyn; Denn man dingete weiland auch für Geld gewisse Klag-Weiber / welche umb den Lohn

ihre

ihre Thränen über den Todten vergiessen musten.

Allein dafern anders die Wunde/ welche das Absterben eines treuen Ehgatten machet / darff angerühret werden/so wolte ich sagen/daß unsere Frau Wittib gantz nicht Thränen zu vergiessen Ursach habe/es wäre denn/ daß Sie vor Freuden weinen wolte; denn dafern ihr möglich seyn könte/ die gute Verbesserung/welche ihr eingeschlaffener Eheliebster nunmehro getroffen/mit Menschlichen Gedancken zu begreiffen/so würde sie ohne Zweiffel den Gebrauch/der Anfangs genennten Thracier gut heissen/welche nicht bey der Geburth/sondern bey dem Tode eines Menschen zu lachen pflegten. Wenn die jenigen lachen/welche man liebet/so lachet man bißweilen zur Gesellschafft mit; gewiß aber ist es/daß die Seele dessen/welchen sie am allermeisten auf dieser Welt geliebet/

itzund an dem Ort / wo Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ist / von gantzem Hertzen auslachet die Eitelkeit / in welcher sie gestecket / und sich hergegen freuet über die Herrlichkeit / zu welcher sie gelanget. Warum solte denn nun in Erinnerung dessen nicht auch ihr Gemüthe einige Befriedigung hiebey spüren / und die Traurigkeit fahren lassen / in welcher sie gestecket?

Wie nun aber dieses alles gantz gewiß ist: also kan auch nicht weniger unsere Frau Leidtragende erfreuen / wenn Ihre nasse Augen sich wenden auf die anwesende hochansehnliche vornehme Versamlung / durch deren Gegenwart die entblichenen Glieder ihres gewesenen Eheliebsten biß hieher sind begleitet worden: Und zwar / daß solches auch in der That geschehe / ist mehr kein Zweiffel; denn mir ist allerdinges befohlen worden / Tit. Tit.

Tit.

Tit. Ihnen allerseits dienst- und freundschuldigsten Danck zu sagen/ daß Sie die hohe Gunst und Gewogenheit Ihr und ihrem Verstorbenen zu erweisen sich haben gefallen lassen/ und dessen abgelebtem Körper biß zu seiner letzteren Wohnung großgünstig nachfolgen wollen: Sie mit der gantzen hinterlassenen schmertzlich-betrübten Freundschafft/ ist bereit und willig/ Ihnen allerseits möglichste Ehrendienstleistung zu bezeugen. Der Himmel aber wolle sie unterdessen sämptlich mehr Ursache zu lachen/ als zu weinen/ erleben lassen!

* * *

VI.

Es bestehet alles in der Einbildung.

Der beyderseits Durchleuchtigsten/
Unseres Gnädigsten Fürsten
und Herrns/
Auch
Unserer Gnädigsten Fürstin
und Frauen/
Höchstansehnlichste Abgeordnete!
Allerseits Hoch- und Groß-geneigte
Anwesende!

Es sind einmahl Menschen gewesen/ welche gar nichts geglaubet haben; Denn auch das jenige/ was sie mit Augen sahen und mit Händen greiffen kunten/ hielten sie dennoch für ungewiß. Wenn iemand unter ihnen starb/ so zweiffelten sie/ ob er todt wäre/ und machten ihm deswegen eine Grab-Schrifft/ nicht anders/ als wenn es noch

noch wohl zu fragen stünde/ ob der Begrabene unter die Todten/ oder die Lebendigen solte gerechnet werden. Diese Leute waren wie ein Mensch/ welcher den Schwindel im Kopffe hat; Denn einem solchen scheinet alles in seinem Gehirne zu wancken/ und in ihrem Verstande dünckete sie auch nichts gewiß zu seyn. Wiewohl sie nun aber solcher Gestalt an allem zweiffelten/ so zweiffelt doch vielleicht keiner unter uns/ daß Sie nicht billich solten ausgelachet werden.

Allein es ist nunmehr dieses Geschlechte vergangen/ und itzund giebet es eine andere Art Menschen/ welche diesen gantz zu wider gesinnet ist. Denn davor/ daß jene immer zweiffelten/ sind diese in ihrer Meinung gar zu gewiß/ weil sie auch das glauben/ was doch in der Warheit nicht ist. Dieses sind Leute/ welche sich etwas zu tieff in das Zeitliche verliebet haben/ und von

den irrdischen Dingen ziemlich viel halten. Wenn ihnen ein Stück der weltlichen Herrlichkeit einmahl zu gefallen anfänget/so bedarff es alsdenn keiner Schmincke mehr; Denn ihre Einbildung ist an statt aller Pinsel. Diese mahlet ihren Augen die Sache so vollkommen vor / daß / wenn tausend Redner beweisen wolten/ die Glückseeligkeiten dieser Welt wären nur wie die Aepffel zu Sodom / von aussen schön/ inwendig aber leer/ oder mit Staub und Asche gefüllet/so würden Sie doch ihre Meinung eben so wenig ändern / als weiland Anaxagoras, der ihm eingebildet hatte / der Schnee sey nicht weiß / sondern schwartz. Und aus diesem Ursprunge rühret es nun zu weilen her / daß die Warheit in so vielerley Moden erscheinen muß; Denn ungeachtet es unmöglich ist/ daß ein Ding zugleich gut und böse seyn kan/ so heisset doch offt-

offtmahls einer das jenige süß/welches der andere sauer nennet.

Wenn wir bey der weiland Viel-Ehr- und Hoch-Tugendreichen Frauen **Anna Elisabeth Hartmannin**/derer entseelter Körper noch itzund vor uns stehet/hierüber ein Urtheil einholen wolten/so düncket mich gantz gewiß/Sie würde die Ursache dessen allein auf den Wahn Menschlicher Einbildung werffen. Denn wie sehr dieser in den Gemüthern herrsche/hat Sie die gantze Zeit ihres Lebens über/gar offt erfahren/noch öffter aber schmertzlich betauret. Allein weil nunmehr der Tod ihrem erstarreten Munde weiter zu reden verbothen hat/wil ich die Seeligste dißmahl vertretten/und itzund selber sagen/**daß alles unter uns in der Einbildung bestehe.***

*Tertul. omnia imaginaria in sæculo & nihil veri.

In dem Paradise war der Baum des Erkäntnüsses gutes und böses; nach dem aber Adam sich an demselben versündiget / so wächset nunmehr an statt dessen / unter den Menschen die Einbildung. Unser Verstand erkennet itzund nicht mehr recht wohl / was gut oder böse sey; drüm machet er ihm alles durch eigene Einbildung selber gut oder böse. Es ist fast nichts in der Welt / das wir nicht entweder loben oder tadeln; allein der Grund von allen beyden ist nur immer auf unsere Einbildung gebauet: und so wenig die Sachen in dem Spiegel stecken / welche wir darin sehen / so wenig hat auch manches die Tugend in sich / unter welcher es uns erscheinet. Dieser Ausspruch / hochansehnliche Versamlung / wird vielleicht etwas unglaublich aussehen; aber die Erfahrung lehret mich gleichwohl nichts anders. Allemahl ist es so beschaf-

schaffen: nach dem unser Gemüth zu einer Sache stehet/ nach dem gefället sie uns auch/und wie man ein Ding in den Kopff nimmt/so ists; Denn es gehet dißfalls dem Auge der Seele nicht besser/ als den Augen des Leibes: wie das Glaß gefärbet ist/durch welches diese sehen/ von solcher Farbe scheinet auch alles andere zu seyn/und wie die Einbildung unseren Verstand einmahl angestrichen hat/so bedüncket uns auch das zu seyn/was uns vorkommet; Drüm kan ich nicht sehen/ daß die Teutschen vor diesem einfältig gewesen/wenn sie gereimet haben: wie man ein Ding acht/so ists gemacht.

Ist es nicht wahr/die grösten Wollüste suchet der Mensch durch seine eusserliche Sinne; daselbst aber herrschet die Einbildung am allermeisten: Sie ist hie so starck/ daß sie die meisten verleitet/ wohin sie nur wil/ und

wo

wo einmahl der Wahn hingehet/ da lencket sich alles hin: wo ein Vogel hinfleucht/ wo ein Schaf hinlaufft/ da fliegen und lauffen die andern nach/ wo ein Mensch kaufft/ da kauffen auch die übrigen/ was einer lobt/ das rühmen sie alle/ und zwar so beständig/ daß ein iedweder meinet/ er könne nicht glückseelig leben/ wenn er nicht das thue/ was andere thun; sie sind aber dabey alle/ wie einer/ der sich am Strohhalm führet lässet/ und denckt/ er sey gefesselt.

So viel Völcker unter der Sonnen leben/ so viel unterschiedene Arten der Music giebet es; einem iedweden aber gefället seine eigene Weise. Einem wilden Americaner oder anderen Barbarischen klinget sein heischeres Horn viel besser/ als wenn er den künstlichsten Europeer eines höret aufmachen: Wer wolte aber nicht sagen/ daß es ihm dieser nur einbilde?

Wir

Wir selbsten haben unsere Ohren so unterschiedlich gewöhnet / daß einem ieden ein gewisses Instrument / und auf demselben eine gewisse Melodi für allen andern das Hertze fangen kan; das aber verursachet auch wiederum die blosse Einbildung; denn diese stimmet die Seiten weit besser / als der Meister selbst / und machet auch den klingenden Athem eines geblasenen Instruments manchmahl viel annehmlicher / als er warhafftig ist.

Einen frembden Geruch / wenn er nur aus Indien kommen ist / halten die Zärtlinge weit höher / als alles / was die Natur in ihrer Heimat wachsen lässet / ob es gleich vielmahl besser ist: Sie nennen jenes anmuthig / in der That aber ist es zu weilen mehr widrig / und hat offters keine andere Tugend / als diese / daß es gelobet wird.

Man

Man lasse auf eine Taffel alle Speisen tragen / welche nur zu erdencken sind/so wird doch ein ieglicher von denen daran sitzenden etwas besonders haben/das Ihm wohl schmecket: und zuweilen werden Sie alle mit einander ein Gerüchte für das niedlichste Bißchen halten/das doch aber an sich selbst den Gliedern keine Nahrung/und dem Munde keinen annehmlichen Geschmack geben würde/wenn es die Einbildung nicht gewürtzet hätte.

Die jenigen / welche Liebhaber sind einer anmuthigen Gestalt / mögen ihre Schönheiten rühmen / wie sie immer wollen/es bleibet dennoch wahr / daß das jenige / welches man schön oder heßlich nennet/diesen Nahmen nicht eher verdiene / als biß es sich einer schön oder heßlich einbildet. Wäre dem anders / und bestünde nicht die meiste Schönheit nur in der

Ein-

Einbildung dessen / der sie lobet / wie könte denn manchmahl einem das jenige gefallen / was die anderen für Ungestalt ausgeben? Allein so ist es beschaffen / wem die Liebe Brillen aufgesetzet / der sihet den Frosch für eine Göttin / und die Raben für lauter Engel an. Gantz Europa hält die weisse Farbe für schön / und wenn wir uns etwas gantz abscheulich vorstellen wollen / so muß es schwartz seyn. Die Mohren hingegen / weil sie selber nicht weiß sind / dencken auch keine Farbe stehe besser / als schwartz: Wenn sie nun den Teuffel am allerheßlichsten abbilden wollen / so lassen sie ihn weiß mahlen / und meinen alsdenn / er sey ihm gantz ähnlich / könne auch besser nicht getroffen werden. Ja / daß eine Kleidung / welche vor wenig Jahren wäre ausgelachet worden / itzund bey allen beliebet wird / und schön stehen muß / das hat auch al-

allein unsere Einbildung zu Wege bracht.

Und was für Schwachheiten begehet diese nicht auch bey den Reichthümern dieser Welt. Gold und Silber ist unser gröster Schatz / anderswo aber haben offt die Menschen unsern Schiff-Leuten vor ein eisern Messerchen ein Stücke Gold/und vor einen Löffel aus Zinn gemacht/ die allerköstlichsten Wahren gegeben. Überaus hoch schätzet man einen Peruvianischen Demant / und einen Rubin/welcher aus Pegu gebracht worden; allein es ist überall nur die Einbildung / welche sie kostbahr machet/ und wenn der gemeine Wahn sie nicht hoch hielte / so würden sie auch das jenige nicht werth seyn / was ein Reicher davor giebet. Den wenigen Glantz dieser Steine hat die Kunst schon lange nachzumachen gewust/ und wenn ich ihn wegnehme / so ist

das

das übrige ein Kiselstein / der wenig mehr Tugenden hat / als die / welche bey uns mit Füssen getretten werden. daß man eine Perle theurer bezahlen muß / als die schönste Koralle / ist nur unsere Einbildung schuld; denn die in dem Königreich Japan thun das Wiederspiel: unsere Korallen sind bey ihnen das vortrefflichste: und sie würden die Perlen / welche auf ihren Küsten gefischet werden / fast gar nicht achten / wenn sie nicht merckten / daß uns so viel daran gelegen wäre; aber sihe / das ist unsere Gewonheit: wir haben allemahl das jenige lieb / welches aus der ferne kompt / was grosse Mühe gekostet / achten wir höher / als diß / was neben uns lieget / und dazu bringet uns die Einbildung.

Nicht besser gehet es her / in alle dem / was sonsten die Menschen vergnügt oder unvergnügt machet. Einer rühmet in der Welt sein gröstes

Glück / der andere klaget / daß er unglückseelig sey; beyden aber hilffet die Einbildung darzu. Wenn man die Sache beym Lichte besihet / so giebet es Menschen / welche mit blossen Gedancken sich speisen; ihrer Meinung nach / sitzen sie manchmahl in der vortrefflichsten Herrlichkeit / und es ist doch nichts / was sie haben; weil sie es aber für etwas halten / sihe / so sind sie glückseelig / iedoch nur in der Einbildung / und so / wie jener / der sich eine grosse Landschafft mahlen ließ / und seinen Nahmen oben drüber schrieb; hernach aber meinete / er wäre ein Fürst worden / weil er solch schön Land bekommen hätte. Ein ander hat etwas weniges; allein es scheinet ihm gnug zu seyn / und weil er also dencket / so machet ihn endlich seine Einbildung vergnügt. Der Geitzige hingegen ist gantz anders beschaffen; Dieser hat alles voll auf / aber

aber iemehr er hat / iemehr mangelt ihm noch / denn es scheinet ihm niemahls gnug zu seyn / und durch solche seine Einbildung wird er unglückseelig. Das Hertze sorget in ihm Tag und Nacht / der Mund klaget immer: und wenn die gantze Welt für ihm stünde / so würde man ihm doch nicht einbilden können / daß er nicht arm sey. Nehmlich so gehet es einem iedweden / wie er gesinnet ist; wer sichs wohl einbildet / dem ist wohl; wer aber meinet / es sey ihm übel / der lässet sich so wenig eines anderen bereden / als jener Wahnsinnige / der sich einbildete / er wäre kranck / darüm / weil er in dem Bette lag.

Es sind wohl tausenderley Arten / welche der Mensch ersonnen / sein Leben hinzubringen. Dieser suchet seine Wohlfahrt in dem Kriege: jener meinet / der sey nur glückseelig / welcher immer in den Raths- und Re-

giments-Stuben hoher Potentaten sitzet. Allein die Einbildung hat wiederum das meiste hierbey zu schaffen; denn zuweilen befindet sich ein Armer in seiner Bauer-Hütte eben so wohl/ als keiner unter diesen allen.

Zwar / Ehre und Ansehen ist der Zweck / nach welchem die meisten in der Welt rennen; allein daß dieses auch ein Werck sey/dessen Hauptwesen in den Gedancken beruhet / wird zum wenigsten wohl daher abzunehmen seyn / weil die Mittel/durch welche man einem Ehre erweiset / fast allein von der Einbildung erfunden worden. Was in einem Lande wohl stehet / gereichet in dem andern zu Schimpf / und dieses derum / weil ein iegliches Volck seine eigene Einbildung hat. Ein Spanier / wenn er höflich seyn will/stellet sich viel anders als ein Frantzoß / der Frantzoß anders als ein Teutscher / und wenn sie

alle

alle mit einander die Oberstelle zur rechten Hand setzen/so thut doch gantz Morgenland das Widerspiel; denn der vornehmste muß unter den Türcken/Persianern/und allen Einwohnern in Asien an der lincken Seite gehen. Hernach wer sind dann diejenigen/welche die meiste Ehre in der Welt haben wollen? nehmlich die/welche die gröste Einbildung haben. Wer sich am meisten einbildet/der ist in seinen Gedancken der höchste: von welchem aber die andern viel halten/der gilt bey ihnen viel/und wird geehret; hingegen wen niemand achtet/der bleibet nichts; denn die Menschen sind in diesem Fall wie die Rechen-Pfennige: für was man sich dieselben einbildet/das gelten sie/es wird geschwinde aus einem Groschen ein Thaler/und aus einem Thaler wiederumb ein Groschen/aber es beruhet alles nur

in den Gedancken des Rechen-Meisters.

Und wäre nur die Einbildung nicht auch unter die Gelehrten kommen/so dörfte man vielleicht das Joch ihrer knechtischen Herrschafft nicht so gar sehr beklagen. Allein wer unpærteiisch richtet / wird hier gestehen müssen / daß die jenigen manchmahl der Einbildung am meisten dienen / welche es am wenigsten gestehen wollen. Der Glantz der Warheit muß unter den Irrlichtern der Einbildung nicht selten ausleschen; * Denn das ist bey iedwedem nur wahr / was er sich als wahr einbildet. Die vorgefasten Meinungen machen ihrer vielen den Verstand trübe / und was denn hernach da rechtes hinein kommet / das scheinet alsobald unrecht zu seyn / wie ein Stab/

*Id cuique bonum & verum est, quod ei bonum & verum videtur.

Stab/der halb in dem Wasser stecket/ krumm aussihet/ ob er gleich an sich selbst gerade ist. Tausend Secten sind bey den Gelehrten/unter welchen immer eine verwirfft/was die ander verfechtet; eine iedwede aber bildet ihr ein/sie habe recht/und was sie dencket/darbey bleibet sie. Wer recht peripatetisch dem Aristoteles nachzufolgen vermeinet/der schwüre zwantzig Eyde/er habe mit seinen seltzsamen Kunst-Wörtern der Natur die allergeheimsten Kammern aufgeschlossen: alsdenn muß des scharffsinnigen Frantzosens des Cartes neuerfundene Philosophie lauter ungeheure Meinungen in sich halten/und über alle Cathedern hinaus verdammet werden. Andere aber dünckt/wenn das Werck zum Treffen käme/so hätte jener die meisten seiner unwidertreiblichen Beweiß-Gründe auf eine übelberichtete Einbildung gebauet/und der des Car-

tes* gebiehret unterdessen durch seine Lehr-Sätze hundert Künste / welche der gantzen Welt nütze seyn können / da jener mit leeren Worten in die Luft redet.

Solcher Gestalt nun / regieret die Einbildung in unserem Leben. Wir fangen vielerley an / aber wenig ohne dieselbe. Wir weltzen uns / wie ein Krancker in seinem Bette / von einer Seiten auf die ander / und meinen dann / so werde es besser seyn; sind aber nirgends als überall betrogen. Auch bey dem Tode selber verfehlen unsere Gedancken die Warheit. Er kommet uns immer erschrecklich vor; allein es ist wiederumb nur eine Farbe / welche ihm die Einbildung anstreichet / und schmecket das Sterben nur denen bitter / welche durch den falschen Zucker der Wollüste ihnen den Mund süsse gemacht. Die

Teut-

* Cartes p. anagr. C. artes.

Teutschen haben vor diesem gesaget / es könne niemand wissen was der Tod sey / er habe denn drey Tage in dem Grabe gelegen: und das ist in so weit gewiß / weil niemand vor dem Tode weder den Tod / noch sich selbst / oder etwas anders recht erkennen lernet.

Die Einbildung herrschet so lange wir leben / und der Dünckel ist eine Kranckheit / welche niemand anders heilen kan / als das Grab. In der neuen Welt haben die Schiffleute eine Frucht gefunden / welche sie die unsinnigen Nüsse nennen; Denn wer von denselbigen isset / der krieget auf einmahl allerhand wahnsinnige Gedancken in den Kopff: Er bildet ihm ein Dinge / welche doch nicht sind / und meinet / er höre / sehe oder fühle Sachen / die gar nicht verhanden; so bald er aber zum schlaffen kommen / so vergehet ihm diese Narrheit / und denn

wird

wird er wiederum klug. Die Einbildung hat fast eben solche Wirckung/ wie diese unsinnigen Nüsse. Sie bringet auch seltzsame Dinge den Leuten in den Kopff; aber wenn der Schlaff des Todes sie überfället/ so werden sie wieder gesund/und lernen hernach erkennen die Thorheit/ in welcher sie gestecket. Von dem Maulwurff saget man/ daß er seine ohne dem kleine Augen/ so lange er lebe/ zuhalte/ und eher nicht aufmache/als biß er gestorben sey.

Großgeneigteste Gemüther/ wenn ich den Menschen einem so heßlichen Thiere vergleichen dürffte/ wolte ich sagen/ daß es uns eben so gehe/ wie demselben. Die Augen unseres Verstandes sind durch den verbothenen Apffel-Biß auch ziemlich klein worden/ denn so lange wir auf der Erde dieser Welt herum gehen/ machen wir sie niemahlen recht auf; allein

so

so bald der Mensch stirbet/wird seine Seele recht sehend / und alsdenn lernet er den Unterscheid kennen/welcher ist zwischen dem Angst-Meer dieses Lebens und dem gewünschten Hafen der ewigen Ruh: Am Ende sihet man/ aus was für einem Thon das Lied gesungen worden/* und alsdenn höret unsere Einbildung auf.

Hieher ist nun gelanget die von GOTT abgeforderte höchstseeligste **Frau Hartmannin**. Sie hatte die Zeit ihres Lebens über durch tägliche Erfahrung mehr als zur Gnüge gelernet / daß man sich die Welt immerfort besser einbilde / als sie sey/darüm so konte ihr auch die Larve des Todes gantz keine Furcht einjagen: Und war Ihr bey währendem Bett-Lager nicht mehr verdrüßlich/als diß/ daß sie nicht bald aus dem Verdruß dieser Zeitlichkeit solte entrissen werden.

Ich

*in fine videbitur cujus toni.

Ich weiß zwar/allerseits betrübteste Leidtragende/daß sie meinen werden/es sey ihrer nunmehr entblichenen Frau Mutter durch diesen Todes-Fall etwas widerfahren/das zu beweinen würdig; allein sie vergönnen mir/daß ich sagen darff/es sey dieses auch eine Schwachheit Menschlicher Einbildung. Denn dafern Sie recht vollkommen wissen wollen/wie viel die Seelige gebessert worden/so müssen Sie gleichfalls dieses ihr Urtheil so lange aufschieben/biß Sie auch dahin kommen/wo die Verstorbene lebet.

Wenn aber der Durchleuchtigste/unser Gnädigster Fürst und Herr/wie auch die Durchleuchtigste/unsere Gnädigste Fürstin und Frau/durch Ihre beyderseits Hoch-Fürstliche Abgeordnete/die Beysetzung dieser abgeseeleten Glieder begnadigen wollen/so wissen die hinterlassenen allerseits

Leid-

Leidtragenden nicht / mit was für Worten Sie solche Hoch-Fürstliche Gnade ausreden sollen; Sie versprechen aber / durch unsterbliche Einbildung selbe in ihrem Hertzen allezeit so feste zu behalten / daß der Mund beyderseits Hoch-Fürstliche Durchleuchtigkeiten in unterthänigstem Gehorsam davor zu rühmen niemahlen aufhören solle.

Weil auch Sie / höchst- und hochansehnliche Versamlung / großgeneigt geruhen wollen / bey so unannehmlichem Wetter diese Christliche Leich-Ceremonien durch ihre vornehme Gegenwart ansehnlich zu machen: als erkennet dieses die gantze hinterlassene Freundschafft in aller gebührenden Danckbarkeit / erböthig diese Gewogenheit und Gunst / ihrem Vermögen nach / allezeit wiederum zu bedienen.

Der

VII.

Der zunehmende Winter-Tag.

Beysetzungs-Rede.

Tit: Tit: Tit:

In unserem Trauer-Abend ist alles stille. Dem weiland Wol-Ehrenvesten/ Vorachtbahren und Wohlgelehrten **Herrn Burchard Holischer** hat der stumme Tod den Mund verschlossen / und wir werden ihn in dieser Welt nicht mehr reden hören. Sie/ allerseits hochzuehrende Anwesende/ geben ihre Wehmuth über den unverhofften Abschied des Seeligen gleichfals mit Stillschweigen zu verstehen/ und mir ist zwar zu reden befohlen worden; Ich wil aber die Gewogenheit ihrer Ohren dißmahl nicht mit meinen Worten aufhalten / sondern viel-

vielmehr nur muthmassen / was des Entseelten hinterlassener Herr Vater reden werde / wenn seine Hand den unglückseeligen Brief wird erbrochen haben / der ihm das jenige verkündigen soll / was heute bey uns geschehen. Zweiffels ohne wird er unter andern / aus Anleitung der Zeit / in welcher wir leben / den Tag / welcher ihn seines hertzgeliebten Sohns beraubet / einen rechten Winter-Tag nennen: und ich wolte ihm auch hierin leichtlich Beyfall geben / wenn ich nur eines hinzu setzen und also sagen dürffte / daß es **ein zunehmender Winter-Tag** sey.

Unsere Winter-Tage haben dieser Gegend alle Anmuth genommen / und was in verwichener Jahres-Zeit blühete und grünete / ist nunmehr abgefallen. Eben so aber gehet es auch zu bey dem Tode dessen / welchen wir

itzund

itzund beklagen. Heute sind seine hinterlassene Eltern auch des jenigen beraubet worden/welches ihren Augen anmuthig geschienen/ und davon ihre Hertzen die gröste Ergötzlichkeit schöpfeten. Heute sind die Blühten seiner Wissenschafft abgefallen/und die schönen Gaben/welche bey ihm in vollem Wachsthum stunden/ sind auf einmahl verwelcket und zu nichts worden.

Die Kälte des Todes hat/als ein harter Winter-Frost/alles verderbet. Wie in der rauhen Lufft unsere Glieder zuweilen erstarren/ und wie die Wasser selbst zu fliessen aufhören/ wenn sie der strenge Winter stille stehen und Eiß werden heisset: also ist heute auch der Seelige in eine eißkalte Leiche verwandelt worden: Sein gantzer Leib ist in dem Froste des Todes erstarret/ und das Blut/ welches vorhin seine Adern durchflossen/ muß nun-

nunmehr in der kalten Grufft gerinnen/und gleichsam zu Eiß werden.

Der Tod und der Winter haben einerley Farbe; Denn wie dieser zuweilen alles weiß machet / und den Erdboden mit Schnee oder Reiff zudecket: also lässet auch jener alles unter seinen Händen erbleichen und weiß werden. Und in diese blasse Todten-Liberey ist heute unser Verstorbener eingekleidet worden. Es wünschten zwar ihrer viele / daß sie den Schnee grauer Haare dermahleins auf seiner Scheitel sehen möchten; allein der Himmel hat dieses Verlangen nicht erfüllen wollen: es ist auf seinem Haupte ergangen / wie in der Sinesischen Landschafft Quantung / in welcher noch niemahlen kein Schnee gesehen worden. Hingegen aber wird nun die Verwesung seine Haare in der Erde grau werden lassen: und wenn wir nach weniger Zeit den in

das Grab versenckten Körper besichtigen wolten/ so würde er gewiß vor lauter Schimmel der modernden Glieder einem mit Reiff überzogenen Winter-Felde nicht so gar unähnlich sehen.

In den Winter-Tagen gehet die Sonne sehr zeitlich unter / und die darauf folgende Nacht ist lang. Wer zweiffelt aber/daß unserem Entschlafenen die Lebens-Sonne nicht mehr als zu zeitlich untergangen / massen Er Alters halber noch lange gnug hätte leben können. Die finstere Todes-Nacht / in welcher Er nunmehr ruhet/ ist auch billich lang zu nennen / denn Er wird eher nicht aus derselben erwachen / als biß die Sonne dieser Welt das letzte mahl wird aufgangen seyn.

Hochgeneigte Gemüther! so / wie ich bißher geredet / könte man ohngefähr die jenige Meinung ausdrücken/

cken / welche vielleicht die hinterlassenen Eltern von dem Sterbens-Tage ihres liebgewesenen Sohnes bald kriegen dürfften: wir mögen Sie auch billich bey diesen Gedancken lassen; Denn imfall die vermuthete Traurigkeit in ihrem bestürtzten Gemüthe sich allzuweit vergehen wolte / werden Sie endlich bey dieser Erfindung selber was antreffen können / wodurch ihre bekümmerten Seelen wiederum werden aufgerichtet werden. Nehmlich / wenn es an einem Orte Winter worden / so ist es anderswo Sommer; und wenn bey uns Nacht ist / so ist es anderswo Tag. Hat nun gleich den vergänglichen Leib ihres zu GOtt Abgeförderten der Winter des Todes in dieser Welt überfallen; so ist doch hingegen anderswo die Seele zu dem Sommer der unaufhörlichen Freuden gelanget. Liegen hier seine ab-

gelebten Glieder wie in einer Nacht begraben/so ist doch allbereit ihrem entzogenen Geiste/der jenige Tag in dem Himmel aufgegangen/auf welchen keine Nacht mehr folgen wird.

Denn der Tag ihres Absterbens ist ein zunehmender Winter-Tag. Bey denen itzigen zunehmenden Winter-Tagen nähert sich uns allmählich wiederum die Sonne/die Nächte abnehmen ab. Heute ist dem in GOtt ruhenden **Herrn Holischer** die Sonne der Gerechtigkeit auch recht nahe kommen/und hat die beschwehrliche Nacht alles Menschlichen Elendes/in welcher wir leben/bey Ihm dermassen abgekürtzet/daß nichts mehr von derselben übrig geblieben ist.

Zuweilen machet des Winters die sonst verdrüßlichen Nächte ein schöner Abend-Stern lieblich. Denen Hinterlassenen aber wird an dessen

stat dienen können das gute Verhalten des Seeligen / welches auch bey seiner Todes-Nacht in unserem Nachdencken allemahl leuchten / und von vielen lange Zeit wird hoch gehalten werden.

Massen denn auch solches allbereit Sie / hochansehnliche Anwesende / hiemit gethan / daß Sie den überbliebenen Rest desselben ihrer vornehmen Gegenwart würdig schätzen / und biß in die erste Ruhe-Kammer hieher begleiten wollen. Wie nun kein Zweiffel / daß / wenn gegen die Hinterbliebenen solche ihre hohe Gewogenheit künfftiger Zeit wird sollen gerühmet werden / Sie dieselbe in gebührendem Danck erkennen werden: also sage ich itzund im Nahmen Ihrer / wie auch der anwesenden Herren Landsleute / hievor dienst- und freundlichen Danck / Sie dabey aller möglichsten Erwiederung ungezweif-

felt versichernde. Wünsche aber samt Ihnen der gantzen hochgeneigten Versamlung / daß die Tage Ihres Wohlergehens allemahl zunehmen mögen.

* * *

Die

VIII.

Die beste Wissenschafft.

Tit: Tit: Tit:

Es ist niemand unter der Sonnen / der gar nichts zu wissen begehret: Wie die Welt keinen Ort hat / der gantz leer / und die Zeit keinen Augenblick / der gantz vergebens sey:* Also fället es auch dem Verstande fast unmöglich von aller Wissenschafft ledig zu bleiben. Die Natur hat unsere Seele die Begierde zu lernen / wie dem Leibe die Begierde zu essen / eingepflantzet; iedoch mit diesem Unterschiede / daß zwar dem Magen der Hunger / aber die Liebe etwas zu erfahren / dem Verstande nicht kan gestillet werden. Die Wissenschafft ist eine Speise / an der man sich nimmer satt isset;

* Natura neque locum, neque tempus vacuum reliquit.

und wie das Meer niemahls voll wird / ob gleich alle Wasser ohn Unterlaß hinein lauffen / so ist auch die Seele kein mahl gantz völlig vergnüget / wenn sie gleich immer lernet. Wir verlangen allezeit etwas / es sey auch so schlecht / als es immer wolle / zu erfahren: und die Locrenser lachet man aus / daß sie in ihrer Stadt bey hoher Straffe verbothen gehabt: es solle keiner nach was neuem fragen. Wie nun aber dieses uns angeborne Verlangen eben der Trieb gewesen / welcher bißher die Menschen zu Erfindung so mancherley Sachen veranlasset hat: Also müssen wir uns nur verwundern / daß / da die Menschlichen Wissenschafften so gar unterschiedlicher Gattungen sind / dennoch iedweder bey der seinen sich am glückseeligsten schätzet / und meinet / er sey der Allergelehrteste / wenn er dieses wisse / was er zu wissen begehret / da

doch

doch hingegen ein anderer bey dem/ was er gelernet/ sich eben so glückseelig zu seyn einbildet/ als jener.

Es ist zwar itzund/ hochgeneigteste Versamlung/ gantz ohne Noth/ umb den Vorzug dieser oder jener Künste und Wissenschafften zu streiten; iedoch/ wenn nur etwas hievon zu sagen vergönnet wäre/ wolte ich sprechen/ **Daß die allerbeste Wissenschafft die jenige sey/ welche wir von dem Tode haben.**

Stehet es einem Klugen wohl an/ daß er die Müntze nicht nur vornen anschaue/ sondern umbwende/ und auch den Rückschlag betrachte; ich meine/ daß er einer Sache nicht bloß an die Stirne sehe/ und sich begnügen lasse/ wenn er weiß/ wie sich dieselbe angefangen/ oder noch itzt gegenwärtig stehe; sondern/ daß er auch

allemahl sein Absehen bald auf den Ausgang habe/ und nachdencke/ wo es endlich hinaus/ und wie es ablaufen werde:* So meine ich/ wird es ja wohl auch billich seyn/ daß man der Wissenschafft des Todes sich befleissige/ weil doch der Tod allemahl der Ausgang ist/ mit welchem sich die Histori unsers Lebens beschleust/ und Sterben das Ende/ in welchem alle unsere Anschläge aufhören. Ein glückseeliger Tod ist der Hauptzweck alles dessen/ was ein Mensch in der Welt wünschen kan; wer nur in andern Dingen sich so weit vertieffet/ daß er desselben gantz vergisset/ der ist wie ein Schütze/ welcher die Augen anders wohin wendet/ und gleichwohl auch das Ziel zu treffen gedencket. Die Naturkündiger wollen von den Ameissen erzehlen/ daß/ wenn dieselben ihnen ein Nest machen/ sie solches

* Oculus ad metam.

ches bald Anfangs in drey Plätze abtheilen / und darunter einen gleichsam zu ihrem Begräbnüß aussetzen / dahin sie auch nachmahls ihre Todten zu schleppen pflegen; Ist aber dem also / daß ein unvernünfftiger Wurm bey seinen Verrichtungen so bald an den Tod gedencket / warüm solte denn der Mensch die Gedancken von dem Ende das Ende seiner Verrichtungen seyn lassen / und nicht vielmehr alle Augenblicke auf die jenige Wissenschafft zu erst gedencken / welche ihm das letzte / so er auszustehen hat / vorstellet.

Es ist schimpfflich / solche Sachen nicht wissen / die gantz leicht zu erfahren / und iederman bekand sind; Ich meine aber / wenn gleich Democritus noch da wäre / der sein Lebtage nichts anders gethan / als gelachet / so könte er doch die jenigen nicht gnug auslachen / welche in der Wissenschafft

des

des Todes nichts gelernet haben; denn keine Wissenschafft ist ja so leicht/ als diese/ man darff ihrenthalben auf keine Hohe Schule ziehen; Auch ein Blinder kan es mercken/ daß die Leute sterben: und er findet manchmahl den Weg zu seinem Grabe selber/ ehe er Ihm gezeiget worden. Alles/ was wir umb uns sehen/ das redet von dem Tode/ weil doch nichts anzutreffen/ das nicht der Eitelkeit unterworffen. So offt die Sonne untergehet/ so offt weiset gleichsam der letzte Strahl/ den sie noch zu uns schicket/ auf den Untergang/ der alle Menschen in das Grab niederleget. Und so viel welcke Blätter in dem Herbst von den Bäumen abfallen/ so viel Zungen sind/ welche uns nichts anders vorsagen/ als daß wir eben wie sie verwelcken/ und in den Sand müssen verscharret werden.

Jedwede Menschliche Wissenschafft

hat

hat zu ihrem Grunde die Warheit; aber es ist keine Warheit gewisser/ als daß wir alle sterben müssen. Dieses ist der Satz/welcher überall / bey allen und zu allen Zeiten unwiderleglich bleibet. Man werffe hier ein/ was man wolle/ so antwortet doch der Tod allemahl mit der That / und der Glaube kommet uns endlich / ehe wir es vermeinen/in die Hand. Was andere Menschliche Wissenschafften setzen / gehet nicht überall und auch nicht allezeit an; denn eine Klugheit übertrifft zu weilen die andern: Aber die Wissenschafft / welche uns versichert/ daß alle Menschen sterben müssen / wird niemahls fehl schlagen. Man hat wohl Inseln gefunden / in welchen die Menschen/wenn sie gleich todt sind/dennoch auch in der offenen Lufft nicht verwesen / sondern gantz frisch in den Zimmern können aufgehoben werden; Aber den Ort hat

gleich-

gleichwohl noch keiner gefunden / da sie gar nicht sterben dürfften: Und ob gleich ein Gelehrter (a) uns überreden wil/als wenn neben Irrland eine solche Insel anzutreffen wäre / in welcher noch nie kein Mensch solte gestorben seyn / so wird doch desselben eigener Tod/den er selbst nicht vermeiden können / an unsere stat gnugsam antworten und darthun / wie höchlich dieser Kluge bey seinem Irrland geirret habe.

Jener ungelehrte Münch/ als er gefraget wurde / warum er nicht studirte/ antwortete aus den Schrifften Pauli: (b) Der Buchstabe tödtet; eben als ob man bey den Büchern des Lebens nicht sicher wäre/und sich vorsehen müste / damit die Buchstaben einem nicht das Hertze abstiessen. Wenn er dieses vor Zeiten bey den Griechen

(a) Matth. Quadus in Ench. Cosmogr.
(b) 2. Cor. III. 6.

chen gesaget hätte/so würde ihn wohl niemand ausgelachet haben; Denn nach ihrer Meinung ist der/welcher die Buchstaben erfunden/einer von jenen unbändigen Leuten gewesen/welche/ als man Drachen-Zähne auf einen Acker gesäet/aus der Erde hervor gewachsen/und einander alsofort todt zu schlagen angefangen. Ist eine Fabel/mit welcher sie so viel sagen wollen/daß die Zanckſucht überaus gerne bey denen wohne/welche viel mit Schreiben und Lesen zu thun haben/ und daß niemand lieber Krieg führe/ als die Gelehrten. Ob dieses wahr/ oder unwahr sey/ist mir itzund gantz nicht zu entscheiden nöthig; allein diß bleibet gewiß/daß bey der Wissenschafft des Todes dergleichen nicht zu befürchten stehe. Sie tödtet gantz nicht/sondern hilffet vielmehr zu dem Leben; Denn wer wohl stirbet/der gewinnet das ewige Leben/so bald er

das

das Zeitliche verlässet: und wer am meisten auf den Tod studiret/ der wird am allerwenigsten zanckſüchtig seyn; Denn er weiß/ daß in dem Grabe alle Menschen mit einander Friede machen. Und daß unter der Erde auch die allerärgesten Feinde ruhig beysammen liegen/wenn sie gleich über der Erde sich niemahls haben vertragen können. Nach einem guten Tode kommet man in die Häuser des Friedens/drum würden wohl viele in der Welt nicht so lange Krieg führen/ wenn sie nur etwas öffter an das Sterben gedencken wolten.

Was aber ist der Vortheil/ den man von allem andern Wissen einzuerndten hat? Ein Gelehrter ist nicht immer des Glückes lieber Sohn/ er kan eben so wenig/ als ein anderer/ demselben allemahl die Flügel binden/ und wenn er auch noch so kluge Sprenckeln seiner Wohlfahrt aufstellen

len wolte/ so wird sie ihm doch manchmahl davon fliegen. Die Italiener sagen wohl: (a) Wer nur einen Kopff habe/ der finde leicht einen Hut darzu/ und wer nur was gelernet habe/ der habe immer etwas; allein daß diese Rechnung nicht allemahl eintreffe/ ist mehr als zu gewiß: und ich halte/ daß sie selber die Unwarheit in dem gegenspiel nicht selten gefühlet haben; drum gestehen sie manchmahl selber/ (b) daß offt eine Untze vom Glück mehr gelte/ als ein gantzes Pfund von dem Verstande. Nehmlich/ auch der Gelehrteste muß wohl eher sehen/ daß es bey ihm wie des Sommers auf den Aeckern hergehe/ da zuweilen ein leerer Halm in die Höhe steiget/ ein

(a) à chi hà testa non manca cappello.
chi hà arte hà parte.
(b) più vale un' uncia di sorte, che una libra di sapere.

anderer aber / der seine Aehre voller Körner hat / sich zur Erde biegen muß. Ist ihm gleich auch endlich das Glücke so geneigt / daß er empor kommet / so ist doch seine Wissenschafft nichts anders / als ein Licht / welches zwar andern leuchtet / unterdessen aber so lange sich selbst abzehret / biß es der Tod gar ausbläset. Allein wer auf den Tod wohl studiret / und recht zu sterben weiß / der wird / wenn er stirbet / durch diese Wissenschafft der Allerglückseeligste; ohne sie aber ist das andere Wissen alles umbsonst. Denn was würde dem alle seine Klugheit helffen / der alle geistliche und weltliche Rechte auszulegen wüste / wann er niemahls gedächte / daß das erste Gesetze / an welchem sich der Mensch versündiget / ihm und seinen Nachkommen den Tod zur Straffe angekündiget / und daß das vornehmste Stück / welches der erste Mensch in seinem letzten Willen uns ver-

vermachet/die Sterbligkeit sey? Was Vortheil wäre es/ wenn man allerhand Kranckheiten heilen könte/ und erinnerte sich nicht/ daß uns zu letzt selber eine anstossen würde/ die anders nicht als auf den Tod auslauffen könte. Was Nutzen haben die davon/welche sich bekümmern/ wo das irrdische Paradiß gelegen gewesen/ wann sie über diesen Gedancken das himmlische Paradiß versäumen/ in welches man nur durch den Tod einzugehen vermag. Der Statsmann ist wenig gebessert/ der sich nur bekümmert/ durch wie viel Länder dieses oder jenes Potentatens Herrschafft sich erstrecke/ wenn er nicht weiß/ daß der Tod über die gantze Welt zu gebieten habe; Oder der da zwar höchst verständig zu entscheiden weiß/was vor Gesetze ein Fürst nach gestalten Sachen seiner Bürgerschafft vorzuschreiben habe/ und doch sich

nicht erinnert/daß kein Befehl iemahlen unverbrüchlicher gehalten worden/als jenes Geboth der Natur/welches allen Bürgern dieser Welt einmahl zu sterben befiehlet. Der Sitten-Lehrer redet umbsonst von den Tugenden/wenn er sich nicht am meisten der Hertzhafftigkeit befleißiget/denn ohne diese wird er dem Tode/welcher unter allen schrecklichen Dingen das schrecklichste ist/sehr verzagt unter die Augen gehen. Wäre es nicht recht thöricht gehandelt/wenn ich mich bemühete/die Natur des Schnees/oder die Beschaffenheit des Windes kennen zu lernen/und vergesse darüber/daß sich mein Leben mit noch weit geschwindern Flügeln davon machte/als sie beyde? Und in Ansehung dessen allen mache ich nochmahlen den Schluß/es sey keine Wissenschafft besser/als wenn man auf den Tod studiret.

Groß-

Großgeschätzte Anwesende / ich glaube / Sie werden nunmehr selber keinen andern Beweiß weiter verlangen / wil deswegen auch nicht mehr / als nur noch einen Zeugen anführen / nehmlich den jenigen / dessen entseelte Glieder in unserer Gegenwart stehen: Dieser hatte zwar seine Meinung auch gäntzlich dahin gesetzet / wie er manche Ihm dienliche Wissenschafften erlernen möchte; Aber da sein Fuß an die Schwelle des Todes tretten muste / erfuhr er / daß alle das jenige / was er gelernet / oder noch hätte lernen können / umbsonst gewesen. Hingegen / weil er die Zeit seines Lebens / und sonderlich in währender Niederlage / gnugsam auf das Sterben gedacht / machte Ihn diese Wissenschafft recht glückseelig / und er hat nunmehr erfahren / daß sie die allerbeste sey.

Solten auch die hinterlassenen

hochbetrübten Eltern und leidtragenden Anverwandten einiger Aufrichtung ihrer wehmüthigen Hertzen von nöthen haben / so wil ich denenselben aus der Wissenschafft des Todes nur dieses eintzige zu erwegen überlassen / was der Tod sey? Die Mohren bilden sich ein: wenn einer unter ihnen sterbe / so verreise er in ein ander Land / und werde weiß / da er zuvor schwartz gewesen. Versichert / Ihr nunmehr höchstseeliger Herr Sohn und Verwandter ist auch in ein ander Land / in sein rechtes Vaterland verreiset / und da er zuvor auf Erden annoch von vielen Menschlichen Gebrechen schwartz war / so ist er itzund gantz rein und weiß / Er stehet nunmehr mit weissen Kleidern der Gerechtigkeit angethan / und behtet an vor dem Stuhl des unbefleckten Lamms in alle unendliche Ewigkeit

Daß aber Sie Tit. Tit. Tit. Ihnen

hoch-

hochgeneigt haben gefallen lassen/den überbliebenen Rest dieses Verstorbenen durch ihre vornehme Gegenwart biß hieher zu begleiten/und/warum ich gleichfalls gehorsamst bitte/noch ferner biß zu seiner vollkommenen Ruhekammer solches zu thun gewillet sind/ das erkennen die abwesenden hochbetrübten Eltern/und gantze leidtragende Freundschafft/durch meine Wenigkeit mit höchstem Danck/und da ihnen die Gelegenheit iemahlen zulassen wolte/versprechen Sie es mit allen möglichsten Ehrendiensten/iedoch in annehmlichen Fällen/iederzeit zu verschulden.

* * *

IX.

Der Mensch eine Pflantze.

* * *

Des Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/

Herrn Bernhards/

Hertzogs zu Sachsen/Jülich/Cleve und Bergen/

u. s. f.

Unsers gnädigsten Landes-Fürstens und Herrns

Hochansehnlicher

Herr Abgesandter.

Tit: Tit: Tit:

Es ist keine übele Erfindung gewesen/ da man den geraumen Welt-Bau einem Buche verglichen/ die Blätter aber in demselben den Himmel/ die Erde und das Meer seyn lassen. An der Welt giebet es gnug zu studiren/ und wenn nur ein Mensch die Sprache

che der Natur recht fertig könte verstehen lernen / zweiffele ich nicht / er würde hierin so viel als in keinem andern Buche zu lesen antreffen. Ich wil itzund das erste und letztere Blat dieses mächtigen Welt-Buches vorbey schlagen / und allein die Erde als das mittlere / auf der jenigen Seite anschauen / auf welcher Pflantzen und Bäume an stat der Buchstaben / und so viel Zeilen als Auen / Felder / Gärten und Wälder ümb den gantzen Erdboden befindlich sind. Dieses Blat hat itzund die embsige Natur allenthalben übermahlet / weil sie es überall grünen lässet. Und der weiland Edle / Großachtbahre / Hochgelahrte und Hocherfahrne **Herr Johann Arnold Friedrich** / der Weltlichen Weisheit und Artzney Hochvornehmer Doctor, auch weitberuffener Hoher Schul-Lehrer allhier / hat

eben auf diesem Blat seine Gedancken unterhalten/ so offt er die Wissenschafft der Kräuter seinen Herren Zuhörern einzuflössen bemühet war. Was aber Er bey Anschauung aller dieser Erdgewächse/ vielleicht mehrmahlen wird gedacht haben/ mag Zweiffels ohne nicht selten auch dieses gewesen seyn: **Daß der Mensch und dessen vergängliche Zufälle fast an keiner Creatur unter der Sonnen natürlicher/als an denen Pflantzen abgemahlet stehe.**

Diese Warheit ist so ungezweiffelter Gewißheit/ daß es kaum zwey Worte bedarff sie zu erweisen. Die Gräser/Kräuter/Blumen und Bäume stehen in so unterschiedener und vielfacher Menge umb uns herumb/ daß alle ihre Arten und Geschlechter besonders zu zehlen/auch die Allergelehr-

kehrtesten sich nicht unterfangen. Aber der Menschen Gemüther sind so mancherley/daß alle seltzam-gehirnte Köpffe genau zu beschreiben nur ein klein wenig leichter aussihet/als das jenige/welches gar unmöglich ist. Etliche sind zwar durch die mehr als mittelmäßige Vollkommenheit ihrer Tugenden denen heilsamen Kräutern oder auch fruchtbahren Bäumen sehr ähnlich/und dieses ihr ruhmwürdiges Verhalten giebet einen so anmuthigen Geruch von sich als keine der wohlriechensten Blumen. Allein viele hingegen thun auch wohl kaum sonst was/als daß sie den Raum in der Welt einnehmen/und/wie die Tresben dem reinen Weitzen/anderen im Wege stehen. Unter den Erd-Gewächsen liegen nicht wenig Funcken einer genauen Freundschafft verborgen: Das Schwache lehnet sich an dem darbey stehenden Stärckern an/

und

und also kommet es in die Höhe / da sonsten sein schwacher Stengel auf der Erde hätte hinkriechen müssen. Die Raute grünet unter dem Schatten des Feigenbaums noch eines so schön als sonsten wo. Die andern alle sind mit der Vollkommenheit zu frieden / welche ihnen ihr Schöpffer zuerkant hat. Eine Staude / die nur zwey Spannen lang über der Erde stehet / mißgönnet nicht die übergrosse Höhe jenen Indianischen Bäumen / (a) welche kein Bogenschuß ablangen können; Oder die Breite dem in Natolia, unter dessen Zweigen ein gantzes Kriegs-Heer liegen können. (b) Hier solten die Menschen ihnen billich am allerähnlichsten seyn / sie solten auch solche Liebe / und bey der Liebe solche Zufriedenheit haben; allein die Erfahrung spricht / daß sie dieses meisten-

(a) Plin. lib. 7. c. 2. (b) Ælian. lib. 2. var. Hist. c. 14.

stentheils vergessen / eher aber dem schädlichen Epheu seine Eigenschafften ablernen / welcher gleichsam aus Mißgunst denen benachbarten Bäumen alle Nahrung des Erdsafftes dermassen entziehet / daß sie verderben müssen. Ja manche verwandelt der Neid in lauter Disteln und Dornhecken / an welchen iedweder / der ihnen zu nahe kommt / sich verletzen muß / und diese Gattung der Menschen wächset so häuffig und gantz ungebeten / eben wie das Unkraut ungepflantzet / hervor / so daß kaum so offt eine brennende Nessel unter dem schönen Rosen-Stock aufschiesset / als ein Böser dem Redlichen an der Seite stehet. Hat also kein Garten so viel Muster der Irrgänge / als der Irrsaal der Welt. Denn nirgends ist eine verwirretere Unordnung / als in der Ordnung / nach welcher sich die Welt richtet.

Nechst

Nechst diesem so müssen auch die/ welche auf dem Erdboden wohnen/ gantz einerley Glück mit den Früchten des Erdbodens über sich ergehen lassen. Bald scheinet ihnen die Sonne der Wohlfahrt/ bald kommet eine trübe Wolcke/ und spritzet ihnen mehr Elend als der Platz-Regen Tropffen über das Haupt. Der Buxbaum wächset in etlichen Jahren kaum so viel/ als eine Zeder in wenig Tagen/ und mancher kommet auch sehr langsam in die Höhe/ da ein ander geschwinde steiget. Das Glück suchet viele mit so langsamen Schritten/ daß ihre Verdienste zuweilen wohl älter/ als eine Aloe werden/ ehe sie durch anständige Beförderung zu schossen anfangen/ und bey einem ansehnlichen Ehren-Ampt in die Blühte gelangen können. Jedoch/ wenn nur einmahl die Hoffnung bey ihnen reiff worden/ so können sie hernach ohne

Auf-

Auf hören einerndten; denn alsdenn ist ihre Wohlfahrt wie der Birnbaum in der Insul Bermuda / welcher eine gantze Zeitlang gar nichts träget / wenn er aber einmahl angefangen / so bringet er ohn Unterlaß das gantze Jahr durch Früchte. Hingegen bleiben andere immerfort unglückseelig / und diese erfahren denn in der That / es sey kein Ey dem andern so ähnlich / als die zeitliche Glückseeligkeit jenem ausländischen Gewächse / welches / so bald man die Hände ausstrecket / seine Blätter zu sich einziehet / und selbe nicht wil ergreiffen lassen.* Eine anmuthige Rose hat die Ehre / daß sie auch von den allerreinesten Händen berühret wird / die Allerzärtlichsten drücken ihre niedlichen Blätter an / die Nase und küssen dieselbe / ja sie wird öffters als eine würdige

Nach-

*Kirchet. in Regno Naturæ Magnetico S. 3. c. 2. p. 73.

Nachbarin des Hertzens an die lincke Brust gehefftet/ da es hingegen einer gemeinen Feld-Blume kaum so gut kommt/ daß sie mit Füssen getretten wird. Wenig anders gehet es etlichen / welche auch von den Grössesten der Welt in höchster Gunst umbarmet / und zu Rathgebern ihrer geheimsten Hertzens-Gedancken erkieset werden/ wenn davor andere so verachtet sind/daß man sie auch mit den Füssen ungern anrühret. Und kan uns ja noch was gutes in dieser Welt begegnen / so ist doch allemahl sein annehmlicher Geschmack mit etwas bösem dermassen versaltzen / daß es nichts als Rosen unter den Dornen sind / und wider die Art der Wurtzel ie länger ie lieber/erstlich süsse/ zu letzt aber bitter schmecket.

Am allermeisten aber ist die Unbeständigkeit aller Menschlichen Sachen unter den Pflantzen des Erdbo-

den-

dens zu sehen. Bey der Stadt Kingcheu in Sina wächset wohl ein Kraut/ welches Sie für unsterblich ausgeben/ und deswegen Tausend-Jahr zu nennen pflegen; allein wie dieses Gewächse unter den Kräutern etwas rahres ist: also hat es auch unter den Menschen gar nicht seines gleichen. Das Glück hält so wenig Farbe als die Blumen/ welche sie zu weilen auch durch ein blosses Windchen unsers Anhauchens verlieren. Es schläget offters in einem einzigen Tage dreymahl umb/ und ist wie jene Sinesische Rose/ welche des Morgens weiß/ zu Mittage Feuer-roth/ des Abends aber Purpur-braune aussiehet. Wenn eine Käyser-Krone in dem Garten verwelcket/ spricht sie/ daß die jenigen/ welche den Scheitel hoher Potentaten bedecken/ eben wie sie verweßlich seyn. So offt der einem Scepter nicht ungleiche Lilien-

Stengel zerknicket wird / dencke ich / daß auch in den Händen der Gewaltigen kein Reichs-Stab so starck / daß ihn die Zeit nicht zerbrechen könne. Der Geruch / welchen alle Blumen von sich blasen / ist zwar ein unsichtbarer Balsam / der uns sehr anmuthig in das Gehirne schleichet; aber in dem seine empfindliche Krafft uns am besten gefället / dorret die Quelle / aus welcher er geflossen / schon ein / er selbst verstübet / und lässet nicht mehr als dieses Andencken hinter sich / daß alle Herrligkeit der Welt eben wie er verrauche. Eben die Zeit / welche wie ein nasser Schwamm alle Schönheit einer buntfärbigen Tulpe oder reinen Narzisse abwischet / leschet sie auch unter uns an denen aus / welche man für die Schönesten dieser Zeit ausgiebet. Und also ist denn kein Unterscheid zwischen einer dürren Blume und einer veralteten He-

Helena; Denn man weiß von beyden nicht mehr als dieses/daß sie einmahl schöne gewesen. Der in Aegypten bekante Baum Lotus / welcher alle Abend zusammen schrumpffet/ sich gleichsam einwickelt/und also sein welckes Haupt gantz zu der Erden niedersencket/früh aber wieder empor richtet/ist wie ein Mensch/der des Abends schlaffen gehet / des Morgens aber wiederum aufstehet. Und daß alle Blätter / die iemahls ihren Bäumen abgefallen / alle Gräser / die iemahls verdorret/den Winter unseres Todes vorgestellet / ist so bekand, daß ich es itzund lieber zu verschweigen/ als weitläufftig auszuführen begehre.

Also wird nun eine Fabel unter den Menschen und Pflantzen gespielet / nur daß der Schau-Platz in einer andern Verwandlung stehet/und die Personen ungleiche Nahmen führen.

Unser in Gott entschlaffener Herr Doctor und Professor hat dieses an sich selbst mehr als zu wahr befunden. Er brach erstlich als eine Rose aus ihren Knospen hervor / als Er noch auf denen Hohen Schulen unseres Deutschlandes seinem Studiren obgelegen. Weil aber die Pflantzen besser wachsen / wenn sie zu weilen umbgesetzt werden / so setzete auch Er seinen Fuß aus Deutschland in die Niederlande / Franckreich / Italien und Engeland / in willens durch Reisen zu versuchen / wie seine Blüthe in frembder Lufft gedeihen würde. Und dieser sein Fürsatz war nicht ohne glücklichen Fortgang / sondern es erlangte der Anschlag den fürgebildeten Ausschlag nach allem ersinnlichen Wunsch. Denn wie man durch die Kunst zu Wege bringen kan / daß auf einem Stamme vielerley Früchte wachsen: also pfropffete auch Er hun-

hunderterley Wissenschafften in den eintzigen Kern seiner Seele zusammen. Und das ist eben die Ursache gewesen / ümb welcher willen man Ihn auch bey seiner Wiederkunfft nicht in einen niedrigen Thal geringer Ehren / sondern auf unseren hohen Musen-Berg gepflantzet / allwo Er bißher der Welt gnugsam in den Augen gestanden.

Wie aber keine Pflantze ihre Frucht für sich behält / sondern wenn sie reiff worden ist / selber fallen lässet / und anderen zum besten giebet: Also hat auch der Seelige mit seinen wohlausgereifften Gaben dem Nechsten zu dienen niemahlen unterlassen. Wenn ich den heilsamen Rath und die bewehrten Mittel erwege / die Er so viel Krancken ertheilet / weiß ich nicht / ob Ihm was besser / als jener Baum in der Kanarischen Insel Ferro zu vergleichen / welcher so viel angenehmes

Wasser schwitzet / daß alle Einwohner / weil sie kein anders haben / sich davon laben können. Und so es wahr ist / daß in dem Dodonäischen Gefilde die Bäume haben reden und wahrsagen können / so war wohl unsers höchstseeligen Herrn Doctoris hochgelehrter Mund ein rechter Tempel / aus welchem seine Herren Zuhörer ihre Wahrsagungen holeten.

Der Himmel setzete Ihm endlich auch einen Oelzweig / aus zwar benachbartem Erdreich / aber von ungemeinem Stamme an die Seite / als Er Ihm die jenige zuführete / welche bißher mit Ihm als einem Ehgat in anmuthiger Vereinbarung beyderseits Gemüther gelebet / und segnete Sie dermassen / daß Sie die Früchte ihrer Liebe etliche mahl unserem Jena gewiesen haben.

Aber nunmehr ist dieses alles gewesen / und ist nicht mehr; Der Artzt /

der

der vormahls Kräuter suchte / ist nu-
mehr selbst wie ein Kraut verdorret /
und der vormahls auf dem Grase
gangen / lieget itzund in dem Schoß
der Erden / aus welchem alles Graß
wächset. Zweiffels ohne wird dieser
Fall der hinterlassenen hochbetrübten
Frau Witwen bitter als Wermuth
schmecken / und es Ihr dißfalls erge-
hen / wie den Palm-Bäumen / unter
welchen der jenige / welchen die Gärt-
ner das Weibchen nennen / gantz be-
trübt aussiehet / und zu verwelcken
anfänget / wenn man ihm seinen ge-
liebten Nachbar aus dem so genen-
neten Männlichen Geschlechte der
Palm-Bäume / hat von der Seite
genommen. Allein Sie muß dencken /
daß aus der Wüste dieser Welt in den
sicheren Garten des himlischen Para-
dieses versetzt zu werden kein Schade
sey. Die ärgerliche Welt-Lufft ist
viel zu rauh für die Seele eines Chri-

sten/hier können die Früchte des Geistes an ihr nicht vollkommen werden/ drüm muß sie der Herr in das Land der Lebendigen weg holen. Wir sind wie das Obst an jenem West-Indianischen Baume (Mangaiba) welches auf dem Baume immer bitter bleibet/und nicht eher gantz reiff wird/ als biß es auf die Erde fället; denn so lange wir leben/ stecket auch die sündliche Unarth des Fleisches immer in uns/und wir werden nicht eher gantz gut/als biß wir in die Erde kommen. Drüm ist es kein Schade/wenn ein Frommer stirbet.

Bey denen/welche für uns gelebet/war es nicht ungewöhnlich/das Grab eines Verstorbenen mit Blumen zu bestreuen. Unserem Abgeseeleten ist diese Ehre auch wiederfahren/wenn anders/höchst- und hochgeneigte Anwesende/die Hoch-Fürstliche Gnade/und Ihre allerseits hohe

Gunst

Gunst und Gewogenheit/so viel als Blumen gelten können.

Denn daß der Durchläuchtigste Fürst und Herr / Herr BERNHARD/Hertzog zu Sachsen/Jülich/Cleve und Berg/unser gnädigster Landsfürst und Herr/in der Person seines Höchstansehnlichsten Herrn Abgesandten / den Rest unsers Seeligen biß hieher zu begleiten sich gnädigst gefallen lassen/ist eine Gnade / welche die gantze leidtragende Freundschafft in unterthänigstem Danck erkennet / und weil derselben Vergeltung von ihnen nicht anders / als durch andächtiges Gebeth gethan werden kan/als wünschen Sie von Hertzen in tiefffster Demuth / daß die Durchläuchtigsten Sächs. Rauten/in der Person Seiner Hoch-Fürstlichen Durchläuchtigkeit noch ferner so lange grünen mögen / biß Sie jener uhralten Macherontischen

und an Grösse einen starcken Feigen-Baum übertreffenden Raute / * an Jahren und Höhe weit vorgehen können.

Daß auch Sie / Tit. Tit. Tit. daß Sie / sag ich / durch Ihre hohe und vornehme Gegenwart die abgelebten Glieder unsers Verewigten biß in seine Ruhe-Kammer führen wollen / davor saget gleichfals die schmertzlich betrübte Frau Wittwe / nebst allen leidtragenden An- und Bluts-Verwandten / dienst- und ehrenfreundlichsten Danck / Sie erwarten mehr nicht / als angenehmere Gelegenheit ihre tragende Dienstfertigkeit nach vermögen wiederüm zu bezeigen / indessen wünschende / daß Ihre Wohlfarth allemahl sey / wie die ausländische Rose / die keine Dornen hat / und daß Sie allerseits wie Tausendschön Sommer und Winter grünen mögen.

* Joseph. de Bell. Judaic.

X.

Drey Hertze in einem Grabe.

Tit. Tit. Tit.

In Frankreich findet man ein Grab / das über die massen denckwürdig ist; denn zwey Personen liegen darin begraben / welche durch gantz wunderliche Schickung des Höchsten daselbst zusammen kommen sind. Marcus Lucius, ein Römer / schiffete aus Africa nach Italien / mit einer / welche er so sehr liebete / als sich selbst; Ihre Reise aber war so unglückseelig / daß Sie beyde unter Wegens den See-Räubern in die Hände fielen. Diese verhandelten das Weibesbild einem Kauffmann aus Franckreich; Marcus Lucius aber muste eines Portugisischen Schiffers Sclave werden / und eilf Jahr lang auf den Ga-

leen

leen rudern. Endlich entkam er durch die Flucht in einem Hafen; allein es war ihm dieses ein schlechter Vortheil / denn er fiel hierauf unter die Straſſen-Räuber / und muſte sein Leben zu erhalten / lange Zeit einerley Handwerck mit ihnen treiben. Zu letzt verhandelten ihn diese wiederum einem reisenden Kauffmann / und das war eben der Sohn des jenigen Herren / welcher seine verlohrne Liebste vor diesem bekommen hatte. Das ausgestandene Elend hatte nun den Marcum Lucium nicht wenig verändert; Aber bey Anheimkunfft seines neuen Herrn erkante ihn doch gleichwohl seine Liebhaberin alsobald / und darum empfingen sie auch einander so / wie die jenigen pflegen / welche eine rechtschaffene Liebe haben / nach sehr langer Zeit aber wiederum zusammen kommen / da schon eines das andere für todt und verlohren ge-

gehalten. Der Herr des Hauses wunderte sich Anfangs über das Beginnen dieser zwey Leute; noch mehr aber hernach über die Beständigkeit ihrer Liebe / als er den Grund ihrer gantzen Bekandschafft erfahren; war deswegen auch so gütig / daß er sie beyde alsofort zusammen zu geben sich entschlossen. Wer war nun glückseeliger in seinen Gedancken / als dieser Römer / allein die Hoffnung hielt ihm nur den Zucker vor seinen Mund; ließ ihn aber denselben nicht erreichen. Denn eben an dem Tage / da Sie Hochzeit hielten / und er an der Seite seiner Liebsten zu Tische saß / schoß ein Knabe mit Pfeilen nach einem Vogel / traff aber unversehens durch das offenstehende Fenster diese zwey Vertrauten alle beyde dermassen / daß sie gleich mit einander auf einmahl sterben musten. Dieses war ein recht Wunderns-würdiger Zufall; Denn

nach

nach so vielem Unglück wurde die schöne Hoffnung eben in dem Augenblick wiederüm zu nichte / in welchem sie solte erfüllet werden. Das Grab dieser unglückseeligen Liebhaber ist nun ohne Zweiffel sehr merckwürdig / und wir verwundern uns billich noch itzund über das Unglück / welches sie beyde zusammen geleget. Sonst finden zwar auch die jenigen / welche Morgenland durchreisen / viele Begräbnüsse / worinnen entweder die Asche zweyer Eheleute zugleich beygesetzet worden / oder in welchen ein Weib sich lebendig mit ihrem Manne hat müssen begraben lassen. Allein es sind hieran Ursache die grausamen Gesetze eines vermeinten Abgotts / welche das Ehweib mit ihrem Manne zu sterben zwingen; und um derselben willen bilden sie sich selber ein / daß wenn der Mann gestorben / auch sein Weib nicht weiter mehr leben

ben müsse. Bey diesen Gräbern können wir nichts anders thun / als nur sagen / daß es uns jammere; Denn wer wolte nicht diese Elenden beklagen / welche mit gesunden Leibe absterben / und die empfundene Lust des Ehestandes so theuer bezahlen müssen? Wir / Hochgeneigteste Versammlung / haben hier auch ein Grab für unseren Augen; aber es ist noch anders beschaffen / als alle die Gräber / von welchen bißher geredet worden; Denn dafern mir nur wenig Worte zu machen erlaubet sind / wil ich es nicht nur sagen / sondern auch erweisen / daß hier **drey Hertze in einem Grabe** zu finden.

Großgeschätzte Anwesende! Wir begraben zwar nur eine Mutter mit einem Kinde / welches die Augen kaum einmahl in der Welt aufgemachet; aber der Mutter und dem

Kin-

Kinde folget auch nach das Hertze eines Vaters; Denn wenn wir die Gedancken des hinterlassenen hochbetrübten Herrn Witwers nunmehro gnugsam untersuchen könten/so würde es sich gewiß ausweisen/ daß sein Hertze mit denen beerdigten Leibern durch allzuhefftig-sehnende Wehmuth dermassen zu Grabe gangen/ daß es fast in seiner eigenen Brust nicht mehr anzutreffen stehe. Solches erweisen die Thränen/ welche aus seinen Augen fallen; denn diese fliessen nirgends anders hin/ als eben zu diesem Grabe/ und in ihrem Wasser schwimmet das Hertze/ aus welchem Sie entsprungen/ zugleich mit. Dahin gehen alle Seufftzer/ welche aus seiner Brust steigen/ und diese sind gleichsam die Flügel/ welche der Kummer seinem Hertzen/ das immer davon wil/anbindet.

Wir können hieran nicht zweiffeln;

feln; Denn es ist die Art der allervertrautesten Freundschafft/ daß wo eine Person der liebhabenden hinkommet/dahin folget auch das Hertze des andern in seinen Gedancken nach. Die Magnet-Nadel richtet sich niemahlen so genau gegen die Mitternacht/ als das Hertz eines Vertrauten nach dem andern; Denn jene hat noch in meisten Orten der Welt ihre Abweichung/ dieses aber wil überall keine zulassen. Wenn das Band der Liebe und Freundschafft einmahl recht feste geknüpffet/ so ziehet hernach ein Theil das andere allemahl nach sich: Und ob gleich ihre Leiber zu weilen dem Orte nach geschieden seyn müssen/ so leben doch immer ihre Hertzen in unzertrennter Vereinbahrung einander auch abwesende gegenwertig; Denn wo unser Schatz ist/da ist auch unser Hertz. Eine Königin von Ormus, welche

sehr schön und von vortrefflichem Verstande war / hatte erstlich den Christlichen Glauben / und hernach einen Europeer zu ihrem Gemahl angenomen; (a) Allein er reisete einmahl nur auf wenige Tage weg / und wiewohl er kaum drey Meilweges weit von ihr war / so verlangete Sie doch gleichwohl aus sehnlicher Liebe dermassen nach ihm / daß Sie sich zu Tode grämete / ehe er wiederüm zu ihr kam. So grosse Würckung hat die Macht der Liebe / und so genau hefftet sie manchmahl zwey Seelen an einander. Wir sagen wohl zu weilen / (b) das Hertz bekümmere sich nicht ümb das / was das Auge nicht sihet; aber es ist dieses nicht allemahl wahr; Denn offters lassen sich die Gedancken mit keinen Meilen ausmessen / und es ist ihnen bißweilen kein

(a) Lintschott P. 2. (b) Che l'occhio non vede il cuore non duole.

kein Grab zu weit entlegen / keine Grufft zu fest verschlossen/da sie nicht auf der Ferse gleichsam nachfolgen solten. Der Tod ist zwar sonsten kalt; aber sein Frost leschet die Flamme bey denen / welche es recht wohl miteinander meinen/nicht aus. Was die Feder auf Papier / oder der Pinsel an die Wand mahlet/ das wischet endlich die Nässe wiederüm ab; allein was recht wohl gegründete Liebe in die Hertzen schreibet / das ist auch noch in der finsteren Erde zu lesen. Und hievon kommet es/daß man seines Geliebten auch nicht vergisset/ wenn er gleich todt ist/ sondern noch manchmahl bey Ihm zu seyn wünschet/wenn schon die Baare ihn von uns geschieden. Ein gelehrter Franzose* weiset diesen Magnetischen Zug zweyer liebhabenden Hertzen auch in Königlichem Geblütte; Denn er erzeh-

*René Bary dans la Morale p. 822.

zehlet/ wie bey einem Indianischen Könige die Liebe gegen einen seiner Höflinge so tieff eingewurtzelt gewesen/daß/als man ihm gesaget/ es sey dieser gestorben/er sich auch alsobald eingebildet/ er sey gleichfals todt/und deswegen durchaus begehret/ man solte ihn mit jenem zu Grabe tragen.

Hat nun hier die Eingebung der Liebe so viel zu Wege bringen können/ wie vielmehr wird itzund das Hertze unseres schmertzlich-betrübten Herrn Leidtragenden von zugestossenem Unfall gleichsam erstorben seyn; und in solcher Traurigkeit mit denen beyden/welche man numehr einscharret/gleichsam zu Grabe gehen; Denn sihe/ das jenige stirbet ihm/ welches sein ander Leben gewesen/ wie solte er denn bey diesem Tode recht wohl leben können? Die Seelige/ welche wir hieher gebracht/ war seine andere Seele; denn Sie liebete Ihn/ so viel

viel Ihr möglich war/ und das war eben der Zunder zu seiner Gegen-Liebe/ weil man mit einem Lichte/ das schon selbst brennet/ auch leichte ein anderes anzünden kan. Sie opfferte Ihm allein zu Diensten/ was nur behegliches an Ihr war. Und wenn es in seinen Gedancken nebelte/ so machte Sie/ als seine Anmuths-Sonne/ durch Ihre Freundligkeit wiederüm schön Wetter. Ein Bild ist alsdenn erst recht gemahlet/ wenn es so lässet/ als ob es uns allein ansehe/ man stehe auch in dem Zimmer/ wo man wolle: und wenn es nun also aussihet/ so ist denn ein recht vollkommenes Ebenbild eines Ehegatten; Denn dieser richtet auch sein gantzes Absehen nur allein auf einen Menschen/ und sihet nach dem Gefehrten seines Lebens ohn Unterlaß/ er befinde sich auch in was für Zustand er wolle. So aber lebete nun

unsere Verstorbene: Sie bemühete sich immer / an den Augen ihres Eheliebsten zu erkennen / was Ihm verdrüßlich oder angenehm fiele / und solcher Gestalt war Sie ohn Unterlaß sein eintziges Gefallen. Ihr Wille war niemahls anders als der seine; Denn Sie hielt gäntzlich dafür / ein Frauenzimmer in dem Ehstande solle sich mit nichts besser als mit dem Echo vergleichen lassen / welches also beschaffen ist / daß es uns immer nach dem Munde redet / und wenn wir Ja gesprochen / auch Ja wieder zurück ruffet; wenn wir aber Nein gesaget / gleichfals mit Nein wiederum antwortet.

Und diese gute Gehilffin ist nun gestorben; was aber noch mehr ist: Es ist derselben Verlust nicht allein; sondern wie das Unglück immer gepaaret gehet: Also kommet es auch hier mit doppeltem Schaden; denn

die

die Mutter nimbt noch über dieses mit sich in die Grufft ein Kind / welches der Hinterlassene erst von Ihr zu empfangen gedachte / und welches ihm schon nicht weniger / als Sie selbst / an das Hertze gewachsen war. Sind es demnach zwey Paar Hände / welche sein Hertze nach sich auf die Baare ziehen / und die sind starck gnug / dasselbe also zu bewegen / daß es ihnen nachfolge biß in den Ort / in welchem sie numehr liegen.

Jedoch / hochbetrübtester Herr! in solcher Beschaffenheit findet sich nur sein Hertze nach denen Gedancken / welche Ihm die allzubittere Wehmuth einbläset. Seine Vernunfft / imfall sich diese recht wohl besinnet / wird ein weit anderes sagen. Es wäre ja was seltzames / zwey Leichen auf einmahl / und sich vor grosser Traurigkeit mit ihnen / beysetzen. Mich dünckt / das Grab sey mit zwey Hertzen

tzen schon gnug erfüllet / drüm gehöret das seine / so lange es dem Himmel gefället / noch vor Ihn. Die Liebe mag uns heissen so viel als sie wil / so erfordert doch kein Gesetze der Liebe den Geliebten also zu betrauren. Es mag wohl freylich keine genauere Verbindung der Hertzen seyn können / als die jenige / welche in dem Kreiß eines Trau-Ringes geschlossen wird / und auch keine nähere Verwandschafft / als welche die Natur selbst unter Eltern und Kindern stifftet; allein dem sey / wie ihm wolle / man hat gleichwohl keiner Todten einen Eid geschworen / und das Band der Liebe bindet die Hertze zwar fest zusammen / aber es wickelt die Baare nicht mit ein. Sich selbst mit den Seinigen begraben / nützet weder ihnen noch uns. Zwar man erzehlet / daß einsmahls der Tod ein Paar Ehleute geschieden / welche einander

gar

gar sonderlich geliebet: als nun das Weib allem Ansehen nach gestorben zu seyn schiene / hat sich ihr Mann / aus unvergleichlichem Antriebe der Liebe / in der Grufft / in welche Sie allbereit war beygesetzt worden / ohne iemandes Wissen ihr an die Seite geleget / in willens / daselbst zu erwarten / biß man den Eingang dieses Grabes vermauren / und ihn also lebendig mit seiner Lieben begraben würde; Es ist aber geschehen / daß / weil die vermeinte Todte nur in einer starcken Entzückung gelegen / und durch ihres Mannes feste Umbarmung in etwas erwärmet worden / Sie wiederum zu sich selbst und mit ihrem Nachbar endlich gesund aus dem Grabe heraus kommen. Allein / die Warheit dieser Erzehlung sey so gut / als sie wolle / so wird doch unser Herr Leidtragender von seiner warhafftig abgeseelten Ehliebsten ein gleiches

ches dißmahl nicht hoffen dürffen. Denn das Licht ihres Lebens ist so rein ausgeleschet / daß es von keinem erhitzten Blut / viel weniger von der Flamme eines treuliebenden Hertzens wird wiederüm können angezündet werden. Und darüm ist es nun umbsonst / mit einer Todten lebendig zu Grabe gehen. Viel weniger aber wird das unschuldige Kind Ursache gnug seyn können / warüm bey dessen Abschiede sein Hertz durch Wehmuth ihm so weit nachfolgen solte. Es ist wohl nur ein Augenblick gewesen / welchen es überlebet hat; aber wer weiß / wie viel lange Trübsalen es durch dieses kurtze Leben vermieden hat? Jene Mutter / als ihr säugendes Kind ohngefehr in einen höchstgefährlichen Orth gekrochen war / und nun indem mit gewisser Gefahr des Lebens hinab stürtzen wolte / riß in der Angst ihre Kleider

auf/

auf/ wiese dem Kinde die Brust/ von welcher es sich zu ernähren pflegte/ und machte also/ daß es wiederüm zu rück und auf sie zukroch. Fast ein gleiches hat sich auch hie zugetragen. Das itzund mit seiner Mutter begrabene Kindchen hätte sich vielleicht auch noch in diesem Irrsaal der Welt allzugefährlich versteigen können; aber sihe/ selbst seine eigene Mutter wiese ihm alsofort ihren schon mit dem Tode ringenden Leib/ von welchem es erst war gebohren worden/ und die numehr erkaltete Brust/ an welcher es hätte sollen genähret werden/ dieser eilete es nun wiederüm zu/ und auf dieser bringet es numehr die Seelige/ mit erstarreten Armen ümbfasset/ der Erde/ welche unser aller Mutter ist.

Daß aber bey dieser Hinbringung/ allerseits höchst- und hochansehnlichste Anwesende/ Sie die abgelebete

Glied-

Gliedmasse der Seeligen biß an diesen Ort der Ruhe haben begleiten wollen/ davor soll ich numehr allerdienst = dienst = und freundlichsten Danck sagen; der gegenwertige hochbetrübte Herr Witwer/ wiewohl sein Anliegen ihm kaum sich in so weit zu besinnen verstattet/ erkennet doch gebührender massen die Ihm dißfalls erwiesene hohe Ehre/ Gewogenheit und Freundschafft; mit gewisser Versprechung/ solche bey aller vorkommenden/ GOtt gebe angenehmen Gelegenheit/ wiederüm zu verschulden. Und wie Er numehr durch Befriedigung seines Gemüthes versuchen wird/ das Hertz/ welches mit denen Verstorbenen gleichsam zu Grabe gangen/ aus dem Grabe wieder zu rück zu ruffen: also wünschet Er auch von Hertzen/ daß Sie allerseits noch lange dahin nicht kommen mögen.

Die

XI.

Die Liebe der Kinder.

Tit. Tit. Tit.

Man saget überall/ die Natur habe nirgendswo eine Liebe gepflantzet/ welche stärcker sey/ als die Liebe in dem Hertze der Eltern gegen ihre Kinder/ und die/ welche durch eigene Erfahrung hievon überwiesen sind/ werden vielleicht am allerbesten darüber urtheilen können. Wie nun aber sonsten in einem Wind-Lichte die Flamme doppelt so starck in die Höhe fähret/ wann dasselbe geschlagen oder auf andere Weise sein Dacht von sammen gerissen wird: eben so brennet auch der feurige Trieb dieser natürlichen Liebe niemahlen hefftiger/ als wenn das Verhängnüß ihm einen Stoß giebet/ oder der Tod seine Verbindungen auf/ und ein Theil von dem andern zu reissen gedencket;

Denn

Denn wer weiß nicht / daß es viel weher thue / das jenige / was man liebet / verlieren / als niemahls bekommen haben?

Zwar / es mangelt nirgends an Mißgeburten / und so hat es auch niemahls an Eltern gefehlet / derer unartige Brust mitten unter diesem Liebes-Feuer der Natur / wie ein giftiger Salamander in der Glut / eißkalt geblieben. Eine Mutter in Franckreich schmiß ihr Kind eben in dem Augenblick / da sie es gebohren hatte / für den Augen aller Umbstehenden in das Feuer. Eine andere unter dem Spanischen Gebiete in Italien / zwang und erpreßete erstlich ihr Söhnchen / ich weiß nicht warum / ohne Bewilligung der Natur / auf die Welt / ehe es Zeit war / hernach schleuderte sie es an die Wand / und zerschmetterte seinen Leib aufs grausamste / bey den Beinen riß sie

es

es von einander/das Hertze zerbiß sie zwischen den Zähnen / trat die gequetschten Glieder mit Füssen / und warff endlich / was von zerfleischten Stücken noch übrig war/ gar für die Hunde; Allein das sind Bestien gewesen/welche nicht einmahl den Namen eines Menschen/geschweige denn einer Mutter verdienen: und ihrendhalben wird noch nicht unwahr werden / daß die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder unaussprechlich sey / so lange sie leben / die Betrübnüß aber ohne Vergleichung/weñ diese sterben.

Die weltlichen Historien beschreiben den König der Parter Horodes über die massen kläglich/ als ihm sein Sohn Pacorus in der Schlacht ümbkommen war. Er aß und tranck nicht/ sondern schwieg etlich Tage lang hinter einander gantz stille/ so / daß man auch meinete / er wäre stumm worden; und als endlich die grosse

Be-

Bestürtzung der Zunge wiederüm die Bänder loßgelassen / rieff er anders nichts / als nur / mein Pacore. Beliebet uns einen Blick in die Geschichte der Bibel zu thun / so glaube ich nicht / daß ein mehr bekümmerter Vater auf der Welt gewesen / als der / welchen alle Gläubigen ihren Vater nennen / ich meine den Abraham: Die Gedancken sind nicht auszudencken / die ihm unter Wegens werden einkommen seyn / als er nach dem Berge gereiset / auf welchem sein Sohn / den er durch so viele Opffer kaum erbeten hatte / selbst zum Opffer werden solte. Wie wird seine Faust gezittert haben / da er selber das Schwerdt; Isaac aber / der Trost seines Alters / die Gurgel entblöset gehabt / und gleichwohl war es nun damahls so weit kommen / daß er entweder gegen sein Kind unbarmhertzig / oder gegen GOtt ungehorsam werden solte.

Wenn

Wenn denn nun Kinder ihren Eltern so gar feste an das Hertze gewachsen sind: Wenn auch derselben Abschied ihnen dermassen tieff in die Seele dringet; so wird Zweiffels ohne bey unserem Herrn Leidtragenden/und dessen hertzvertrautester Eheliebsten/der Tod ihres einzig-geliebten Söhnchens nicht wenig die Gedancken zerstören. Ich halte/wenn sie itzund die Traurigkeit ihres Hertzens vorstellen wolten/so würden sie es machen müssen/wie jener Spanier/der/als er seinen Kummer wolte abmahlen lassen/auf eine leere/aber gantz schwartze Tafel/sonst nichts als diese Worte schreiben hieß: Non potest pingi, man kan ihn nicht abmahlen.

Denn sihe! Sie haben nichts gemeines verlohren. Es war das entblichene Kind eines von den allerannuthigsten dieses Ortes/und ie-

derman lobete es fast mit Verwunderung / wenn er nur einmahl dasselbe gesehen hatte. Die Liebligkeit seiner Jugend / des Leibes Hurtigkeit / und die überall angebohrne Hold war hie so groß daß man sagen muste / die günstige Natur habe sich ihm so freundlich erzeiget gehabt / daß sie ihre Faust an seiner Gestalt etwas sonderliches beweisen lassen. Denn es schien / als ob unter seinem Angesichte die Rosen zu Blut worden / und sich allda selber auf den Wangen abgemahlet hätten. Und was noch mehr: Der Himmel hatte auch in das schöne Gefässe seiner Glieder eine nicht übele Seele geschencket. Die jenigen / welche bißher ümb das numehr verstorbene Söhnchen zuschaffen gehabt / bekennen alle / daß sie sich über die gute Art seiner Sitten / und den in der Kindheit fast nicht kindischen Verstand zu mehrmahlen verwundern müs-

müssen. In Summa / es war ein richtiger und vollkommener Abriß eines Kindes guter Hoffnung / und die hinterlassenen Eltern und Groß-Eltern vermeinten noch das höchste Theil ihrer zeitlichen Vergnügung an ihm zu erleben.

Allein die Hoffnung / die Sie von ihm gefasset hatten / träget numehr das seelige Kind mit sich selber zu Grabe: Und zwar nur allzufrüh; Denn dieses ist leider die Art / daß zu weilen die allerschönsten Blumen kaum einen Morgenlang stehen; Da doch Dornen und Disteln Sommer und Winter durch tauren können. Ein gelehrter Ausländer hat über die Abtheilung des menschlichen Lebens folgende Gedancken / und spricht: Wenn man einen Menschen grüssen wolle / der noch unter dreyssig Jahren lebe / so solte man sagen: Willkommen; Denn dieser wäre noch in dem Eingange

des menschlichen Lebens / und käme erst recht in die Welt. Wäre er zwischen dem dreyssigsten und funffzigsten Jahre / so solle man sprechen: Glück zu! eben als ob wir uns freueten / daß er noch angetroffen würde. Zu den andern aber / welche funffzig allbereit überlebet hätten / dürffte man nur sagen: Glück auf den Weg! Denn diese giengen numehr schon aus dem Leben wiederüm davon. Alleine / es mögen diese Gedancken wahr seyn / wo sie wollen / bey unserem Kinde haben sie zum wenigsten nicht eintreffen wollen; Denn wer dieses vor wenig Tagen auf seinem Krancken-Bette besuchet hätte / der würde ohne Zweiffel nicht haben sprechen dürffen: Willkommen; sondern ihm nur Glück auf die Reise wünschen müssen. Und dieses ist nun eben der frühzeitige Tod / welcher unseren Betrübten die Wunde so tieff schneidet/

det / und die Thränen gedoppelt aus den Augen hervor presset; Denn es ist ein doppelter Verlust / etwas Gutes verlieren / und es verlieren / noch ehe man dasselbe genüssen können.

Jedoch / betrübteste Gemüther / der Schluß / den hier die Wehmuth machet / ist falsch / dafern man seine Bekümmernüß alle Maß und Schrancken wil übertreten lassen. Es mögen ja wohl Eltern ihr Fleisch und Blut bethränet zu Grabe schicken; aber der Strohm dieser Zähren muß nicht gar alle Zufriedenheit ausleschen. Oder klagen Sie etwan alleine darüm / daß ihr liebster Sohn allzubald von ihnen genommen; so ist ja bekant / wie unmöglich es sey / daß wir alle gleich alt werden können. Und welches ist besser / daß der Tod seine Augen zugeschlossen / da sie noch munter waren von Jugend / oder daß sie vorher das Alter in der Welt dunckel

gemachet hätte? Welches wäre zuträglicher / daß er erst auf Erden in dem Gedränge vieler Widerwertigkeiten wäre grau worden / und also lebendig gleichsam zu schimmeln angefangen hätte; oder daß sein Haupt dessen überhoben / umb so viel eher von dem Moder eines finsteren Grabes sich überziehen und grau machen lässet? Wollen Sie dem seeligsten Kinde wohl / so kan ihr Hertz ja nicht wünschen / daß viel lieber dasselbe dermahleines ihren Tod / als Sie itzund den seinen / hätte beweinen sollen: Und gönnen Sie auch seiner Seele etwas Gutes / so können Sie ihm ja nicht mißgönnen / daß es in die Ewigkeit / nach welcher Sie selbst verlangen / eher als Sie gesetzet worden.

Demnach / wie ich keines Weges zweiffele / es werde dieses alles bey währender Nacht solcher Betrübnüß / stat eines annehmlichen Trostes ihnen

nen starck im Gesichte stehen: Also ist numehr auch mehr als zu gewiß / daß dieselbe itzund nicht weniger aufrichte die vornehme Gegenwart einer so hochansehnlichen Traur-Versamlung; Denn daß Sie Tit. Tit. Tit. zu Begleitung dieses ihres zu GOtt abgeforderten Söhnchens zu erscheinen / Ihnen hoch- und großgeneigt haben gefallen lassen / das legen Sie anders nicht aus / als ein Zeichen sonderbahrer Gunst / Gewogenheit und Freundschafft; sagen deswegen auch hiervor allen möglichen Danck: Und wie Sie zu verlangender Erwiederung mehr nicht als die Geflissenheit aller ihnen möglichen Ehr und Freundschaffts-Bedinungen abzustatten haben: also ist auch itzund ihr einiger Wunsch / daß die Gelegenheit / solches in der That zu erweisen / ihnen bey keinen andern als frölichen Fällen möge gegeben werden.

XII.

Ein Baum in dem Walde. Tit. Tit. Tit.

Dem allerersten Menschen hat Gott selber einen Nahmen gegeben / denn er hieß ihn Adam; hernach aber ist es den andern frey gestanden / ihre Kinder zu nennen / wie sie wolten. Und hieraus hat nun die Welt eine solche Menge der menschlichen Nahmen bekommen / daß itzund der Himmel viel eher seine Sterne / als der Erdboden die Nahmen seiner Einwohner würde abzehlen können. Und / welches das übelste ist / der Thurm zu Babel / bey dem unsere Sprachen verwirret worden / der hat auch unter den Sprachen die Nahmen der Leute dermassen vermenget / daß numehr die Menschen fast selber nicht mehr wissen / wie sie heissen.

Je-

Jedoch wir wollen ja zum wenigsten noch manchmahl auf die Bedeutung eines Nahmens Achtung geben/ und deswegen ist es nun auch nicht allemahl eben viel/ wasfür einen Nahmen iemand führe; Denn aus dem Nahmen urtheilet man zu weilen von der Sache/und schätzet also den Menschen/ wie ein Buch aus dem Titel. Zwar die Tugend wohnet in der Person/und nicht in dem Nahmen; * wie auch die Krafft einer Artzney in der Artzney selber stecket/nicht aber in dem Zettel/ welchen der Apotheker an das Glaß gehänget; denn sonst könten nicht zu weilen zwey Menschen einerley Nahmen führen/ welche doch am Gemüthe einander nicht das allerwenigste gleichen. Der HErr/ welcher uns alle erlöset/hat ja selber unter seinen Groß-Eltern und Vorfahren ei-

* Hominum non nominum est Virtus.

nen Judas gehabt; aber gleichwohl hat auch sein ärgster Verräther Judas geheissen: Und wie jener seinen Nahmen berühmt gemacht: also hat dieser zu Wege bracht/daß sich numehr ein Christ schämen würde/ wenn man ihn oder sein Kind Judas heissen wolte. Alexander der grosse erwarb in der Welt einen vortrefflichen Ruhm/ und doch fand er einsmahls unter dem Kriegs-Heere einen Soldaten/ der zwar seinen Nahmen/ aber von seiner Großmüthigkeit nicht das allergeringste bekommen hatte. Und so gehet es nun auch fast allemahl zu; iedoch gantz umbsonst sind deswegen noch nicht alle Nahmen zu achten; Denn die Erfahrung hat gleichwohl etliche so denckwürdig gemacht/ daß man numehr fast immer das jenige darunter vermuthet/ was bey etlichen/die sie geführet/ eingetroffen. In der Historj des heiligen Geistes werden

den vier Personen erzehlet / welche Joseph geheissen / und diese sind alle fromm gewesen. Hingegen findet man in den weltlichen Geschichten / daß itzund Franckreich den Nahmen Heinrich gleichsam fürchtet / weil drey Könige von diesem Nahmen eines gewaltsamen Todes gestorben; Engeland aber scheuet seine Jacobos / denn fünff Könige / die also geheissen / haben sehr unglücklich regiret.

Hochansehnliche Trauer-Versamlung! solten wir itzund unsere Gedancken auch über den Nahmen führen / welchen unsere zu GOtt abgeforderte **Frau Sengenwaldin** in ihrem letzteren Ehebette bekommen / so würde uns dessen Bedeutung ohne Zweiffel in einen Wald bringen: Und wiewohl ich allhier gern gestehen wil / daß heutiges Tages die Menschen ihre Nahmen guten Theils ohngefehr kriegen / und man also auf

ihre

ihre Bedeutung nicht sonderlich mehr Achtung zu geben pflege; so würde es dennoch nicht gar ungereimt fallen / wenn man die Seelige einem **Baum in dem Walde** vergleichen wolte.

Hin und wieder / sonderlich aber in anderen Theilen des Erdbodens / finden sich gantze Wälder der allervortrefflichsten / edelsten und bey uns kostbahresten Bäume. Ein solcher Baum aber von guter Art war unsere **Frau Sengenwaldin**; Denn eben so viel Christliche Tugenden / als Früchte an diesen Bäumen / kunte man bey ihr antreffen. In den Peruvianischen Wäldern wächset der Baum der Keuschheit / welcher darümb also heisset / weil seine Krafft den unordentlichen Trieb des Geblütes dämpffet / und solcher Gestalt keusch machet. Daß aber diese Tugend / als der höchste Schmuck des

Weib-

Weiblichen Geschlechtes / auch bey der Seeligen von ihrer wohlgezogenen Jugend auf geblühet / das wird mehr anderen bewust / als meiner Worte bedürfftig seyn. Sie liebete die Warheit als einen Schatz: Und wie an einem Pferschken-Baume die Blätter einer Zunge ähnlichen / die Früchte aber unter denselben einem Hertze gleich sind: Also war auch bey ihr allemahl Hertz und Zunge beysammen; Denn Sie redete niemahls anders / als Sie gemeinet war. In der Gegend des Reiches Chili sind Wälder / in welchen keine Schlangen / Nattern oder dergleichen andere gifftige Thiere gefunden werden / so kan sich auch an einem Cypressen-Baum kein Ungezieffer aufhalten: und wo Eschbäume stehen / wird ebenfalls weder Schlange noch Natter sich antreffen lassen. Nicht weniger aber war man auch bey unserer Verstor-

storbenen vor aller gifftigen Falschheit und anderer höchst-schädlichen Schlangen-Art sicher; Denn Sie flohe vor solchen Sünden / wie vor einer Schlange / und die Schlange / welche das erste Weib bey einem Baume verführet hat / muste vor ihr fliehen.

Zwar es ist nichts vollkommenes in der Welt / wie auch kein Baum so gut ist / der nicht zu weilen unter seinem Obst etwas fleckichtes habe; Drüm werden wir freylich auch unsere Todte nicht von allen menschlichen Fehlern loßzehlen können. Man hat in Gvineâ einen Baum gefunden / welcher also geartet ist / daß wo er einmahl einwurtzelt / da verderbet er die gantze Gegend / und man kan ihn auch nicht wiederüm ausrotten / denn von dem allergeringsten Stückchen Wurtzel / das in der Erde bleibet / wächset er wiederüm von neuem her-

hervor. Ein rechtschaffener solcher Baum ist die Sünde / diese hat der Teuffel neben dem verbotenen Baume das erstemahl zu pflantzen angefangen / und numehr ist sie dermassen in die Welt ausgebreitet / daß der gantze Erdboden davon verderbet worden: Ihre Wurtzel kan auch unmöglich gantz ausgerottet werden; denn immer bleibet noch etwas davon stecken / und fänget ohn Unterlaß wiederüm an zu wachsen / wo wir sie nicht täglich durch Christliche Vorsicht abschneiden.

Dieses wuste die seelige Frau mehr als zu wohl; iedoch so offt Sie es erkennete / so erinnerte sich auch ihr Glaube / daß GOtt ümb der Raupen willen den Baum nicht gar ümbzuhauen pflege. Darüm so lehnete sie sich nun unaufhörlich in fester Zuversicht an den Baum des Lebens Christum Jesum / und weil Sie also an Jhm /

wie

wie zu weilen ein Baum an dem andern / auffwuchs / so wurde Sie ein recht geheiligter Baum. Die Heiden stelleten weiland ihren Gottesdienst sehr offters unter den Bäumen in einem Walde an / und heiligten also dieselben ihren Göttern: Ja in der Dodoneischen Wildnüß sassen Tauben / oder vielmehr die Teuffel in Gestalt der Tauben / auf den Bäumen / und weissageten den Leuten / was man sie fragte. Alleine auf eine gantz bessere Art war die nunmehr verstorbene **Frau Segenwaldin** geheiliget. Ihre Seele war ein Tempel / nicht zwar stummer Heidnischer Götzen / sondern des Allmächtigen Gottes selber: Und der Geist / der an dem Jordan wie eine Taube erschienen / wohnete in ihrem Hertzen.

Bäume im Walde stehen für keinem Anlauff verzäunet / sondern müssen leiden / daß iedweder vorbey Rei-

sen-

sender von ihren Aesten etwas abbricht / oder die wilden Thiere des Waldes dem gantzen Stamme mit beissen und kratzen mancherley Schaden zufügen. Sind sie davon befreyet / so findet sich doch allerhand anderes Ungemach / das ihnen zustösset; Denn Sonne / Regen / Schnee / Donner / Hagel und alles Ungewitter sind die Abwechselungen / welche sie Tag und Nacht über sich müssen ergehen lassen; Jedoch sie stehen dabey allemahl unerschrocken / und sind also sehr ähnlich einem rechtschaffenen Christen / vornehmlich aber der jenigen / welche wir itzund beerdigen lassen; Denn diese hat ja leider! auch in der Welt mancherley Zustösse der Widerwertigkeit ausgestanden / und viele Ungewitter der Trübsalen über ihrem Haupte sehen zusammen ziehen. Allein / wie der Palmbaum zwar gedrucket / aber doch nicht niedergedru-

cket werden kan: also richtete auch sie sich unter ihrer Last allemahl wieder auf/ und wie das Ebenholtz unverbrennlich seyn soll: also kunte auch von der Hitze solcher Anfechtungen sie niemahls überwältiget werden. Und dieses darüm/ denn sie wuste/ daß es also seyn müsse/ und daß ein Frommer eben so wenig das Unglück in diesem Leben vermeiden könne/ als ein Baum hindern/ daß niemand mit Steinen auf ihn werffe. In einer Peruanischen Provintz findet sich unter andern eine Art Bäume/ welche Himmel-blaue Blüthen/ und Früchte wie ein natürlich Creutz tragen. Das aber ist ein recht Ebenbild der Christen in dieser Welt; Denn so bald diese auch die rechte Farbe des Himmels durch ein dem Himmel wohlgefälliges Leben an sich nehmen/ und in ihrer Gottesfurcht recht zu blühen anfangen/ so folgen hier gewiß keine

andere Früchte darauf / als das Creutz. Dieses erkennete unsere bey Gott lebende Frau Wittib ohn Unterlaß/und darüm war sie nun auch immer zu frieden mit dem/ was ihr der HErr auflegte; wenn aber die Gottlosen neben ihr sich ausbreiteten wie Lorbeerbäume/ und in ihren hochmüthigen Gedancken zu lauter erhabenen Cedern werden wolten/ so tröstete sie sich mit dem / daß es einmahl ein Ende nehmen werde / und sagte zu weilen in ihrem Hertzen: GOtt lässet keinen Baum in den Himmel wachsen.

Allein Sie selber hat er numehr in den Himmel versetzet. Die Sineser bilden sich ein / wenn der Mensch sterbe/ so fahre offters seine Seele in einen Baum; aber wie wir diese ihre Blindheit bejammern müssen: also wissen wir auch weit besser / daß die Seele unser Entblichenen nirgends

anders wohin kommen/ als in den Garten des himmlischen Paradises/ und daselbst wird Sie nun auch immerdar bleiben. Man erzehlet von einem Baum aus den Wäldern der Insel Borneo in Ost-Indien/ daß wenn desselben Blätter auf die Erde fallen/ sie zu lauter Maden und Würmern werden sollen. Diesem Baume ist numehr auch die entschlaffene Frau Sengenwaldin / dem Leibe nach gleich worden; Denn nach dem der Tod seine Axt an die Wurtzel ihres Lebens gesetzet/ so ist nun der gantze Stamm in die Erde gefallen/ und hier wird die Verwesung wenig anders/ als Maden und Würmer aus ihren Gliedern machen können.

Jedoch nach der Winterlufft fühlen die Bäume wiederum einen anmuthigen Frühling/ und dieser wird auch zu seiner Zeit/ nehmlich an dem letz-

letzten Tage der Welt unter die Gebeine der Verblichenen mit einem allmächtigen Athem des Höchsten blasen/ und die vertrocknete Krafft ihres Leibes wiederüm begeistert machen/ so/ daß Sie alsdenn viel warhafftiger aus ihrer eigenen Asche wiederüm hervor grünen wird/ als man in der Chimie einen Baum aus seiner Asche wiederüm kan hervor wachsen lassen. Soll doch in den Japanischen Wäldern ein Baum anzutreffen seyn/ der/ wenn er gleich einmahl verwelcket und gar ausgerissen gewesen/ dennoch so gar in blossem dürren Sande wiederüm zu grünen anfänget/ und die abgebrochenen Aeste von neuem zusammen wachsen machet/ wenn sie nur mit Nägeln angeschlagen werden: Wie vielmehr werden nicht die zerfallene Glieder unserer Seeligen/ so bald Sie die Sonne der Gerechtigkeit dermahl-

eines beleuchten wird / auch in dem unfruchtbaren Sande Ihrer Grufft wiederum aneinander wachsen / und also lebendig hervor treten können.

In dieser Grufft wollen wir Sie nun auch vor dißmahl ruhen lassen; Daß aber Sie Tit. Tit. hochansehnliche Anwesende/biß zu derselben Ihr das Geleit zu geben / geneigt und freundlichst haben geruhen wollen/ das erkennen die itzo Leidtragenden mit schuldigster Ehrerbietung und gebührendem Danck / mit höchster Versicherung / solche besten Vermögens/iedoch nach Wunsch und in frölicherm Zustande zu verschulden. Wir unterdessen erinnern uns bey dißmahl ausgeführten Gedancken jener Worte des Königlichen Predigers: Wie der Baum fällt / so liegt er/und wollen demnach also leben / damit wenn auch wir fallen / der Leib zwar in dem Grabe/die Seele aber in dem Schoß Abrahams liegen möge.

XIII.

Der verloschene Brand.

Tit. Tit. Tit.

Als noch jene Trojanische Königin Hekuba ihren unglückseeligen Pariß unter dem Hertzen trug / mahleten ihr einsmahls die schlaffenden Gedancken in einem Traum folgende Begebenheit vor: Es ließ eben / als ob itzo die Stunde vor handen wäre / welche das Band ihrer leiblichen Bürde ablösen / und auf die Welt schicken würde / was der Finger der Natur in ihrem Leibe gebildet; Sie gebahr auch schon / der Einbildung nach / aber eine brennende Fackel / welche die Flammen dermassen ausbreitete / daß die Gassen des gantzen Trojæ davon in Brand gesteckt worden. Dieses / hochgeneigteste Gemüther / war damahls ein Traum / aber nicht ohne Grund; wiewohl die Zeit hat

ihm eine gar übele Deutung gegeben. Denn Pariß / mit dem die Mutter kurtz hierauf genesen / war / so bald er aufgewachsen / seinem Vaterlande kaum etwas anders / als eine dergleichen schädliche Fackel: sintemahl Er an den Flammen verbotener Liebe / von welcher sein Hertz brandte / das Feuer eines solchen Krieges angezündet / welches man innerhalb zehen Jahren nicht ausblasen können.

Ich wil hier gern gestehen / daß besagte Heidnische Königin mit ihrem damahligen Zustande in gar vielen Stücken ungleich sey der Hoch-Edelgebohrnen / Hoch-Sitt- und Ehrenreichesten **Frauen Sabina Elisabeth von Brand**; Jedoch / imfall die Auslegung jenes Traumes mit weniger Veränderung zu machen erlaubet ist / solte man / meines Erachtens / bey dieser Unähnligkeit

ligkeit gleichwohl noch viel/ welches einander ähnlich/ antreffen können. Es haben noch nicht fünff Jahr ihre Stunden vollkommen beschlossen/ daß unsere hochgedachte Frau Leidtragende auch/ zwar keine schädlichflammende Fackel; iedoch einen solchen Brand gebohren/ über welchem dero gantzes Hoch-Adeliches Haus entzündet worden/ weil die Gemüther der jenigen/ so denen von Brand wohl wollen/ an dem Geburts-Tage dieses jungen Brandes gleichsam vor Freuden gebrennet. Der in Eißland erschreckliche Berg Heckla/ Italiens grausamer Vesuvius/ und der unter den Sicilianern donnernde Aetna/ das sind alles Berge/ von denen es wenig anders scheinet/ als ob ihre Schoß mit der Hölle selbst schwanger gienge/ weil sie aus ihren Feuer-speyenden Hölen nichts als Brände gebähren/ und

mit grausamen Krachen in die Lufft werffen. Mit diesen wollen wir zwar die Schoß unser Hoch-Adelichen **Frauen von Brand** auch nicht vergleichen. Jedoch die Warheit redet es selbst/ daß Sie ebenfals einen Brand gebohren: und mich düncket/ es könne die Beschaffenheit unsers in GOTT ruhenden jungen Herrn **Bernhard Erasmi von Brand**/ besser nicht ausgesprochen werden/ als wenn man Ihn **einen Brand nennen wolte.**

Wappen sind allemahl sichtbahre Kenn-Zeichen und Insiegel Hoch-Adelichen Geblüthes gewesen/ uns aber kan der in dem Brandischen Wappen-Bilde befindliche Brand über dieses auch ein Gemälde des Zustandes geben/ in welchem der numehr verewigte junge Herr gewesen/ und itzunder ist.

Denn

Denn bey Anschauung eines Brandes stehen uns zweyerley im Gesichte: das brennende Holtz/ und an diesem die Flamme/ von welcher es brennet. Jenes ist gleichsam der verwesliche Leib eines Menschen/ dieses aber die Seele/ so ihn beflammet und lebendig machet. Das Holtz eines Brandes wächst aus der Erden/ ist an sich selbst nichts/ als eine zusammen gebackene und wenig veränderte Erde; ja/ wenn es auch wieder verfaulen oder sonst umkommen sol/ so wird es wiederum/ was es Anfangs war/ nemlich Erd und Asche. Die Gliederchen des seeligen Kindes/ wie annehmlich auch derselben angebohrne Holdseligkeit uns geschienen/ hatten doch niemanden anderem/ als dieser allgemeinen Mutter ihren ersten Ursprung zu dancken/ und die Schoß derselben/ welche sie gebohren/ begräbet auch ihren Zierrath wieder.

Denn

Denn der unsterbliche schuff den sterblichen Adam/als das letzte Meister-Stück seiner Hände/ aus einem Erden-Kloß/ und fassete auch endlich nach dem Sünden-Fall die gantze Histori seines künfftigen Lebens in diesen Worten ab: du bist Erde/ und solst wieder zur Erde werden/ davon du genommen bist. So daß jener den Menschen nicht ohne Ursach einen Regen-Bogen genennet; denn über diß/ daß Er mit seinen zwar lieblichen/ aber sehr unbeständigen Farben/ die schöne Vergänglichkeit unsers zeitlichen Lebens ähnlich genug abmahlet/ so stehet und steiget er auch gleichsam mit einem Ende aus der Erde/ in welche er mit dem andern wieder hinein gehet. Und dieses irrdische Behältnüs/ des solcher Gestalt beschaffenen menschlichen Cörpers/ bewohnet nun unsere Seele mit so genauer Vereinbarung/

als

als keine Flamme den Brand/ an welchem sie klebet / durchdringen kan. Ich wil hier nicht die Meynung jener Gelehrten aus dem Alterthum annehmen/ welche vorgaben/ die Seele des Menschen sey ein feuriges Wesen; sondern nur sagen / daß wie ein Brand/ so lange er Feuer hält/ heiß bleibet/ wenn aber dieses verloschen/ kalt wird: also leben auch wir / so lange die Fächer des Hertzen und andere Theile des Leibes warm sind; leschet aber diese uns angebohrne Wärme einmahl aus / so verleschet auch die Flamme unseres Lebens / und wir erkalten. Unter den Fabeln der Poeten hat man vorgegeben/ wie daß einer von des Japhets Söhnen das Feuer von dem Himmel geholet/ und zu erst auf die Erde gebracht habe: Gewiß / die Seele unsers jungen Brandes war recht vom Himmel kommen / denn aller Seelen Vaterland

land ist Gott/ der sie geschaffen; und so wenig ein Brand sich selbst anzünden kan/ eben so wenig hatte auch Er sein Leben von sich selbst; die Allmacht des Herrn/ welche ein verzehrend Feuer ist/ hatte es an sich selbst angezündet/ iedoch mittelbahrer Weise; Denn wie ein Licht das andere/ ein Brand den andern ohne Verkleinerung seiner Flammen ansteckt: Eben so ward auch Er aus dem Hoch-Adelichen Hause derer von Brand/ unter den Flamen eines keuschen Ehebettes/ als ein Brand von dem andern entzündet. Und dieses war Er als ein Mensch.

Allein Er solte auch ein Christ und dem HErrn geheiliget werden. Die Brände auf dem Altar des HErrn waren heilig: unter diese muste nun unser neu-angeflammter Brand auch geleget/ und in dem Tempel des HErrn dargestellet werden/ damit künf-

künftig sein Glaube vor den Menschen leuchten / und Er in der Liebe brennend die Opffer der Andacht / die GOtt gefallen / anzuzünden geschickt seyn möchte. Hierzu aber war Er von Natur kalt und ungeschickt / muste demnach die Funcken jener glüenden Kohle / mit welcher dorten der Seraphin des Esaiæ Mund berühret * / ich meine die Krafft der Gnade Gottes / erwarten. Die Erfahrnen in den Wercken der Natur wissen von solchen Brunnen zu erzehlen / derer Wasser die hinein getauchten Sachen anzündet und brennend machet. Fast ein gleiches wiederfuhr unserm **iungen Herrn von Brand**: Denn in dem Tauff-Steine / wie in einem Brunnen / zündete Ihn das Wasser-Bad der H. Tauffe an mit dem Feuer / welches den

* Esa. VI. 6.

den ersten Pfingst-Tag auf die versamleten Bothen des HErrn / wie flammende Zungen / herab fiel / nemlich dem H. Geist.

Ein Brand / der erst angezündet worden / muß mit Blasen und Fächeln sehr wohl in acht genommen werden. Wie embsig sich die numehr betrübte Frau Mutter in der Auferziehung ihres jungen Herrn Sohnes bewiesen / wird mehr andern bekandt / als meiner Worte bedürftig seyn. Sie bließ täglich die in Ihm befindlichen Funcken guter Sitten und Tugenden mit Ihrem Vermögen auf / und so viel die zarte Kindheit fassen konte / verabsäumete Sie nichts / Ihm in rühmlichen Beyspielen vorzumahlen / was Er künftig hätte werden sollen.

Und sihe! sothane Bemühung lieff auch nicht ohne Nutzen ab; denn das höchstseelige Kind war mit keinen unartigen Gaben des Gemüthes /

thes / wie ein zum brennen untaugli-
cher Brand / mit übriger Feuchtigkeit
ausgefüllet; sondern ein rechter Zun-
der aller Adelicher Vollkommenhei-
ten: So / daß man anders nicht / als
grosse Hoffnung von Ihm schöpffen
konte: Nemlich was eine Nessel wer-
den soll / brennet gar zeitig / und Kin-
der / die den Riesen gleich wachsen
wollen / lassen die Länge ihrer Glieder
auch schon in der Wiege mercken.

Die Flam̃e an einem Brand steiget
allemahl über sich / man halte Ihn /
wie man wolle: denn das Feuer ist das
höchste Element / welches nach gemei-
ner Einbildung biß unter die Wöl-
bung des Mondes seine Wohnung
erhoben hat; und ist deswegen auch
allemahl vor ein Sinn-Bild hoher
und grosser Dinge gehalten worden:
Also / wie der vor wenig Jahren noch
hoffärtige / aber nachmahls redlich ge-
demüthigte / Königliche Schatz-Mei-

ster in Franckreich / Fuqvet, den Hochmuth seines Hertzens recht ähnlich wolte abpinseln lassen / hieß Er eine Flamme mahlen / welche biß an die Wolcken stieg / und schrieb diese Worte dabey: Ou est ce que je ne monte pas? Wo ist das / zu welchem ich nicht gelangen könte. Hochgeneigteste Gemüther! Die Flamme / ich wolte sagen / die Seele unseres im Tode erkalteten Brandes / wie enge sie auch noch in dem Gefässe der Kindheit eingeschräncket war / stieg gleichwohl auch schon über sich / und ließ nichts als hohes von sich spüren. Man sahe schon aus dem glimmen / was vor ein Brand würde zu gewarten seyn / und konte gnugsam schliessen / wie künftig seinem trefflichen Verstande nichts zu erhaben seyn / und dessen feurigen Gedancken nichts ein Ziel stecken würde.

Die

Die Funcken ruhmwürdiger Thaten/ welche/ wenn sie ausbrechen/ niemanden im dunckeln verborgen lassen/ schimmerten hier unter der angebohrnen Seltenheit Adelicher Sitten/ wie die Flamme durch ein Glaß hervor; was konte man aber anders dabey lesen/ als daß Er dem von so vielen Vorfahren ererbten Geschlechts-Buche/ durch tugendhaftes Leben/ selbst eine Geschichte vieler Wunder anhängen/ und seinen Nahmen dadurch unsterblich machen würde.

Ein Brand brennet nicht ihm selbst/ sondern andern zu Dienste/ vornemlich aber dem/ der ihn angezündet: kein Zweiffel ist/ das höchstseelige Kind würde bey seinem Alter auch hierinn ein gleiches gethan/ und sich entweder mit wohl polirtem Verstande in denen Rath- und Regiments-Stuben grosser Herren/ als

eine Hand ihrer Regierung haben finden lassen; oder zu Felde unter dem Geraſſel der Waffen / seinem Feinde das weisse in den Augen gezeiget / und also den vor langem Alter begrauten Adel-Brieff seiner Anherren / mit eigenem Blute / von neuem wieder besiegelt haben. Vornemlich aber speisete sich die Hoch-Adeliche Frau Mutter mit der gewissen Hoffnung / es solten einsten den Winter ihres hohen Alters / die Hitze unsers Brandes / oder der Trost / den Sie an Ihrem Bernhard Erasmo zu erleben gedachte / lindern. Und ob es wohl in der Natur solche Flammen giebet / welche mehr nicht / als den Schein und Nahmen einer Flamme führen / an sich selbst aber ohne alle Krafft sind / so gar / daß sie auch nicht ein Haar zu besengen vermögen; so würde doch die feurige Tugend an unserem

serem Brande weit anders geartet gewesen seyn/ und mit wachsenden Jahren ein gut Theil ihrer Sorgen verzehret haben. Es scheinet unglaublich/ wird aber doch für gewiß erzehlet von einer Weibes-Person/ welche ihre Landesleute Eziser nenneten/ daß/ so bald ihr eine Schwachheit zugestossen/ sie sich mitten in das Feuer unversehrt auf die Brände niedergesetzet/ und darinnen mit sonderer Vergnügung/ biß zu völliger Genesung verzogen. Dieses sey so wahr/ als es wolle; so weiß ich doch/ daß eben mit so guter und noch besserer Befriedigung die gegenwertige Hoch-Adeliche Frau Mutter/ ihr Gemüth bey Vorstossung einiger Widerwertigkeit mitten in der Tugend-Flamme/ unseres numehr verscharreten Brandes würde niedergelassen haben/ wenn Ihr der Himmel dessen Besitz länger hätte vergönnen wollen.

Allein das Nest des Eißvogels dauret so lange / als der Wind stille / und ein Brand / biß ihn etwas ausbläset: So ist es nun auch dem allbereit zu GOTT geforderten jungen Herrn von Brand gangen; Er ist verloschen / und hat alle Hoffnung mit sich zu Grabe getragen. Als Joh. Picus Mirandula gebohren wurde / erschien über der Mutter Schlaff-Gemach eine zirckelrunde Flamme / die bald verschwand. Wir mögen wohl mit Warheit sagen / daß bey der Geburts-Stunde des abgelebten Kindes in dem gantzen Hoch-Adelichen Hause derer von Brand eine recht zirckelrunde / das ist / vollkommene Flamme der Tugend erschienen; aber an dem Tage des Sterbens ist sie wiederüm / und zwar nur allzugeschwinde verschwunden. Der Salamander / wie er keine Flamme scheuet / also soll er sie auch mit

seiner Kälte ausleschen können. Die gifftige Kranckheit/ welche hier keine Hitze der feurigen Jugend geachtet/ ist gleichsam der Salamander/ von welchem unser Brand gedämpffet worden/ und numehr ist Er dahin bracht/ wo Er vollends zerfallen und Asche werden soll.

Vermuthlich ist es/ daß die hinterlassene Hoch-Adeliche Freundschafft hieben nicht wenig betrübet worden: und wer zweiffelt/ da Ihre wehmüthige Geberden es deutlich genug zu verstehen geben. Allein/ dafern die enge Zeit noch zwey Worte zu machen vergönnete/ wolte ich fragen/ was Nutzen es sey/ einen Brand/ der wider unser Hoffen selbst verloschen/ mit dem Wasser der Thränen noch mehr begiessen? Zu dem/ wo ist das höchstseelige Kind weg/ und wo ist es hingenommen? Die Welt ist eben wie ein Feuerherd/ wo mehr

Höllen-Brände/ als andere zu befinden/ wo die Flammen auch der allerreinesten Tugenden den Rauch des Neides und der Mißgunst mit sich führen/ und das übrige Feuer der zeitlichen Wohlfahrt meistentheils also brennet/ daß/ wer zu weit davon stehet/ kalt und unglückseelig bleibet/ wer sich aber allzunahe hinzu waget/ ehe er es gedencket/ an Seel und Leib versenget werden kan. Was schadet es nun/ zeitlich hievon erlöset/ und als ein Brand/ der aus dem Feuer gerissen ist/ errettet werden? Haben die Alten gedichtet/ daß Anfangs ein Brand vom Himmel entführet/ und auf die Erde bracht worden/ so können wir warhafftig sagen/ daß unser Brand der Erde entführet/ und in dem Himmel aufgehoben sey. Wenn itzund ein Brand ausleschen wil/ stösset er das aller letzte der gleichsam sterbenden Flamme über sich/ und es

fähret

fähret vor unseren Augen weg in die Höhe/ob gleich der Rest der überbliebenen Kohlen in der Asche liegen bleibet. Eben in dem Augenblick/da der Faden des Lebens dem zu Gott aufgenommenen Jungen Herrn von Brand abgerissen/fuhr die entbundene Seele auch über sich zu GOtt. Wie nun Brände durch den Athem des Mundes nicht nur aus/sondern auch wieder aufgeblasen werden: Also wird es dem Herrn/welcher dem Adam einen lebendigen Odem in die Nase geblasen/gar was leichtes seyn/durch sein allmächtiges Hauchen die Flamme/so Er unserem Brande genommen/auch wieder zu geben. Wir haben unterdessen die Asche der abgedanckten Glieder in die Verwahrung der immer-stillen Grufft beygesetzet/welche sie behalten soll/biß Himmel und Erde in einer Flamme zu Staub und Asche verbrennen werden.

Daß aber Sie Tit. Tit. Tit. durch ihre ansehnliche Gegenwart dieser Beerdigung beywohnen wollen/ das erkennen die Hoch-Adelichen Leidtragenden/ als ein gewisses Zeichen/ ihrer gegen Sie tragenden hohen Gunst-Gewogenheit und Freundschafft; erbieten sich auch/ solche nach eusserster Möglichkeit wiederum zu bedienen und zu verschulden. Wünschen aber/ daß der Höchste ihnen in keinen andern/ als annehmlichen Fällen hierzu Gelegenheit wiederfahren lassen möge.

* * *

XIV. Der

XIV.

Der zerbrochene Schild.

Beysetzungs-Rede.

Tit. Tit. Tit.

Hoch- und Großgeneigte Versamlung.

IN dem menschlichen Leben giebet es sehr viel verkehrte Dinge; drüm kan auch niemand die Beschaffenheit desselben besser aussprechen / als der welcher seinen Nahmen ümbkehret. Wenn man bey dem letzten Buchstaben dieses Wortes den Anfang machen / und solches zurück buchstabiren wil / sihe so wird allemahl aus dem LEBEN ein NEBEL / und ist solcher Gestalt dasselbe alsdenn erst aus seinem eigenen Nahmen recht zu erkennen / wenn dieser unrecht ausgesprochen worden. Wollen Sie / hochgeneigte Antwesende / selbst mercken / ob dieses wahr sey / so dürffen

Sie

Sie auch nur den Anfang ihrer Gedancken von dem Ende der sterblichen Tage machen/ und es wird sich ausweisen/ ob nicht unsere Zeit meistentheils eben so leicht und geschwinde als ein Nebel verrauche. Ich weiß wohl/ daß der Kalender/ welchen die sichere Welt-Liebe etlichen zu verkauffen pfleget/ iedweden Abend seines folgenden Tages versichert; allein es ist auch gewiß / daß / wenn man auf der Zunge dieser unvorsichtigen / ihr lateinisches cras mit teutschem Munde zu rück lieset / abermahls nichts anders als ein SARK heraus komme / in welchem endlich alle Hoffnung der Menschen ihren Rück- und Krebs-Gang zu gewinnen pfleget.

Wenn dieses die Zeit sonst noch niemals wahr gemachet hätte/ so könten wir es vielleicht diesen Abend lernen / an der Person des weiland

Wohl-

Wohl-Ehrenvesten / Vorachtbaren und Wohlgelahrten HERRN Gottlieb Ernst Schildbachs / von Breßlau bürtig / der Artzney gewesenen eifrigst Beflissenen: Dessen von der Seele abgedanckte Gliedmassen haben wir itzund hieher in den Vorhof seiner letzten Ruh Kammer gebracht: Und wenn es nach Gewonheit der alten Lacedæmonier hätte geschehen sollen / würden wir seinen Todten-Kasten aus einem Schilde haben machen müssen; aber dieser Gebrauch ist unsern Zeiten nicht mehr anständig. Jedoch dafern uns die Beschaffenheit des Seeligen recht zu erwegen beliebet / meine ich / daß ob wohl sein entseeleter Leichnam in keinem Schilde beygesetzet worden / Er dennoch selbst nicht übel unter dem Titul eines Schildes könte begraben werden.

Der

Der Anfang seines Nahmens möchte hier den Anfang machen / diese Warheit zu beweisen / imfall nicht andere Gründe verhanden wären / welche alle gültig gnug / darzu thun / daß Er ein Schild gewesen.

Ich wil Ihn keines weges mit einem unter jenen Schilden vergleichen / welche ein König aus Persien *) mit Rindern / Hunden / Katzen / Krokodilen / Fledermäusen und solchen anderen Thieren mehr bemahlen lassen / und seinen Soldaten gegeben hatte / zu dem Ende / damit wenn die Aegypter / mit welchen er damahls Krieg führete / diese ihre Götter sehen würden / sie aus Ehrerbietung gegen dieselben zu fechten aufhören / und also überwunden werden möchten. Denn der würde dem Seeligverstorbenen das höchste Unrecht thun / welcher sagen wolte / daß Er mit

*) Polyanus de Stratagem. l. 2.

mit Fleiß an seine Seele die Bildnüsse jener Bestien / durch Annehmung ihrer heßlichen Eigenschaften gemahlet habe/um deswegen von der Welt/ welche diese Laster gleichsam vor ihre Abgötter achtet/ destoweniger angefochten und bekrieget zu werden.

Alphonsus Hertzog in Kalabrien/ schenckte seinem Sohne Eduard ein gülden Schild / worauf folgendes zu sehen war: erstlich ein Hirsch/ mit der Uberschrifft: Fürchte Gott. Hernach ein Storch/ mit diesen Worten: ehre die Eltern. Ferner eine Schnecke/ über welcher geschrieben stunde: versorge dein Hauß; Und endlich ein Delphin/ mit folgenden Bey-Worten: Sey dienstfertig. Ich weiß nicht/ ob der zu GOtt abgeforderte Herr Schildbach / in etwas ähnlicher/ als in eben diesem Schilde könne angetroffen werden. Der anmuthige Hirsch fürchtet sich überaus vor Blitz

und

und Donner / als dem unüberwindlichen Geschütze des erzürneten Himmels / und stehet demnach hier als ein Sinn-Bild der jenigen Tugend / durch welche man den fürchtet / der im Himmel wohnet / ich meine der Gottesfurcht; daß aber / großgeschätzte Herren / diese Tugend auch in dem Hertzen des numehr verewigten Herrn Schildbachs ihren leibhaftigen Abdruck gehabt / ist ausser allem Zweiffel. Er fürchtete niemand mehr als Gott / und war der geistlichen Schlange / wil sagen / der Sünde / nicht weniger als der Hirsch der natürlichen abgesagter Feind. Wie aber die Sonne am allerbesten besichtiget werden kan / wenn sie wil untergehen: also brach auch diese Sonne aller Tugenden / die Gottesfurcht / bey dem Untergange seines Lebens / am aller kenntlichsten andern in die Augen; denn da Ihn

numehr

numehr die annahende Sterbstunde auf die Schwelle des Einganges geführet/welcher Ihn vollends zu Gott bringen solte/da ließ Er erst rechtschaffen sehen/ wie lieb seiner Seel Gott gewesen: Von dem anhengenden Unflat der menschlichen Gebrechen/ reinigte Er sich durch eine hertzlich-gemeinte Reu/ mit seinem Nechsten versöhnte Er sich/und also ergrieff Er mit der Hand des Glaubens den Himmel schon auf dem Siech-Bette. Der Storch in dem güldenen Schilde Alphonsi/ war auf die jenige Ehrerbietung und Danckbarkeit gemeinet/ welche Kinder/ nach dem Exempel der zwar vernunfft-losen/ aber in diesem Stück verwunders-würdigen Störche/ ihren Eltern zu erweisen schuldig sind. Daß aber der Verblichene auch hierin des Lobens werth sey gewesen/ würde vielleicht die hinterlassene Frau Mutter mit thränen-

den Augen bekennen / wenn sie Abwesenheit halber gefraget werden könte. An der Schnecke wurde die Häußligkeit abgemahlet; Unser in das ewige Vaterland verreister hatte zwar hier in der Frembde noch wenig Gelegenheit / die Vorsicht eines Hauß-Vaters sehen zu lassen; iedoch ist gewiß / daß Er sich allmählich bemühet / eine solche Person zu werden / welche künftig dem ihrigen wohl vorzustehen wüste. Der freundliche Delphin ist nicht weniger gegen die Menschen / als seines gleichen Creaturen / dermassen wohlthätig / daß es scheinet die Natur habe niemahlen ein lebhafter Bildnüß der Dienstfertigkeit / als eben in diesem Fische gemacht. Daß aber dessen Ebenbild auch in unserem Schilde gestanden / ist mehr als zu gewiß / indem Er nur darüm allhier gelebet / daß Er etwas lernen möchte / mit welchem Er künf-

tiger

tiger Zeit seinem Nechsten zu dienen geschickt wäre: Und ist kein Zweiffel/ wenn nicht der Tod ferneren Fortsatz seines Medicinischen Studii abgeschnitten hätte/ Er würde sich folgends niemahls wie jener Brunn in Böhmen erwiesen haben/ welcher so bald ein Krancker hinzu tritt/ in willens von seinem Wasser sich zu laben/ dasselbe gleichsam in sich schlucket/ und wie aus Undienstfertigkeit zu vertrocknen anfänget.*

Ein Schild ist nur zu dem Streit gewidmet/ und eben das Ziel welches tausenderley Pfeile und Kugeln der Wiedersacher auffangen muß/ so lange biß endlich die jenige kommet/ die seinem Wiederstand gar durchbohret: der Seelige war ein Mensch/ und demnach wie Seneca redet: corpus in omnem fortunæ contumeliam projectum: ist also wohl mehr als

* Hildebr. Mag. Nat. l. 3. p. 16.

gewiß/es werden die Zeit seines wiewohl kurtzen Lebens über/ viele Feinde und sonderlich auf einer Seiten der verfluchte Fürst der Finsternüß/ auf der andern die listige Welt/ ümb und ümb aber das lüsternde Fleisch manche Boltzen der Versuchung auf Jhn abgedrücket haben; wiewohl/Er hat sich noch allemahl in guter Behutsamkeit/ so viel einem Menschen möglich/ vor denselben behütet/ und solcher Gestalt an seiner Person wahrgemacht/was die Jtaliener sagen: (chi ben si guarda, scudo si rende.) Ein vorsichtiger machet sich selbst zu einem Schilde. Jedoch/diß alles hat nur so lange gewehret/ biß endlich der Tod das seinige zu letzt dabey gethan/ und mit voller Macht den Schild seines Lebens in Stücke zerbrochen.

Und dieses ist nun der Bruch/welchen in unserem Vaterlande viele empfin-

pfinden werden; Denn so fern es nach menschlicher Einbildung hätte gehen dürffen / so war die Rechnung also gemacht / daß der Verstorbene Seiner numehr hinterlassenen Frau Mutter / in dero betrübten Alter zu einem Schilde des Trostes und der Freude hätte dienen sollen. In der Sprache des heiligen Geistes werden die Söhne der Eltern denen Pfeilen verglichen/(a) welche ein starcker in seiner Hand hat; Sie aber wünschete / daß ihr Sohn dermahleines ein Schild werden möchte/ mit welchem Sie viel starcke Pfeile der Wiederwertigkeiten ablehnen könte. Wenn der gelehrte Meiländer Alciatus was vorstellen wil/ das in allen Fällen kan gebraucht werden/(b) so mahlet er einen Schild / auf welchem ein Soldat der Schiffbruch gelitten/ an das Land schwimmet/ und

(a) Ps. 127, 4. (b) Emblem. 48.

schreibet darüber: Auxilium nunquam deficiens. Eine Hülffe die niemahls stecken lässet: weil nemlich der Schild nicht nur für dem Feinde ihn bedecket; sondern auch in dem Wasser ihm das Leben errettet. Ein solcher in allen Gelegenheiten nützlicher Schild ist ein wohlgerathener Sohn/ zumahl seiner verwittibten Mutter/ und einen solchen gedachte auch unsere Frau Schildbachin zu haben; aber sihe in dem Himmel war etwas anders beschlossen/ denn ihr Schild ist numehr auf die Erde gefallen/ und zerbrochen.

Man erzehlet bey dem Alterthum von einem Pallas Bilde/ welches dermassen künstlich geschnitzet gewesen/ daß ihm der Schild den es in den Händen gehalten/ ohne Zerrittung des gantzen Wesens nicht habe können abgenommen werden. Ich befürchte sehr das Gemüthe der verlasse-

lassenen Frau Mutter werde auch nicht wenig durch die Betrübnüß brechen / wenn Sie verstehen wird / daß der Schild Ihrer Hoffnung / der Ihr so feste an das Hertz gewachsen war / aus ihren Händen gerissen worden.

Jedoch Sie / als eine Christliche Pallas und kluge Matrone mag Ihr alsdann genügen lassen / daß Sie mit dem wohl versuchten David sagen kan: Mein Schild ist bey Gott der den frommen Hertzen hilfft. Und da Ihr dieser Schild auf Erden entführet ist / muß Sie gedencken / daß der HErr ein gewaltiger Schutz und Schild sey denen die ihn lieben.*

Wir unterdessen wissen / daß wenn der Krieg aufgehöret hat / man den Schild niederlege: und weil der Streit dieses unruhigen Lebens bey dem verewigten Schildbach / numehr

* Sir. 34. 19.

auch beschlossen / so legen wir Ihn billich hiemit nieder / zu denen / welche in der Ruhe sind.

Sie nun Tit. Tit. Tit. haben solcher Beysetzung durch ihre vornehme Gegenwart beywohnen wollen / und das ist ein Kennzeichen einer hohen Gewogenheit und Freundschafft / mit welcher Sie dem abgeseelten Herrn Schildbach zugethan gewesen. Und wiewohl die abwesende gantze vornehme Freundschafft sich vielleicht am wenigsten dessen versehen wird / was wir itzund gethan / so weiß ich doch / daß so bald Ihnen die Ihrem verstorbenen erwiesene grosse Ehre zu Ohren kommen wird / Sie solche in ihrem Bekümmernüß als das vornehmste Theil einigen Trostes; mit höchster Dancknehmigkeit sich werden gefallen lassen: Verspreche auch unterdessen / daß Sie Ihnen allemahl zum höchsten werden lassen angele-

gen

gen seyn / dieses gegen iedweden / absonderlich aber die anwesenden Herren Schlesier / nach eusserster Mögligkeit zu verschulden.

XV.

Der vertrocknete Bach.

Tit. Tit. Tit.

DEr Mensch wil immer wissen wie er aussehe / wir können aber uns selber alleine nicht also anschauen wie wir gerne wolten. Die Augen sehen zwar alles andere was vor ihnen sichtbar ist; aber sich selbst sehen sie nicht: und es kan wohl einer des andern / aber niemand sein eigenes Antlitz anschauen. Umb dieser Ursach willen hat Momus die Hände des Allmächtigen getadelt / und bey sich selbst davor gehalten / es wäre besser gewesen / wenn er dem Menschen die

Augen also geschaffen hätte / daß man sie zuweilen auch umwenden / und also sich selber unter das Angesicht sehen könte; allein es ist ohne Noth / hierüber sich zu beklagen; massen die grosse Vorsorge des Allerhöchsten einen so geringen Mangel mit anderwärtigem Behuff reichlich ersetzet. Die Natur und Kunst sind wie die rechte und lincke Hand der gantzen Welt: durch diese kan alles zu wege bracht werden / was dem Menschen vonnöthen ist: und diese beyde reichen ihm nun auch so viel Spiegel als er nur / seine Gestalt daraus kennen zu lernen / begehret. Die Kunst schleiffet ihr täglich von Stahl Crystallen und Glaß: Und zwar in solcher Vollkommenheit / daß wir uns alle Augenblick ohne Pinsel und Farbe darin abmahlen können. Hingegen so lässet auch die Natur ihres Ortes nicht das geringste ermangeln;

geln; sondern stellet uns in allen Gemächern der Welt ihre Spiegel vor die Augen. Ich wil itzund kein groß Register derselben auf die Bahn bringen; sondern nur sagen/daß man einen solchen natürlichen Spiegel in allen Wassern schwimmen sehe. Ein Bach von lauterem Wasser ist ein rechtschaffener Spiegel/ und dieser Spigel bildet uns viel besser/als alle andere/ so von den Menschen erdacht worden. Er ist künstlicher; denn ohne aufhören fliesset der Spiegel hinweg und das Bildnüß dessen/ der sich darin besihet/ bleibet doch allemahl stehen. Er ist nützlicher; denn er weiset nicht nur die Flecken des Antlitzes; sondern giebet auch das Wasser/ mit welchen man sie kan abwaschen. Er ist weit vollkommener; denn andere Spiegel weisen nur die Farbe des Antlitzes/die Gestalt und Grösse der Glieder/ oder wenn es hoch kömmet/

met / ihre Bewegung; allein dieser mahlet fast den gantzen Menschen nach alle seinen anderen Eigenschafften dermassen ähnlich vor / daß kein Ei dem andern so gleich als der Mensch einem Bache: und ob dieses wahr sey / wollen wir itzund erfahren.

Die auf der Erdkugel in ihrem Lauff sich wunderbarlich herümschlingenden Wasser sind denen Alten wie ein Zweiffels-Knote gewesen / in welchem man keinen Anfang finden kan. Denn von dem Ursprung eines quellenden Bachs / ja ingesamt von allen Brunnen und Flüssen haben sie so unterschiedlich geurtheilet / daß mehr als genug daraus abzunehmen / es sey ihnen noch nicht recht bewust gewesen / woher sie entstehen. Zu unseren Zeiten ist die Natur denen Gelehrten etwas günstiger / die Kin-

Kinder sind numehr klüger/ als vormahls ihre Eltern gewesen; Denn wiewohl noch eines oder das andere ihnen zu erlernen übrig; so wissen sie doch gantz gewiß/ daß alle Wasser aus dem Meer durch die verborgene Hölen und Klüfften des Erdbodens hervordringen. Und dieses reimet sich nun auch alles sehr wohl auf die Ankunft eines Menschen; Denn der Seelige Herr Schildbach wie er der Artzney-Kunst beflissen gewesen/ also wird er auch ohne Zweiffel schon gnugsam erfahren haben/ es sey der Ursprung unserer Gliedmassen ebenfals unter den Gelehrten dermassen zweiffelhaftig/ daß man wohl eher den Anfang aller Bäche und Flüsse aus der Erde hervor graben/ als erfinden solte/ auf was Weise unser Leben seinen Anfang genommen. So lange die Welt gestanden/ sind unzehlich viel tausend Menschen gebohren

ren worden: aber keiner hat doch recht eigentlich aussagen können / wie er auf die Welt kommen sey. Nehmlich / so ist es beschaffen / wir wissen wohl was wir sind; aber wie wir es worden / das wissen wir noch nicht; denn die Hand des Herrn hat uns im verborgenen gearbeitet / und niemand kan mehr hiervon reden / als David / * welcher sagte / er sey wunderbarlich gemacht. Zwar / zu bekennen ist es / daß unsere Jahre hiervon auch sehr viel entdecket; iedoch weil auch vielleicht noch eben so viel zu ergründen übrig / so ist wohl dieses unterdessen am allergewissesten / daß ein Bach und ein Mensch einerley Geburts-Stadt haben; denn jenes sein Lauff / und dessen sein Leben entspringen alle beyde aus der Erden. Wie man aber wohl sihet an welchem Orte der Bach hervor qvillet; und doch nicht weiß

* Ps. CXXXIX. 14.

weiß: wie sein Wasser sich unter der Erde dahin versamlet: also wissen wir auch wohl von wem der Mensch gebohren worden; aber die Art seiner Empfängnüß bleibet uns doch immer verborgen.

Wenn Bäche in ihrem eigenen Gange gelassen werden/ so fliessen sie nur immer Berg unter/ und solches umb so viel desto mehr/ ie höher die Quelle lieget aus welcher sie entsprungen: ja ihr Wasser richtet wohl seinen Lauff so bald gegen eine von Schlangen und Ottern bewohnete Wüste/ als gegen das Gefilde einer anmuthigen Aue. Was nun aber Bäche thun wenn sie nicht geleitet werden/ just eben dasselbe machet ihnen der Mensch nach/ wenn es ihm an der Anleitung fehlet: Es gehet mit ihm auch immer Berg unter/ eher zu dem bösen als zu dem guten/ und die manchmahl die höchste Ankunft haben/

ben/machen es am allerärgsten; denn der berühmtesten Leuthe Kinder gerathen zuweilen am allerschlimsten. Dieses wusten nun/mehr als wohl/ die vornehmen Eltern unsers seelig Verstorbenen; deswegen so liessen sie auch schon unter seiner zartesten Jugend dieses das erste Hauptstück ihrer grösten Bemühung seyn/damit bey guter Auferziehung seine Seele recht möchte gefasset/ und durch den Weg der Tugend auf das Gebürge der Ehren geleitet werden: wohl wissende/daß ein Bach der aus einer hohen Quelle kommet/auch wiederum eben so hoch in die Höhe steigen könne/wenn man ihn nur recht einfasset.

Ein Bach in Sina führet gantz Himmel-blau Wasser/ und diesem machten die Hinterlassenen unseren Seeligen so viel sie konten ähnlich/ indem Sie Ihm nichts fleissiger/als die Himmel-blaue Farbe/ ich meine

die

die himmlische Gottesfurcht / einbildeten. Sie wusten / daß er von Natur in den Augen des Allerhöchsten / seiner Erbsünde halber / als ein Kind des Zorns / die rechte Höllen-Farbe an sich habe / und deswegen viel unflätiger und schwärtzer sey / als jener Morgenländische so genannte Tinten-Bach / welcher ein Wasser führet noch schwärtzer als Kohlen: derohalben so führeten sie Ihn also bald in das Wasser-Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes / in welchem das Wasser mit Christi Blut gefärbet / ob es gleich nicht so roth aussiehet / wie das Wasser in einem entlegenen Königreiche / welches / wie die Einwohner daselbst fürgeben / von dem Blut eines Menschen einmahl roth worden / und hernach immer also geblieben. Was aber in der heiligen Tauffe angefangen worden / das führete man hernach immer mit

ihm fort; man leitete ihn ohn unterlaß zu den frischen Brunnen des Wortes Gottes / und wieß Ihm daselbst das Wasser / welches ins ewige Leben qvillet. Und dieser gegebenen Anleitung ist Er nun auch allemahl treulich nachkommen / und hat / so viel menschliche Schwachheiten zulassen sein Christenthum dermassen wohl beobachtet / daß Er gäntzlich dafür gehalten / so wenig das Wasser in einem unflätigen Bache gut und gesund bleiben könte / wenn man ihn niemahls ausreinigen wolte / so wenig könne auch die Seele gesund bleiben / wenn nicht der Schlamm der Sünden durch wahre Busse zu rechter Zeit abgeführet würde.

Sonst erinnerte sich absonderlich die numehr hochbetrübte Frau Mutter gantz wohl / daß Bäche nach und nach immer grösser werden / ie weiter sie lauffen / und auch über die in ihren

ren Qvellen ihnen schon angeerbte Tugend noch andere an sich zu nehmen pflegen/ von dem Grunde/durch welchen sie fliessen. Demnach / ungeachtet der Seelige von seinem vornehmen Herrn Vater nicht geringe Geschicklichkeit des Gemüths ererben/und auch aus ihrer Brust/nichts anders als gute Zuneigungen hatte einsaugen können; Sihe/ so wolte sie doch / daß dieser schöne Geschmack von der Qvelle/durch Zuziehung anderer Vollkommenheiten / gebessert würde; und schickte Ihn deswegen in die Frembde/ damit er auch anderer löbliche Sitten und kluge Wissenschafften an sich nehmen möchte.

Und diesem ihrem so gut gemeinten Verlangen/ hat auch unser Entschlaffener große Gnüge zu leisten allen Fleiß angewendet. Er vermischete sich nicht gerne mit den unreinen und schädlichen Wassern remb-

der Sünden-Pfudeln / sintemahl Er nicht gerne gleich werden wolte etlichen Bächen / welche bey ihrem Ausgange rein sind und süsse schmecken / zu letzt aber bitter werden / weil sie sich mit bösen Wassern vermenget haben. In seiner Freundschafft war er aufrichtig und ohne Betrug; drüm gefielen ihm gantz nicht die Gemüther / welche zuweilen wie ein Bach viel tiefer sind / als sie aussehen / und noch dazu nur oben her schön Wasser führen / im Grunde aber mit lauter Schlamm und giftigen Ungeziefer angefüllet stehen. * Vielweniger aber führete sein Mund zweyerley Reden / wie in Sina manche Bäche zweyerley / und gar offters warm und kalt Wasser. Denn solche zweyzüngigen die weder kalt noch warm / machen

*Many frinds are like deep ponds clear onthe top, and all muddy atthe bottome.

chen einem rechtschaffenen Gemüth eben so viel Eckel / als das lauliche Wasser dem Magen.

Alle Theile der Welt wissen von Heilbrunnen und solchen Bächen zu erzehlen / welche mit ihrem Wasser allerhand Krancke gesund machen können. Und das war nun die Eigenschaft / welche unser verstorbener Herr Schildbach sich am allermeisten eingebildet / und am aller beständigsten nachzuahmen fürgesetzet hatte. Zu dem Ende war Sein studieren der Artzney ergeben / und wenn nicht der Tod seinen Lauff allzu geschwinde gehemmet / zweiffle ich nicht / es würde durch Gottes Seegen aus unserem Schildbache ein rechter Heilbrunn worden seyn.

Aber nein / so hat es dem Höchsten dißmahl nicht gefallen; sondern weil der Verstorbene den Nahmen von

einem Bach geführet / so hat Er auch endlich erfahren müssen / was ihm sein eigener Nahme prophezeihet: Nehmlich ein Bach lauffe so lang als er wolle / so lauffet er doch nicht wieder dahin / wo er herkommen / sondern er vertrocknet / verlaufft und verliehret sich allemahl in der Frembde / und wenn sein Wasser zu letzt in das Meer kommet / so weiß man nicht mehr wo es hinkommen. Eben dergleichen ist unserm Begrabenen auch wiederfahren / das seichte Wasser seines Lebens ist von der Hitze eines Fiebers vertrocknet / und zwar auch nicht in dem Lande / da es entsprungen / sondern der Tod hat es bey uns in das mare mortuum, in das todte Meer der allgemeinen Sterbligkeit geführet / und so unter die Asche der Verstorbenen gemenget / daß man nach weniger Zeit nicht mehr wissen wird / wo seine Gebeine hinkommen.

Höchst-

Höchst- und hochansehnliche Versamlung/ wir haben selber nicht gesehen den Bach oder Fluß was es ist/ welcher in Morgenland seinen Gang also gedrehet hat/ daß er just eine solche Figur machet/ wie der Sinesische Buchstabe Pa, welcher in ihrer Sprache so viel heisset/ als/ es ist gnug; iedoch ein Ebenbild desselben können wir/ meine ich/ an dem numehr Seeligen Herrn Schildbach bekommen; denn seinen Lebens-Lauff hat Er itzt auch also eingerichtet/ daß wir nothwendig von Ihm bekennen müssen/ es ist gnug.

Es ist gnug/ und deswegen werden auch die Hinterlassenen/ zwar Abwesenden/ aber doch ohne Zweiffel sehr betrübten Leidtragenden/ keine Ursach zu klagen haben/ daß er nicht lange gnug gelebet. Denn wir erleben ja nichts bessers so lange wir leben. In dem erstertzehnten Königs-

nigreiche Sina soll zwar auch ein Wasser seyn/ welches in seinem Lauff aussiehet wie der Buchstabe/ mit welchem die Sineser das Glück bedeuten; aber wer weiß/ ob unser numehr vertrockneter Bach auch ein solcher Glücks-Bach wäre worden/ wenn er weiter hätte fortfliessen sollen. Es ist doch einmahl wahr/und wird wohl auch also bleiben/ in der Welt ist kein sonderbares Glück zu machen. Ein Bach wie er aus der Erde hervorkommen: also fliesset er auch nur immer auf der verachteten Erde/ Menschen und Viehe unter den Füssen dahin: Und der Mensch der von der Erde genommen/ pfleget ebenfals in keinem andern/ als irdischen Leben seine Zeit hinzubringen: wir leben mit lauter irdischen umgeben/ und unsre Tage fliessen in dem Ufer der Drangsal eingeschrenckt/ eben wie ein Bach/ für unseren Augen dahin/

und

und zwar bey den Frommen gemeiniglich in lauter finstern und niedrigen Thälern der Verachtung / wo manche hoffärtige Mißgönner wie Hügel und Berge ihnen im Wege stehen/und den Lauff ihrer Wohlfarth auf mancherley Weise hemmen und stemmen wollen: Alsdenn müssen wir uns wunderlich und wohl noch mehr/als ein Bach seinen Lauff/krümmen/ biegen und schmiegen/ dafern anders unser Glück nicht stille stehen/ sondern seine Hindernüsse vorbey/und in der Welt weiter fort gehen soll. Je weiter wir aber fort kommen/ie mehr Verdrüßligkeiten wachsen uns zu; Denn ie länger auch ein Bach fort fliesset/ ie mehr Unsauberkeit muß er einnehmen. Bald schüttet dieser den Staub und Unflat seiner Lästerungen über uns aus/ bald wil jener sonst den Koth der an ihm henget/ an uns abwaschen: und daß ich es kurtz

mache/ wie in einen offenen Bach fast alle einen Stein werffen wollen/ die nur vorbey gehen: also haben wir auch selten mit iemanden zuthun/ der uns zu letzt nicht noch etwas anhänget/ ehe wir seiner gantz loß werden: Und kriegen wir ja zuweilen bey etlichen ein wenig Ansehen/ so wehret es doch nur so lange/ als wir ihnen dienen können/ oder sie unser bedürffen; Denn so lange der Wandersmann aus dem Bache seinen Durst leschet/ so lange siehet er ihn auch an; aber wenn das Maul satt worden/ gehet er fort und kehret ihm den Rücken.

Nun diesen Verdrüßligkeiten allen ist der in Gott ruhende entrissen/ wie solten wir ihm denn seinen Tod nicht vielmehr gönnen/ als denselben wehmüthig betauren? Ist er doch nicht verloren/ sondern nur aufgehoben/ und wenn ich es recht sagen soll/

wie

wie jener ausländische Bach/welchen die Morgenländer Ki nennen / der sich zwar in die Erde gleichsam verbirget/aber doch auch hernach wieder hervor kommet.

Und hiemit sollen nun seine vertrocknete Glieder dem Schoß der Erde anbefohlen seyn. Jedoch nicht ohne gnugsame Erkentnüß des hohen geneigten Willen/der grossen Affection, Ehre und Freundschafft / welche Sie/allerseits höchst-hoch-und groß-schätzbare Mitleidende/darin erwiesen / daß sie der Begleitung dieses entseelten Körpers beyzuwohnen so willig erfunden worden. Die hochbetrübten Leidtragenden / welchen dieses am allermeisten zu Troste gedeihet / sind zwar itzund nicht verhanden / wenn aber unsere Feder ihnen davon Nachricht ertheilen wird / weiß ich gewiß ihr danckbares Gemüth werde solches in kein vergessen

stel-

stellen / sondern sich dißfals recht erweisen / wie das Wasser in dem Indischen See Asphaltide, welches nicht untersincken lässet. Und ob gleich auch die Entlegenheit des Ortes sie verhindern wird / gebührende Erwiederung gegen iedweden in der That abzustatten / so soll doch unterdessen ein andächtiges Gebeth für sie unaufhörlich fliessen / und von GOtt so viel zu erhalten suchen / daß der Safft ihres Lebens sehr langsam; und der Strohm ihrer Freuden in Ewigkeit nicht vertrockne.

* * *

XVI. Im-

XVI.

Imperator stans Mortuus.

Durchleuchtigster Hertzog/ Gnädigster Fürst und Herr!

auch sonst

Allerseits Höchst- und Hochansehnlichste/ Ansehnliche/ Vornehme Anwesende.

DJe jenigen/ welche gereiset haben/ erzehlen von einem Bildnüsse des Todes/ daß in Italien/ zwar/ nach gemeiner Art wie ein abgefleischtes Menschen Gerippe/ gleichwohl aber mit lachenden Geberden solle zu sehen seyn: Und dieses halten sie für ein Kunst-Stücke/ weil es etwas sonderliches ist/ an einem beinichten Schedel/ der keine Augen mehr hat/ und weder mit Fleisch noch Haut überzogen ist/ die Minen eines lachenden recht kenntlich fürzustellen. Was wohl

wohl der Meister dieses Werckes bey seinem lachenden Tode für Gedancken sich müsse gemacht haben/ ist uns unbekant; iedoch/ wenn er noch lebte/ möchten wir ihn bitten/ daß er heut seine Kunst noch einmahl versuchen/ und den Tod auf den Sarg unsers Verstorbenen/ (dessen hohe Ehren-Titel gantz Europa schon kennen wird/ wenn ich Ihn nur Rolfind nennen werde/) aber auch lachende/ und mit so lustigen Geberden vorbilden wolle/ als er immer könte. Denn/ dafern von dem Tode so zu reden erlaubt ist/ wird er wohl nach dem Tage an/ da ihn Abel der Erst-erschlagene in seinem eigenen Blute gebohren hat/ niemahls frölicher gewesen seyn/ als eben itzund/ da ihm dieser Artzt in die Hände kommen/ welcher Zeit seines Lebens ihn so manchmahl gehindert/ und so viel tausend Menschen aus seinen Klauen

Ge-

gerissen / die er sonst weit eher / als noch geschehen ist / unter die Zahl der Begrabenen würde gebracht haben.

Allein ob etwan dem Tode dieser Fall annehmlich seyn möchte / so kan er doch uns nichts anders / als bluttriffende Wunden in das Hertze schlagen: Es ist hier kein wehklagender Seufftzer umsonst / imfall wir den grossen Verlust ansehen / der sie auspresset. Denen hinterlassenen An- und Blutsverwandten ist nunmehr entnommen / eines Theils / ein vertrautester Ehgatte; andern Theils / der beste Schutz / die höchste Hülffe / und der treuste Beystand; allen aber der auserlesenste von Ihren Freunden. Unser Jena hat den verlohren / dessen gelehrter Feder es nicht den geringsten Theil seines Ruhms zuzuschreiben hatte. Und so die Griechen ihren Cadmum das Heliconische Licht genennet / so ist gewiß der

Sec-

Seelige das Licht auf unserem Helicon gewesen / welches zeither der gantzen Welt in die Augen geschienen / sich aber dabey so lange abgezehret / biß es nunmehr gantz verloschen. Ja Thüringen ist um einen unvergleichlichen Artzt / und Teutschland um einen hochgelehrten Mann kommen. Hier solten wir Ihm nun ein Lob machen / welches alles / was gelobt werden kan / in sich begrieffe / und so weit ausgebreitet werden könte / als die Gräntzen der gelehrten Welt gehen; Allein ich muß befürchten / daß es bey Unterfangung dessen / meiner Rede eben / wie denen Mahlern / gehen möchte / welche / wenn sie die lichte Sonne mit finsteren Farben vorstellen wollen / leicht sehen / daß dieses Bildnüß ihr nicht halb so ähnlich lasse / als wenn sich dieselbe in einem Spiegel mit eigenen Strahlen selbst abmahlet; denn der vortref-

trefliche Rolfinck ist doch mit nichts besser als mit sich selbst zu vergleichen / und niemand kan warhaftiger / als Er selbst von sich reden.

In solcher Bewandnüß erinnere ich mich / daß der zu Gott-verschiedene Herr Doctor wenige Zeit für seinem Ende / als Ihm ein Schreiben von vornehmer Hand war fürgelesen worden / und Er die darin verlangten Artzneyen zuzurichten befohlen / diese über alle massen prächtige / und seiner gewohnten Ernsthaftigkeit wohl anstehenden Worte / dem unter unaufhörlichen Reichs-Geschäfften sterbenden Käiser Vespasiano aus dem Munde genommen / und gesprochen: Imperatorem stantem oportet mori. Ein Käiser muß in voller Arbeit und gleichsam stehendes Fusses sterben.

Durchlauchtigster Hertzog / und sonst allerseits hochansehnliche

versamlete. Sie meinen ja nicht/ daß hierin unser beerdigter Herr Doctor über die Schrancken der Bescheidenheit geschritten/ indem er mit einem Käiser sich vergleichen wollen; denn ich getraue mir leicht zu erweisen: daß Er Imperator stans mortuus, **oder ein Käiser gewesen sey/ welcher in vollen Geschäfften gestorben.**

Die jenigen/ durch welche der Geist des HErrn geredet */ heissen zuweilen auf dem heiligen Pergament ihrer Prophezeiungen Könige und Regenten/ Aertzte. Wir wollen es umkehren/ und den Artzt einen Käiser nennen; iedoch so wenig es der unendlichen Gottheit verkleinerlich ist/ wenn sie sterbliche Menschen selbst Götter nennet; so wenig wollen auch wir der heiligen Majestät eines Käisers

* Esaiæ III. 7.

sers hiedurch zu nahe treten / wenn wir ihren Titul einem Unterthan zulegen werden.

Es war aber der Seelige ein Käiser in der Artzney: und in diesem Bezirck werden wir sein Käiserthum finden. Das gemeine Wesen der sichtbaren Welt unter dem Himmel ist bey den Gelehrten in drey Ordnungen unterschieden. Die erste bestehet aus Creaturen / welche Sinnen und Empfindligkeiten haben / welche in der Lufft herüm fliegen / auf der Erde hin und wieder gehen und kriechen / oder in dem Wasser schwimmen. In die andere werden alle Pflantzen und Erdgewächse gezehlet. Unter die dritte aber rechnet man alle den Reichthum und Vorrath der Metallen / Bergsäffte und anderen Dinge / welche in dem inwendigen Schosse der Erden verborgen liegen. Weil nun aber unter diesen Geschöpf-

fen überall ein solcher Vertrag anzutreffen / daß immer eines dem andern gleichsam zu Dienste zu stehen / und wie in einer Regierung zu gehorchen scheinet; sihe / so nennet man eine iegliche dieser abgetheilten Ordnungen ein Reich / und ist also die gantze Herrschafft der Natur in drey Reiche unterschieden. Kan nun aber der Allerdurchlauchtigste / Großmächtigste und Unüberwindlichste Leopold / bey zwey Reichen / unserem Teutschen / und dem auf ewig ihm verbundenen Römischen / ein Käiser heissen; warum solte nicht auch der Seelige bey dreyen sein Käiserthum finden.

Zumahlen gewiß ist / daß Er in diesem dreyfachen Reiche der Natur eben so vollständig regieret / als ein Käiser in dem seinen herrschen kan. Wer in seinen Büchern die vollkommene Wissenschafft und Erforschung aller natürlichen Dinge ansiehet / muß

geste-

gestehen / es lasse / als wenn die Natur vor grosser offenhertziger Liebe sich mit Ihm habe vermählen lassen / dadurch seinen Händen die Herrschafft ihres Reiches aufgetragen / und dessen verborgenste Heimligkeiten ihm allein anvertrauet. Er kennete diese Regierung ausbündig wohl / und weil er wuste / daß ein Herr das Vermögen seiner Reiche / aus verwegener Hoffarth nicht grösser machen solte / als es in der That wäre; sihe so schrieb er auch der Natur nicht mehr zu / als die Warheit behaupten konte; Die aber in ihren reichen Gedancken alles zu Golde machen wolten / widerlegte er in offentlichen Schrifften. Und wie fast die gantze Haupt-Summa einer guten Regierung darin bestehet / daß man alles in richtiger Ordnung erhalte: also können wir auch auf den Titeln der von Ihm ausgegebenen Wercke lesen / daß seine unverdrossene

Bemühung meist allemahl darin begrieffen gewesen / damit die Wissenschaft der Artzney-Kunst in richtige Ordnung * gebracht / und in solcher auch erhalten werden möchte. Ja wie ein Regent alle die jenigen / so er unter sich hat / zu dem Dienste anhält / welchen sie nach Ausspruch der Gesetze schuldig sind: eben so schaffete auch Er / daß die unter den Händen habende Geschöpffe der Welt in dem Gebrauch angeleget würden / zu welchem sie von den Gesetzen der Natur bestimmet worden: nehmlich zu Dienst des Menschen.

Die Erfahrung hat uns gelehret / daß denen Personen der Käiser / Könige / Fürsten und Herren / die Natur meistens etwas angebohren / welches ihre hohe Majestät / auch in der eusserlichen Gestalt der Glieder weiset / und allem / was sie thun / ein sonder-

* Ordo Methodus Rolfincianus.

derlich Ansehen giebet / so / daß auch der erste Augenblick bey uns gleich eine Verwunderung nach sich ziehet / und alle zu tiefferr Ehrerbietung gegen Sie beweget. Dieses Kennzeichen müssen wir zwar freylich ihnen allein lassen; iedoch dem Höchstseeligen hatte unterdessen gleichwohl die Natur auch etwas eingepräget / das in aller Augen Ihn und seine Verrichtungen ansehnlich machte: Und wenn jener Frantzösische vom Adel / der sich verlauten liesse / er könne für keines Potentaten Majestätischen Angesichte sich entsetzen; * als er aber von seinem Könige zu einem Oesterreichischen Ertzhertzoge in Niederland geschicket wurde / bey den ersten Worten für Furcht schon zu stammlen anfieng / und endlich gar stillschweigen muste: Wenn / sag ich / derselbe in unseres

* Anonym. de Gente Austriacâ p. III. cap. 13.

numehr bey GOtt lebenden Herrn Doctoris Gesellschafft hätte kommen sollen / würde er selbst haben gestehen müssen / daß sein Ansehen sonderlich gewesen.

Käiser führen nur hohe Gedancken / und daß die Zeit seines Lebens Er auch nicht geringen Sachen nachgedacht / ist auf allen Blättern zu sehen / welche er geschrieben. Ja auch so gar mitten in dem Siech- und Tod-Bette waren seine Gedancken auf lauter hohes gerichtet. Denn als Er einsmals in wärender seiner Kranckheit besuchet / und von allerhand anderen Sachen gefraget wurde / bath Er mit dergleichen Ihn numehr zu verschonen / und beschloß endlich das Gespräche mit folgenden Worten: Ich gedencke itzund nur an das oberste und unterste; nemlich an den Himmel und an das Grab. Gewiß rechtschaffen hohe Gedancken /

wenn

wenn man an den hohen Himmel/ in welchem der Höchste wohnet/ und an das Grab/ durch welches man in jenen kommen muß/ gedencket.

Käiser haben allemahl Kronen als ein Kennzeichen ihrer Majestät getragen: und der zu Gott abgeforderte Herr hatte hierin auch etwas ihnen gleich. Hier in der Welt zierete Ihn die Krone der Tugend/ an welcher überall der Himmel-blaue Sapphir der Gottesfurcht aus dem reinen und wohlbewehrten Golde des Glaubens hervor zu leuchten pflegte. Nach der gemeinen Sage/ sind vorzeiten unsere Käiser mit drey Kronen/ einer güldenen/ silbernen und eisernen gekrönet worden. Alle diese trug der Seelige auch; weil nemlich die Tugenden die sie andeuteten/ in Ihm gewohnet haben. Die güldene hatte Er/ weil seine Seele mit einem recht güldenen Verstande

geschmücket war / und ihre Klugheit in allen Verrichtungen dermassen sehen ließ / daß man leicht schlüssen konte / Er müsse in allem / was er gethan / mit dem Lucio Aurelio Vero immer gedacht haben: Nihil obiter, nichts überhin / und demnach wahr gemachet den Ausspruch des Allerweisesten unter den gekrönten Häuptern / Salomonis / welcher gesaget: * Der Witzigen Krone sey fürsichtiglich handeln. Die silberne trug Er; denn sein Leben war silber-weiß und unbefleckt. Die eiserne; denn sein Hertz hatte eine eisen-feste Standhafftigkeit / welche alles widerwertige und auch den Tod selbsten unbeweglich angenommen. Ein gelehrter Engelländer Verulam wirfft den Herren Aertzten vor / daß Sie keine Artzney geben könten / welche / weil man ja niemanden von dem Tode erretten kan / de-

* Prov. XIV. 18.

denen sterbenden Menschen zum wenigsten doch die Schmertzen benehmen möchte / so daß sie den Tod nicht fühleten. Ich wil hier nicht fragen / ob nicht vielleicht / wenn es nur ohne Nachtheil der Christlichen Liebe und Billigkeit hätte geschehen können / unser Seeligst-Verstorbener / ein solches Mittel zuzurichten gewust; sage aber nur / daß Er warhafftig und in der That dergleichen Artzney allen Krancken gegeben / indem er als ein Artzt sein eigen Exempel der Standhafftigkeit ihnen zur letzten Labung hinterlassen / daraus sie lernen können / wie man die Bitterkeit des Todes vertreiben solle.

Der Regierungs-Zweck ruhmwürdiger Käiser pfleget allemahl das gemeine beste zu seyn: und dieses suchte Er auch. Der Käiserliche Leibspruch Æliani: non mihi, sed Populo, nicht mir / sondern dem Volck

zum

zum besten/ war auch der seine; denn mit Käiser Antonino dem Frommen glaubete Er / daß es besser sey und rühmlicher / einen einzigen beym Leben erhalten / als tausend Feinde erlegen. Käiser und Könige sind sonst eine Zuflucht der Bedrängten; Er aber war eine Zuflucht der Krancken. Wie jene ihre Regiments-Stuben für alle offen stehen lassen / und iedwedem Gehör geben: also war auch seine Studier-Stube keinem/ welcher Hülffe bey ihm suchen wolte / verschlossen. Ihn verdroß disfals keiner Arbeit und Mühe; denn Er war mit vorgedachtem Vespasiano Imperator semper Stans, ein Käiser / der allemahl geschäfftig / und mit Septimio Severo dem Käiser führete er dieses immer im Munde: Laboremus, Lasset uns arbeiten.

In diesem ungehemmten Fleisse nun/ schloß Er auch endlich sein Leben. Er hö-

hörete nicht auf / andern zu dienen / biß die Seele Ihn verlassen wolte; sondern rettete auch noch anderen das Leben / da seines schon auf der Schwelle des Todes begriffen war: und machte also rechtschaffen war / daß Er Imperator Stans mortuus, ein Käiser / der in voller Verrichtung gestorben.

Ich sage / gestorben; denn das Gesetze der Sterbligkeit gehet so wohl Käiser / als Unterthanen / so wohl das hohe / als das niedrige an. Severus der Käiser pflegte zu sprechen: Ich bin alles gewesen / aber es hilfft mich nichts: weil er nemlich sterben und auch erfahren muste / daß der letzte Thron aller Käiser die Bahre sey. Unserem Käiser in dem Reiche der Natur ist es eben so ergangen: Er ist viel in der Welt gewesen; allein ob es gleich andere geholffen / was ER gewesen / so hat es doch Ihm in der

Stun-

Stunde des Todes wenig genutzet/ und Er muß numehr dahin/ wo Käiser und Könige ihren Unterthanen gleich werden in das Grab.

Billich solten wir itzt in acht nehmen/ was Käisern zu widerfahren pfleget/ und dem Seeligen viele Denckmahle seiner Verdienste aufrichten; Allein Er hat selbst gethan/ was jener Künstler/ der ein Bild machte/ und seinen Nahmen an einen solchen Ort schrieb/ da man ihn nicht ausleschen konte/ wo nicht das gantze Bild solte verderbet werden; denn er hat sein Andencken in das Hertze alle der jenigen eingepräget/ welche er unterrichtet hat: und in diesem wird es auch eher nicht können ausgeleschet werden/ biß sie und alle die jenigen/ welche von ihnen wiederüm gelernet haben/ oder noch lernen werden/ selbst werden vermodert und umbkommen seyn.

Käi-

Käiser/ Könige und alle Potentaten werden nur prächtig zur Erde bestattet. Unser bißher gewesener Käiser in der Artzney ist auch recht Fürstlich in die Vorstadt des himlischen Jerusalems/ das Grab gebracht worden. **Durchlauchtigster Hertzog/ gnädigster Fürst und Herr.** Dieses schreibet die hinterlassene Frau Wittib **Seiner Durchlauchtigkeit** in unterthänigster Demuth zu/ als welche mit Ihrer Hochfürstlichen Gegenwart diese Beerdigung Fürstlich hat machen wollen. An dem Persischen Hofe war es ein Zeichen der Gnade/ wenn der König den Zepter gegen iemand geneiget hatte: und andere Völcker haben diese daraus geschlossen/ wenn ihnen ihr Fürst oder König lange nachgesehen hat. In Erinnerung dieses letzteren kan sie anders nicht

als ihr gewiß einbilden / Seine Hochfürstl. Durchlauchtigkeit sey ihrem in GOtt Entschlaffenen mit hohen Gnaden zugethan gewesen / weil Sie / da derselbe numehr von dem Anschauen der gantzen Welt weggangen / nicht nur mit den Augen / sondern auch so gar mit dem Leibe Ihm zu folgen / und biß in das Grab nachzusehen / sich gnädigst haben gefallen lassen. Der seelig verblichene Herr Doctor hat an einem Ort seiner Schrifften angemercket / daß der Opal fast aller andern Edelsteine Krafft und Tugenden an sich habe und auch zugleich aller der jenigen Farbe und Glantz mit derer Tugend er begabet ist. Wenn nun die hinterlassenen Leidtragenden in unterthänigstem Danck die dißfalls ihnen bezeugte Hochfürstliche Gnade erkennen / so ist der Wunsch ihrer Hertzen dieser: Daß wie alles / was bey denen

nen Edelsten der Welt Tugend heisset / gleichsam in einem Begriff zu Seiner Durchlauchtigkeit sich versamlet hat; als Sie auch künfftiger Zeit mit allem erdencklichen Glantz des Glückes / der bey Anderen nur stückweise anzutreffen ist / auf einmahl der Welt in die Augen leuchten möge.

Daß aber auch Sie / allerseits hoch- und groß-geneigteste Versamlete / die erblasseten und erstarreten Glieder des von dieser Welt seeligst Abgewichenen durch Ihre hochansehnliche und vornehme Gegenwart zu verehren / und biß hieher zu begleiten sich nicht geäusert haben / das erkennen die hochbetrübten An- und Bluts-Verwandten samt und sonders / mit unterdienst-dienst- und freundlichstem Danck / als eine dem Verstorbenen zu sonderen Ehren / Ihnen aber zu nicht geringem Trost

gelangende Gewogenheit / Gunst und Freundschafft/erbieten sich auch mit allem Vermögen / iedoch nur bey frölicher Gelegenheit / iederzeit zu bedienen.



XVII.

XVII.

Der freye Francke.

Tit. Tit. Tit.

ICh zweiffle nicht/ Sie werden allerseits in den Gedancken stehen/ man habe itzund einen Francken zu Grabe begleitet: Allein/ Sie vergönnen mir/ daß ich dabey erinnere/ wenn diese ihre Meinung recht wahr seyn solle/ so müsse das Werck solcher Gestalt ausgeleget werden/ daß der Seelige bißher zwar kein Francke gewesen/ aber doch von dem Tode zu einem erst sey gemacht worden.

Es ist wohl an dem/ daß der verblichene Herr Stellwagen Franckenland sein Vaterland genennet/ weil freylich seine erste Wiege in

der bekandten freyen Reichs-Stadt Windsheim unter den Francken gestanden / und er also ein Landsmann gewesen der trefflichen Francken / welche sich für etlichen hundert Jahren fast durch gantz Europa ausgebreitet / auch nach diesem das itziger Zeit mächtige Franckreich angeleget / und durch ihre unbesiegte Tapfferkeit es endlich so weit gebracht / daß auch die Käiser selbst als ein Sprichwort von ihnen gesaget: Man müsse einen Francken entweder zum Freunde haben / oder gar nicht sein Nachbar seyn. Jedoch Francken heissen und sind freye Leute / haben auch eben deswegen weiland diesen Nahmen bekommen / weil sie Franck / das ist / Frey gelebet. Nun aber / wenn dem also / und wir dem Dinge seinen rechten Nahmen geben wollen / so hat ja wohl gantz Franckenland unsern Verstorbenen zu keinem warhafftigen

gen Francken machen können/denn es hat ihn in diese Zeitlichkeit gebracht/ was aber solte in derselben für Freyheit sein/da unser gantzes Leben nichts anders/ als eine stetswährende Gefängnüß? Ein andächtiger Mensch hatte einsmahls der Welt ein wenig lange nachgedacht/ und sihe / in folgender Nacht war sie ihm in einem Gesichte mit lauter Stricken und Netzen überzogen fürkommen. Mich dünckt / es hat niemahlen iemand die Welt eigentlich abgemahlet gesehen/ als eben dieser; denn dafern nur unsere Vernunfft ihre Augen recht aufthun / und die Gedancken ein wenig zusammen fassen wolte/ würde man leicht sehen / daß die Erde so gar voller Stricke und Netze und Ketten liege / daß wir auch fast keinen Fuß / ohne Furcht gefangen zu werden / fortsetzen dürffen.

Und was sage ich davon? bringen

wir doch unsere eigene Fessel mit auf die Welt: So bald der Mensch gebohren wird / hängen ihm schon die Ketten der Finsternüß an dem Halse; denn weil er in Sünden empfangen worden / und als ein Kind des Zorns / als ein Leibeigener des Todes / als ein Sclave des Satans / und als ein Gefangener der Hölle ankommet / so muß er auch nothwendig mit dem erschrockenen David sprechen: * Der Höllen Bande umbfangen mich / und des Todes Stricke überweltigen mich.

Und diß gehet die Seele an; was aber künfftig dem Leibe begegnen werde / können wir auch in der Wiege schon lernen. Kaum ist das Kind aus dem Kercker des mütterlichen Schosses / in welchem es weder Sonne noch Mond hat sehen können / heraus / so bindet man ihm schon wiederümb Hän-

* Psal. XVIII. 6.

Hände und Füsse mit den Windeln / und lässet es also auch nicht in dem Schlaffe seiner Freyheit geniessen. Wil es gehen lernen / so sperren sie seinen Leib in einen Gängel-Wagen / oder machen ihm ein Band ümb / und leiten es / nicht anders / als wenn man einen Gefangenen führete / der nicht entlauffen solte. Diß alles aber halte ich für ein zwar kindisches und unvermercktes / aber doch warhafftiges Vorspiel dessen / was uns hernach in der That wiederfähret.

Denn so bald wir endlich die Kinder-Schuh ausgezogen / und zu unserem numehr verständigen Alter gediehen / so bald verkauffen wir auch unsere Freyheit selber: Soll es uns gar wohl gehen / so suchen wir in der Welt Ehrendienste und Aempter; hängen aber dadurch nichts anders / als schwere Ketten an unseren Nacken / und ob es gleich manchmahl

Gnaden-Ketten heissen sollen/womit uns gelohnet wird; so sind es doch warhafftig nur die Mittel/ womit wir andern verbunden und unterwürffig gemachet werden. Alsdenn dürffen wir nicht mehr nach unserm willen/ sondern nur nach frembdem geheiß/nicht nach unser Bequemligkeit/ sondern nur nach andern ihrem Gefallen leben. Alsdenn ist der allerglückseeligste Hoffmann der allervollkommenste Sclave/ und die Fürsten selbst sind manchmahl bey ihren Knechten im dienst/denn dadurch/ ich weiß nicht was für eine Gelassenheit/ geben Sie sich ihnen gefangen/ so/ daß man alsdenn ihre Titel wohl auch so einrichten möchte/ wie jener gethan/ der an den König in Spanien geschrieben: *Dem grossen Philip-

* Magno, Philippo III. Hispaniarum Regi, Duci del Lermes ministro.

lippo dieses Nahmens dem III. Könige in Spanien / und Dienern des Hertzogs von Lermes.

Wil einen Niemand anders ins Gefängnüß legen / so drehet er sich in seinen eigenen Begierden selber Stricke. Er hat etwan güldene und silberne Gefangene in eisernen Kasten sitzen / über welche er Stockmeister worden / und aus allzugrosser Furcht / sie möchten ihm entlauffen / schleust er sein Hertz mit in die Kasten / und wird also für lauterem Geitz und Geldhunger seines eigenen Reichthums Gefangener. Oder es ist etwan eine vermeinete Venus, in derer Haarlocken sich sein Verstand wie das furchtsame Thier in dem Garne verwirret / dieselbe scheinet ihm so starck / daß auch kein Simson sich ihr aus den Händen winden solte / alle Minen sind ihm wie Vogel-Leim / an welchem seine Federn

hängen bleiben/ in den schwartzen Augen klebet sein Hertz viel fester/ als die Fliege im Pech/ und wenn dieser sein Ab-Gott zu reden anfänget/ so düncket es ihn/ er werde bezaubert/ daß weder Hände noch Füsse sich regen können. Alsdenn höret man von nichts/ als untergebenen/ gehorsamen/ unterthänigen Knechten/ Dienern/ Sclaven und Leibeigenen/ so gar/ daß ein gewisser Spanier ein gantz Buch schreiben können allein von dem Gefängnüß der Verliebten. In Summa wir müssen auf einigerley Weise umb unsere Freyheit kommen/ es geschehe auch/ wie es wolle/ denn der Gelegenheiten sind allzuviel/ und wenn ich es recht sagen soll/ so ist unser Leben wie das Gefängnüß in Creta, welches sie den Labyrinth genennet/ und das so viel Irrgänge gehabt/ daß auch der Allervorsichtigste endlich an den Ort

da-

darinne kommen / in welchem er bleiben müssen.

In Gefängnüssen giebet es sonst allerhand Arten der Marter und Pein / und daran hat auch das gemeine Leben der Menschen gar keinen Mangel. Ein böse Gewissen ist zuweilen eben so gut / als der ärgste Hencker / und der schwere Kummer so viel / als eine Folterbanck. Bald giebet uns die Zunge der Lästerer einen Stich / bald zwicken uns die Mißgünstigen / bald steupen uns die Verfolger / bald müssen wir sonst einem andern durch die Peitsche laufen / und wenn uns alle Menschen zu Frieden lassen / so martert uns endlich die Kranckheit. Die Persier hatten ein Gefängnüß / welches voller Asche war / und darin liessen sie ihrer viele ümbkommen. Aber recht ein solch Gefängnüß voller Erd und Asche ist die Welt / wir leben hier recht zwi-

zwischen lauter Staub und Asche / und werden auch endlich selber dabey zu nichts anderem / als blosser Asche. Sonsten wo hat man in den Gefängnüssen die Lebendigen auf todte Aesser gesetzet / so daß sie theils von dem Gestanck ersticken / theils von ihrem verfaulenden Fleische auch haben anfaulen müssen; Ob aber der Kercker dieser Zeitlichkeit etwas anders beschaffen sey / zweifle ich fast: gewiß / wir gehen / stehen und sitzen über und bey lauter Todten / unsere Schenckel treten fast überall auf ein Grab / und ich halte / daß wir uns manchmahl auf eine Stelle niederlegen / auf welcher schon viele gestorben / so lange / biß endlich die Verwesung / in welcher jene verfaulet / auch uns anstecket.

Drüm so kan es nun unmöglich seyn / daß nicht unsere Seele ihre Dienstbarkeit fühlen / und deswegen auf-

aufgelöset zu seyn wünschen solte; denn scheinet es gleich etlichen / welche die Welt aus Gewonheit lieb haben / als ob sie gar herrlich darinne gehalten würden / so sind sie doch eben so wenig frey / als der Vogel ungefangen / wenn er in seinem Käficht lustig ist / und etwan so weit hüpffet / als ihm der Drat / in welchen er eingeschlossen / vergönnet. Die Mexicaner in der neuen Welt hatten eine Art ihren Götzen zu opffern / welches folgender Gestalt zugieng: Sie nahmen einen Sclaven von den gefangenen Feinden / wuschen und schmückten ihn aufs köstlichste / sie gaben ihm Kleider und den Nahmen ihres Abgotts / er hatte das beste Zimmer inne im Tempel / er speisete herrlich / und wurde auch von dem Allergrössesten des Reichs bedienet / auf den Gassen folgeten ihm die Edlen / Weib und Kind lief

ihm

ihm aus den Häusern entgegen / die Säuglinge legte man für seine Füsse / und grüste ihn wie einen Gott; Allemahl aber hatte er zwölff Hütter bey sich / des Nachts sperrete man ihn in einen Käficht / daß er nicht entlieffe / biß eine gewisse Zeit verstrichen / und als denn schlachteten sie ihn. Hochschätzbare Versamlung! solch eine anmuthige Gefängnüß haben auch etliche in der Welt / sie werden auch von vielen / und wohl nicht den geringsten / wie für Götter gehalten / verehret / und angebetet / sie leben herrlich / und immer so wohllüstig / als es nur seyn kan / sind aber unterdessen in der That nichts anders / als Gefangene / und wie man denen Gefangenen zuweilen grosse Kugeln an die Füsse hänget / also sind sie an die schwere Welt-Kugel so lange angebunden / biß endlich die Zeit kommt / daß sie dem Tode und vielleicht auch

dem

dem Teuffel selbst aufgeopffert werden.

In Erwegung dessen allen / so sage man nun / was unser in Gott ruhende **Herr Stellwagen** für ein Francke oder Freyer habe seyn können / da er eben in diesem Gefängnüß gesessen / und schon viel Ketten der menschlichen Dienstbarkeit an dem Halse getragen / die meisten aber vielleicht noch würde haben erwarten müssen? Nein / ich bin gantz versichert / der Seelige habe unser mehr als Aegyptisches Diensthaus schon lange gekennet / und übrig gnug empfunden das Elend / in welchem wir stecken. Drüm weil ihm auch bekant war / es müsten die Gefangenen alle Stunden erwarten / wenn man käme / und ihnen das Leben absagte / so hat auch er seines Todes sich alle Augenblick versehen / in gewisser Zuversicht / es würde alsdenn die Thüre

der

der zeitlichen Gefangenschafft aufgethan/ sein Fuß in die Freyheit gelassen/ und er also ein rechter Francke werden! In Franckreich ist dieses Recht/ daß so bald ein frembder leibeigener Knecht auf dessen Boden gelanget/ er eben dadurch seiner Dienstbarkeit loß wird/ und von niemand mehr kan verfolget/ eingeholet oder belanget werden. Unser seelig entwichener Francke hat sein rechtes Franck- und Frey-Recht in dem Himmel gefunden: so bald die Seele dahin gelanget/ wurde sie auch von dem Dienste der Sünden und allen knechtischen Beschwerungen dieses irdischen Lebens auf einmahl Franck und Frey/ und wird nun als eine ewig Freygelassene in keine Dienstbarkeit mehr können gezwungen werden. Der Leib hat seine Freyheit in dem Grabe gefunden/ als von welchem recht wahr ist/ was Seneca aus heidnischen

schen Hertzen von einem Brunn gesaget / in welchem man sich ersäuffen könte: In fundo latet libertas, unten im Grunde lieget die Freyheit. Unfern von Rom soll eine Höle seyn / in welcher die Aussätzigen und andere mit schweren Kranckheiten beladene Leiber / von Nattern und Schlangen umbwickelt / wohl belecket / und also geheilet werden. Die Glieder unsers Beerdigten werden sich zwar auch in der düsteren Höle des Erdreiches müssen von Würmen bekriechen / umbschlingen und benagen lassen; iedoch dieses Ungezieffer wird mehr nicht thun / als daß es die Fessel seiner Sterbligkeit vollends entzwey beissen / ihn recht gesund / und also wahr machen wird / daß der Seelige Herr Stellwagen durch das Sterben ein Francke worden.

Nun wir haben ihm bißher zu gesehen / wie er aus dem Dienste ge-

zogen/ Sie auch Tit. Tit. Tit. haben über dieses ihm noch die Ehre gethan/ und mit so hochansehnlicher Versamlung seine abgedanckte Glieder biß an die Frey-Stadt begleitet welche ihn mehr/ als sein Vaterland zu einem Francken gemachet; deswegen so sage ich itzund im Nahmen und auf Befehl der hinterlassenen abwesenden und theils anwesenden Leidtragenden/ hievor allen dienst- und freundwilligsten Danck/ ꝛc. im übrigen von Hertzen wünschende/ daß wo es übel zu gehet/ Sie auch allemahl Francken seyn mögen.

* * *

XVIII.

XVIII.

Es ist alles einander ähnlich.

Tit. Tit. Tit.

Hochansehnliche Versamlung!

DEr Hausraht dieser grossen Welt ist seiner Gestalt und Beschaffenheit nach gar unterschieden; aber dieses jaget uns billig einige Verwunderung ein / daß bey der fast unendlichen Menge desselben / gleichwohl nicht zwey Dienge iemahls gefunden worden / welche einander durchaus und in allen Stücken wären ähnlich gewesen. Der Sterne des Himmels sind so viel / daß sie Abraham selbst nicht zu zehlen vermocht hat; und noch dennoch wird niemand zwey von ihnen antreffen / die an Glantz / Grösse und anderen Umbständen allerdings einander

gleich anzusehen wären. In einem dick-belaubten Walde kan man viel Millionen Blätter abbrechen / aber gleichwohl schwerlich zwey antreffen / welche an ihren Aederchen / an der Farbe / Breite und Länge nicht solten von einander können unterschieden werden. Unter den Menschen ist kein Gesichte dem andern vollkommen ähnlich / und keinem gehet es auch in allen Sachen eben so / wie dem andern. Wäre dieses nicht so / warum hielte man es denn so für etwas seltzames / wenn uns von zweyen Brüdern erzehlet wird / welche einander dermassen gleich gesehen / daß auch die Eltern selbst zuweilen einen für den andern gehalten: * Und von unterschiedenen andern Personen / die auf einen Tag gebohren worden / nachmahls immer einer-

*Campanella Astrol. l. 4. c. 3. art. 2. Valer. l. 1. cap. 8. §. 17.

nerley Sinn und Zuneigungen gehabt/ auf einerley Künste sich geleget/ einerley Reisen fürgenommen/ zu einerley Ehrenämptern gelanget/ einerley Kranckheiten ausgestanden/ und auch endlich auf eine Zeit verschieden. Wiewohl ich doch gewiß weiß/ daß bey diesen noch gar viel wird übrig gewesen seyn/ in welchem sie einander unähnlich geblieben. Ja es scheinet/ als ob die Natur mit sonderbarem Fleiß sich in solchen veränderlichen Abwechselungen belustigen wolle/ so gar/ daß ein gelehrter Jesuit * sich unterstehet zu behaupten/ wenn man in der Zeit-Rechnung den Lauff des Gestirnes biß auf einen oder etliche kleine Augenblicke ausrechnen wolte/ würde sichs

*Theodor. Moretus Math. & Theolog. Controv. Prof. in Disput. Vratislav. habitâ, de Lunâ Pasch. & Solis motu.

finden/daß noch niemahls ein Tag so lang als der ander/und ein Jahr so lang als das andere gewesen. Itzund/ Großgeschätzte Anwesende/ werden sie vielleicht schon in den Gedancken stehen/ ob würde solcher Gestalt/und wenn dieses war/ wenig oder gar keine Gleichheit mehr unter dem Irrdischen anzutreffen übrig seyn. Aber im Fall ihre Gewogenheit solches nur wil geschehen lassen/ soll meine Rede sich alsofort ümbkehren/und in gar wenig Worten darthun; **Daß alles in der Welt einander gleich und ähnlich.**

Eine Kugel wende man wie man wolle/ so läßt sie auf allen Seiten gleich/ und ein Theil derselben ist immer so rund wie das andere. Die grosse Welt-Kugel/ in welcher man lebet/ mögen wir auch ansehen/ümb

wel-

welche Gegend es uns beliebet / so wird sichs doch allezeit weisen / daß alles in derselben einander ähnlich sehe.

Wolte iemand den Anfang dieses darzuthun bey dem Anfange aller Dinge machen / so ist gewiß / daß sie auch daselbst schon einander so ähnlich seyn werden / als Kinder / welche von einerley Eltern gezeuget worden. Denn wie alle Menschen aus einerley Erde gemacht sind / und auf einerley Weise gebohren werden; Wie alle Fische aus einem Wasser erschaffen sind / wie alle Bäume und Pflantzen aus einem Erdreich wachsen / und wie alle Flüsse aus einem Meer kommen: also ist auch dieses alles zusammen aus einem nichts gemacht / alles hat zu seinem ersten und eintzigen Werckmeister den eintzigen Gott gehabt / und ist von ihm allein / wie alle Straalen aus einer Sonne kommen.

Der Zustand / in welchem sich die Dinge dieser Welt befinden / und noch sind / scheinet zwar einigen Unterscheid unter ihnen zu machen; aber es sind nur vergängliche Schmincken / und wenn diese abgewischet / sind sie in dem übrigen einander so ähnlich / als kein Ey dem andern. Alle Dinge verlangen etwas. Ein dürres Land und eine halbverwelckte Pflantze dürstet nach fruchtbarem Regen / damit jenes feucht / und dieses wieder erfrischet werde. Das West-Indianische Thier / welches die Spanier Perillo legero, oder das hurtige Hündchen nennen / verlanget immer frische Lufft / weil es sonst keine andere Speise brauchet; Einen Strauß hingegen vergnüget auch wohl ein Stücke Eisen. Der Menschen Verlangen ist so unterschiedlich / daß es mit keinen Ziffern auszurechnen stehet. Ein ieder begeh-

ret

ret was sonderliches auf seine Weise/ so daß man nicht nur so viel/ sondern noch mehr Sinne als Köpffe finden könte. Bey diesem allem aber sind doch gleichwohl noch alle Creaturen in gewisser Maß einander gleich. Wie alle Linien in einem Circkel/ sie mögen gezogen seyn von welchem Puncte des Umbkreisses sie wollen/ einander gleich seyn/ und in dem Mittel-Punct zusammen laufen können: Also mag auch ihr Verlangen endlich entspringen woher es immer wolle/ so kommen sie doch immer darin noch überein/ daß sie das haben wollen was ihnen gut/ und hierin sind sie einander gleich/ daß sie das verlangen/ was ihrer Natur gemäß scheinet.

In keiner besseren Farbe kan ihre Aehnligkeit abgemercket werden/ als in der/ welche ihnen die Eitelkeit anstreichet. Es ist alles gantz eitel: und

Eitelkeit ist die allergemeinste Liberey/ in welcher alle Dinge einander ähnlich sehen. Zwar wir können manchmahl dieselben gar schwerlich kennen lernen/ weil nehmlich unsere eigene Einbildung den Mantel der Verstellung diesem Irrdischen gar zu offters umbgiebet. Wir schätzen zu weilen etwas gar groß/ und geben bald diesem/ bald jenem gar herrliche Nahmen. Einen Menschen nennen wir glückseelig/ den andern elend/ und machen also unter uns viele Sorten und Abtheilungen; in gemein aber scheinet einem iedweden sein eigenes Zugehör am besten und gröSten/ so/ daß er in Erwegung der andern/ welche neben ihm leben/ es vielmahl eben so machet/ wie die Sineser/ welche/ wenn sie die gantze Welt auf eine Land-Karte bringen wollen/ ihr eigen Land nur allein/ und sehr groß mahlen/ hintennach

aber

aber etliche wenige kleine Inselchen setzen / welche die übrigen / und doch sehr grossen Theile der Welt / bedeuten sollen; Allein wenn man den Betrug des Glückes und des falschen Wahns abziehet / siehe so ist das andere alles eitel und hierin einander ähnlich. Ein Mensch führe so viel Titul als er wolle / er nenne sich mit dem Könige von Narsinga in seinen Brieffen den Bräutigam des Glückes / und bilde ihm eben wie derselbe ein / es habe noch niemand gelebet / der ihn nicht habe rühmen gehört / er wird doch dabey den Zunahmen eines Elenden und Armseeligen behalten müssen / und der Ausgang seines Lebens soll endlich wohl weisen / daß seine Glückseeligkeit eitel / und er andern eitelen Dingen im wenigsten unähnlich gewesen.

Denn es hat endlich auch der Höchste alle Sachen in die Vergänglichkeit

ligkeit wie in ein Kleid eingewickelt/ und in dieser Farbe sehen abermahls alle Creaturen als Diener eines Herrn einander gantz ähnlich. Alles ist vergänglich/ auch das jenige/ was am allerbeständigsten aussihet/ stehet doch niemahls stille; sondern beweget sich wie der Schatten am Sonnen-Zeiger/ ob man es gleich nicht sihet. Alles eilet nach seinem Untergange/ wiewohl durch unterschiedene Wege/ und daß nur eines etwas eher dahin kommet/ als das andere. Zwey Sinesische Käiser hatten sich eingebildet/ sie wären unsterblich/ und demnach hierin andern Menschen nicht ähnlich; allein dieser ihr Hochmuth war wie eine Donner-Wolcke/ welche zwar Anfangs viel Blitzen/ Krachen und Poltern machet: Aber nach etlichen wenigen Schlägen fänget es an zu regnen/ und denn wird sie zu Wasser.

Da-

Dafern nun die Aehnligkeit/ welche in allen Dingen ist/ hieran noch nicht kan gesehen werden; so wird es doch vielleicht gesehen/wenn wir auf das Ende dieses Wesens Achtung geben. Es mag endlich eine kleine Unähnligkeit unter uns seyn/so lange wir leben; aber so bald man an die Schwelle des Todes gelanget/ und solcher Gestalt die Sonne unseres Lebens unter den Æqvatorem aller Dinge kommen/ sihe so höret gewiß dieselbe Ungleichheit alsofort auf. Wie in dem Finstern alles mit einander schwartz aussihet: Also kriegen auch wir in der finstern Höle des Grabes alle eine Farbe/ wenn uns der Tod schmincket. Alsdenn sihet Alexander eben so aus wie Irus/und man fürchtet sich für dem Allermächtigsten eben so wenig/ als für einem Armseeligen/es wäre denn daß jener mehr stinckete als dieser.

Es

Es mag vorhin einer in Königlichen Palläſten oder in einer engen Bauerhütte gewohnet haben / ſo haben ſie doch itzund beyde Platz in einem Raum / welcher über die dritte Elle nicht gar zuviel lang iſt. Es mag zuvor einer reich oder arm geweſen ſeyn / ſo hat doch alsdenn einer ſo viel / als der andere. Er mag ſchön oder heßlich geweſen ſeyn / ſo ſehen ſie doch beyde einander ähnlich / wenn ihnen das Sterben die Geſichter bleich machet. Er mag in einem groben Kittel gangen ſeyn; oder wie jene hoffärtige Römerin Paula Lullia, welche auf einmahl biß in die zehen Tonnen Goldes werth an ſich hatte / wenn ſie ſchön thun wolte; ſo iſt doch beyden der Sterbe-Kittel gerecht / welchen ihnen der Tod nach der uhralten Mode zuſchneidet. Und dieſe Gleichheit iſt nun alsdenn ſo groß / daß man nicht mehr / wo ein Vornehmer

mer oder Geringer / ein Glückseeliger oder Unglückseeliger / liege / unterscheiden könte / wenn nicht die Grabsteine mit ihren schon halbvertretenen und abgestossenen Buchstaben noch etlicher massen einen Unterscheid machten: Alsdenn weiß Diogenes nicht des grossen Philippi Schedel zu finden / und niemand kan mehr des Absaloms gelbe Harlocken / oder einer begrabenen Venus liebelnde Augen unter den andern hervor suchen.

Und warum rede ich von andern / da wir die Warheit an unserm Seeligen vor Augen haben? Es ist ja gewiß / daß auch derselbe an sich erfahren die grosse Aehnligkeit und Gleichheit / welche aus allen Dingen hervor siehet. Da Er noch lebte / gestand seine Gott-liebende Seele gern / und erinnerte sich täglich / wie sie von Natur eine mit Sünden befleckte Creatur / und demnach ähnlich wäre allen

len denen Kindern des Zorns / welche der erste Vater hinter sich verlassen. Sein Leib / weil der fast offte mit Kranckheiten geplaget worden / empfand mehr als gnug / daß er in seiner Schwachheit allen gebrechlichen Menschen gleich sey: und nunmehr können wir selbst sehen / daß er bald eben so aussehen werde / wie die jenigen / zu welchen er ist geleget worden / nehmlich wie Staub und Asche. Es wünschete zwar der Seelige / und viele andere / die grosse Hoffnung sich von Ihm gemacht hatten / daß Er durch Erlernung rühmlicher Wissenschafften / zuvor auch denen hätte mögen ähnlich werden / welche die Welt Hochgelehrte nennet; Allein dieser Wunsch war dem Willen unsers Erlösers nicht ähnlich; Denn davor hat er ihn numehr allen heiligen Engeln / ja so gar seinem eigenen verklärten Leibe selbst ähnlich gemachet.

Und

Und in Ansehung dessen haben nunmehr die hinterlassenen hochbetrübten Eltern keine Ursache mehr sich zu betrüben übrig / massen Sie wissen / wie köstlich der Tausch / welchen ihr entschlaffener Herr Sohn allbereit getroffen. Und weil man sich eines guten Tages versihet / wenn die Sonne schön untergangen / können sie auf den seeligen Abend des Todes / in welchem ihrem Verstorbenen die Sonne des zeitlichen Lebens untergangen / sich mit geruhigen Hertzen trösten des erfreulichen Tages der Auferstehung. Wie nun aber kein Zweiffel / daß sie solches auch ohne unser erwehnen bester massen zu Gemüthe ziehen werden: Also ist mir auch befohlen / ihre Thränen und Seufftzer itzund in einige Danckſagung zu verkehren. Nemlich / daß Sie / Tit. Tit. Tit. allerseits Großgeneigte und Hochzuehrende Anwe-

 sende /

sende / sich die Mühwaltung / Ihnen aber und ihrem Beerdigten die Ehre thun wollen / dessen Leichbegängnüß durch eigene hohe und vornehme Gegenwart ansehnlich zu machen / das können Sie anders nicht / als mit solcher Erkäntnüß annehmen / wie Sie schuldig; Sagen demnach vor die dißfalls erwiesene Gewogenheit / Gunst und Freundschafft dienstgefliessensten Danck / mit dem Erbieten / daß Sie allezeit bereit stehen wollen / solche nach euserstem Vermögen und ihrem selbst beliebenden Gefallen zu verschulden.

* * *

XIX.

XIX.

Der begrabene Edelstein.

Der Allerseits Durchlauchtigsten/
Unserer Gnädigsten
Hochfürstlichen Herrschafft
Höchstansehnlichste Abgesandte/
auch sonst
Hoch- und Groß-geschätzte
Anwesende.

ITalien soll in der Aldobrandischen Rarität-Cammer zu Bononien einen Stein haben/ in welchem ein vollkommenes Bildnis einer Jungfrau von sich selbst gewachsen. Ich zweiffele nicht/ die Reisenden/ welche dieses anschauen/ werden es zuweilen für ein klein Wunder-Werck halten: Und es ist auch freylich viel/ daß die Natur diese Aehnligkeit ohngefehr hat treffen können/ über der zuweilen ein Mahler sich lange bedencken muß. Aber lasset uns aus

Welschlands Rarität-Cammern zu der Ruhe-Cammer / ich wil sagen / zu dem Grabe gehen / welches man eben itzund zuschliessen wird / so werden wir daselbst fast eben das antreffen / was zu Bononien gesehen wird. Haben sie dort das Bildniß einer Jungfrau in einem Steine / so findet sich hie das Ebenbild der Steine in einer Jungfrau; Denn die wir itzund hieher begleitet / ist gewesen die Weiland Hoch-Edelgebohrne / Hoch-Tugend- und Ehren-Reiche Jungfer **Christina Barbara von Stein** / Hoch-Fürstliche Sächsische Cammer-Jungfer auf Friedenstein. Ich weiß mehr als wohl / daß ihre von der Seele abgedanckte Glieder noch nicht in einen Stein verwandelt worden / wie der todte Cörper / den man zu Rom in dem Pallast des Fürstens Ludoviti sihet. Jedoch / Hoch- und Großgeneigte

neigte Versamlung / dafern mir nur etliche wenige Worte zu machen erlaubet seyn kan / wil ich leicht erweisen / daß man der Seeligen keinen andern Nahmen geben dürffte / als den / welchen sie immer geführet / wenn sie sich eine Steinin genennet.

Ein Mensch ist wohl kein Stein; Aber es kömmet doch einer so wohl als der andere aus der Erden: Und wenn wir einen verständigen Naturkündiger von der Beschaffenheit unsers Leibes fragen werden / so wird er sprechen / daß wir aus Feuer / Lufft / Wasser und Erde zusammen gesetzet / und daß man alle ihre Eigenschafften an uns eben so eigentlich finden könne / als zuweilen die Farben dieser vier Elemente an einem Stein pflegen gesehen zu werden. Es ist ungewiß / ob die Heiden es alle sel-

ber geglaubet / wenn sie geschrieben / daß nach der Sündflut die Menschen aus Steinen gewachsen / die einer / den sie Deucalio nennen / sambt seinem Weibe von der Erde aufgelesen und überrücks geworffen: Allein von der / welche man itzund in die Erde niederleget / kan meines Erachtens glaubwürdig gesaget werden / daß sie aus Steinen entsprungen; Denn sie ist aus dem stein-alten Geschlechte derer von Stein / als eine beständige Erbin dieses berühmten Nahmens gebohren worden.

Wiewohl nun aber diese vornehme Ankunfft sie schon zu einem rechten Edelstein gemachet / in dem ihr Wesen von so edler Art / und aus den Adern eines so Hoch-Adelichen Blutes entsprungen / so hat ihr dennoch durch die Geburt alleine diejenige Vollkommenheit nicht können gegeben werden / welche sie zu haben ge-

gewünschet. Ein Angesicht/ so schön als Alabaster/ und einen Leib/ so rein wie Marmor/ kan uns wohl die Natur aus Mutter-Leibe mit auf die Welt geben; Aber niemahls einen so fertigen Verstand/ als wir bedürffen. Die Insel Cuba zeuget in einem gewissen Thal Kiselsteine/ die alle in eine dermassen richtige Rundung wachsen/ daß kein Künstler sie eigentlicher abzeichnen könte: Und dieses ist ein recht lebendiges Exempel der Vollkommenheit; Allein bey denen Menschen ist es gantz anders. Niemand kommet mit gantz reiffer Vernunfft von seiner Mutter/ wie auch die Edelsteine ihren vollen Glantz und die schöne Gestalt/ die sie sonst haben/ nicht mit aus der Erde bringen: Sie müssen alle zuvor anders geschnitten und reiner geschliffen; die Menschen aber durch kluge Auferziehung in bessere Form ge-

bracht werden. Und diesen Fleiß haben nun anitzo die Hoch-Adelichen Eltern bey unser Seeligstverstorbenen mit so gewünschtem Fortgange und dermassen glücklich angewendet/ daß in gar frühem Alter ihr Gemüthe von wohl polirtem Verstande und allerhand recht anständigen Sitten zu glantzen angefangen.

Die vornehmste Mühe aber ist gewesen/ ihrem Hertzen die Farbe des himmelblauen Sapphiers/ die rechte Himmels-Farbe/ ich meine die Gottes-Furcht/ zu geben/ und zu verschaffen/ daß Christus eine Gestalt in ihr gewinne: Welches denn auch abermahls so wohl von statten gangen/ daß die jenigen/ welche sie zum vertrautesten gekennet/ gern gestehen: Es habe unsere Steinin ihren gecreutzigten Erlöser allemahl viel eigentlicher in ihrem Hertzen getragen/ als jener Stein/ welchen man

Un-

unsern von Pavia in einem Cartheuser-Kloster weiset/ und darin sich ein gantzes Crucifix abbildet; oder ein anderer/ in welchen die vier ersten Buchstaben von dem Titel des Creutzes Christi gewachsen. Solcher Gestalt war Sie nun billich unter die lebendigen Steine/ welche auf den Eckstein Christum erbauet sind/ wil sagen/ unter die Zahl rechtschaffener Christen zu rechnen.

Und daß Sie eine solche gewesen/ hat auch Ihr wohlgeführtes Leben allezeit unstreitbar ausgewiesen. Es stund Ihr niemahlen etwas stärcker in den Augen/ als das Gesetze/ welches der Finger Gottes in Stein geschrieben: Und wenn Ihr eifriges Gebeht von den Lippen nach dem Himmel gestiegen/ hätte man wohl sagen mögen/ daß hie die Steine geschrien.

Die Aergernüsse der Welt hat

Sie immer so viel möglich abgelehnet/ und also die Steine des Anstossens / welche Ihr im Wege gelegen/ durch behutsame Vorsichtigkeit vernünfftig überschritten; Ihr trefflicher Verstand war so viel als ein Probierstein / an welchem Sie alles geprüfet/ was ihr vorkommen / wohlwissende / daß nicht ein iedes Ding so gut sey / als es aussehe / und daß man in dem irdischen eben so leicht könne betrogen werden / als einsmahls die Spanier in der neuen Welt / welche ihrer Meinung nach grosse Gold = Klumpen an einem Berge auflasen/ hernach aber befunden/ daß es nur Steine waren / welche die Farbe des Goldes hatten.

Daher so konte nun auch die Zeitligkeit mit alle ihren wollüstigen Versuchungen ihr Hertz niemahls gewinnen; Sondern richtete allezeit eben so viel aus / als die Flamme bey jenem

nem ausländischen Steine / welchen etliche Galatia nennen / und der auch mitten in der grösten Glut kalt bleibet. Es rühmen viele von ihr / daß sie das menschliche Leben ofters überleget / aber nur seinen Nahmen allezeit zu rücke gelesen / und befunden / daß nichts anders heraus komme / als ein Nebel: Ja daß Sie selber erkennet / es bestehe viel bey uns auf der blossen Einbildung / wie bey den Edelsteinen / welche nur so viel werth sind / als man sie schätzet. Im übrigen wuste Sie gar wohl / daß die irdische Glückseeligkeit immerdar mit einer so veränderlichen Abwechselung spiele / daß sie noch unbeständiger zu seyn scheine / als der Monden-Stein / welcher seinen Glantz immer verändert / wie der Monde ab- und zunimmt. Und darüm so hat auch ihr Hertz allemahl diesen Schluß gemacht / daß man den zeitlichen

Vor-

Vorrath nicht allzu sehr lieben dürffe/ wenn gleich auch des Silbers darunter so viel wäre/ als zu den Zeiten des allerweisesten Königs Salomonis/ da es so gemein war/ als die Steine auf der Gassen; Denn/ es fiel ihr ein/ daß in der Stunde des Absterbens alle Schätze der Welt eben so viel nütze seyn würden/ als die Steine/welche die Natur an etlichen Orten in der Gestalt schöner Blumen und Früchte hat wachsen lassen/ die aber anders nicht/ als nur mit den Augen können genossen werden/ und etwan dazu hätten dienen mögen/ daß sie auf die Taffel Heliogabali wären aufgetragen worden/ der ohne dem seinen Gästen manchmahl solche Speisen vorsetzte/ welche sie wohl ansehen/ aber nicht essen konten/ weil sie zuweilen von Steinen waren.

Sonderlich hat unsere bey Gott le-

lebende vielmahl zu beklagen pflegen die grosse Verdrießligkeit des zeitlichen Lebens/ welche die Menschen einander selbst zuwege bringen: Und Sie hat vielleicht hierin recht gehabt; Denn es die gemeine Fabel welche man auf der Welt zu spielen pfleget/ daß immer einer von dem andern/ entweder durch öffentliche Feindschaft verfolget/ oder mit falschem Vorwandt einer recht gemeinten Freundschafft betrogen wird: So/ daß ich wohl sagen möchte/ etliche Menschen habe der Eifer denen Feuersteinen ähnlich gemachet/ welche alsobald Funcken schlagen/ wenn man sie nur ein wenig unsanffte anstösset; die andern aber könten mit jenen Steinen verglichen werden/ welche an einem gewissen Ort in China nach dem Regen gefunden werden/ und die Gestalt einer Schwalbe haben; Denn diese tragen ja auch das Ebenbild dieses Sommer-Vo-

gels

gels über die massen vollkommen an sich/ weil sie in ihrer Freundschafft nur immer so lange Stand halten/ als es Sommer ist/ und die Sonne des Glückes warm scheinet.

In Spanien hat man zu unsern Zeiten einen Stein in der Erde gefunden/ der Aschen-farbig ist/ und allemahl ein Creutz weiset/ er mag gebrochen werden wo er wolle. Die nunmehr in der Erde liegende höchstseeligste Jungfer Steinin/ wie Sie selber nichts als Staub und Aschen war: Also wird Sie ohne Zweiffel auch an sich manche Merckmahle des Creutzes gefühlet haben/ das GOtt zuweilen den Frommen aufleget.

Wiewohl/ Ihre Standhafftigkeit ist immer Demant-feste dabey blieben/ und nicht mehr gewichen/ als ein Felsen/ den weder das Wasser bewegen/ noch die Flamme brechen/

oder

oder ein Hammer zu schlagen kan. Ihre Gedult / die Sie hatte / war eben so kräfftig als der Philosophische Stein der Chimisten: wie dieser durch blosses Anrühren alles Metall in Gold verwandeln soll: Also machte dieselbe auch das allerverdrießlichste angenehm / und gleichsam das schwereste Eisen zu Gold; Denn die Zuversicht zu ihrem Allmächtigen Gott war dermassen groß bey Ihr / daß Sie gern gläubte / wer ihn zu seinem Beystand hätte / dem werde nichts übels wiederfahren und nichts gutes mangeln / weil der HERR im Fall der Noth auch sprechen könne / daß Steine Brod würden.

Die Gelehrten in der Natur haben sich schon lange bemühet zu wissen: Ob die Steine auch fruchtbar werden und wachsen könten; Allein es hat diese Frage noch niemand rechtschaffen beantworten wollen.

Un-

Unterdessen wird erzehlet / daß bey dem Luxenburgischen Hause zween Demante gewesen / welche einander gleichsam ehlich geliebet / und zu gewisser Zeit einen andern gezeuget haben. Der Autor mag die Warheit dieser Erzehlung verantworten; Ich aber kan wohl sagen / daß die seeligste **Jungfer Steinin** nicht gantz ein unempfindlicher Stein gewesen: Sondern die Liebe gefühlet / welche einer Person von ihrem Stande / zwischen den Schrancken einer keuschen Tugend zukommen kan. Das Gegentheil ihrer Zuneigung ist gewesen der Hoch-Edelgebohrne / Gestrenge und Groß-Mann-Veste **Herr Hans Heinrich von Witzleben** zu Elgersburg und Bößleben / Hoch-bestallter Fürstlicher Sächsischer Stall- und Oberster-Wachtmeister in Friedenstein. Mit die-

diesem hat sie schon in der genausten Vereinbarung ihres Gemüths gestanden / und das Hertz gantz alleine nach Ihm gewendet / wie der Magnetstein sich immer nach dem Mitternächtigen Pol lencket. Aber sihe / es hat sich ausgewiesen / daß die Menschen in der Gewalt des Herrn wie die Steine in der Hand eines Goldschmiedes sind: Er setzet zusammen / welche ihm gefallen / und reisset von einander / welche er wil; Darum so ist er nun auch mit der Höchstseeligen gantz andere Wege gangen / als Sie selber / und wir alle gemeinet; Denn Sie ist vor das Eh-Bette in das Grab kommen / und wir müssen nun sagen / GOTT habe aus diesem Steine nicht wollen Kinder erwecken.

Die Zeit ist dermassen starck / daß ihre Hand auch die allergröstẽ Steine so lange zermalmet / biß sie end-

lich vonsammen brechen / und zu letzt einander gleichsam selber begraben. Der nunmehr in Gott ruhenden ist es eben so gangen: Die Tage des Lebens haben immer nach und nach ihren Kräfften etwas entzogen / biß endlich der gantze Bau ihres Leibes niedergefallen. In dem Tode brach ihr das Hertze durch die Kranckheit / wie der Smaragd von dem Gifftе zerspringet / und da halff kein Bezoar-Stein mehr / wie bewährt sonsten dieses Mittel zu seyn pfleget.

Daß dem Hoch-Adelichen Herrn Leidtragenden hierüber die Seele vor Wehmuth bluten werde / ist wohl kein Zweiffel; Allein die Christliche Zufriedenheit wird itzund der Blutstein seyn müssen / welcher diese empfangene Wunde kan stillen.

Und also ist nun nichts mehr übrig / als daß wir sagen / was der Prediger gesprochen / welcher ein König gewe-

sen

sen nemlich: **Steine samlen und Steine wegwerffen hat seine Zeit**/ Denn gräbet man sonsten die Edelsteine aus der Erde heraus/ so haben wir itzund unsere **Edele Steinin** in die Erde hineinbegraben müssen/ allwo Sie freylich in weniger Zeit nicht anders aussehen wird/ als jener Stein/ welchen ein gelehrter Dähne in seiner Studier-Stuben gehabt/ und der einem Hauffen unzehlich vieler Würme gleich gewesen. Eccl. 3 v. 5.

Jedoch es ist hierbey nichts verlohren: Unsere Begrabene lieget zwar unter einem schweren Leichensteine; Aber Sie hat sich niedergeleget/ wie der reisende Jacob; Denn ihr Haupt lieget auf dem bewährten Eckstein Christo/ die Seele hat den Himmel schon offen gesehen/ und die entschlaffenen Glieder ruhen nun allhier/ so lange die Welt stehen bleibet; künff-

tig aber / wenn die Engel den Stein von ihrem Grabe / wie von dem Grabe des auferstandenen Jesu weg weltzen werden / wird alles von der Seeligen Steinin versetzet werden in die Stadt des himmlischen Jerusalems / welche nach dem Bericht der geheimen Offenbahrung gebauet ist mit allerley Edelsteinen.

Steine geben zuweilen einen besonderen Geruch von sich: Die auf den Böhmischen Gebirgen riechen so anmuthig als Violen; Aber in Norwegen finden sich andere / welche einen Gestanck wie die Schweine haben. Die Menschen / wenn sie gestorben sind / können in zweene Hauffen getheilet / und hierin denen Steinen mit gutem Recht verglichen werden; Denn etliche lassen durch gutes Verhalten hinter sich einen so herrlichen Nahmen / der wie ein starcker Geruch bey den Nachkommen sich aus-

ausbreitet; Andere aber haben sich bey der Nachwelt stinckend gemacht/ weil sie in dem Leben nichts anders gethan/ als in den Lastern/ wie die Schweine in dem Koth/ herüm gangen.

Daß die von uns abgeforderte **Jungfer Steinin** unter die Ersten zu rechnen sey/ werden die jenigen gestehen/ welche von Ihrem guten Nahmen so viel wissen als wir; Denn bey uns ist Ihr Gedächtnüß eben so gut als in Stein geschrieben/ und es wird auch bey keinem ausleschen/ der Sie gekennet.

Recht köstliche Edelsteine gehören nicht vor die Geringen in der Welt/ und darüm hat auch unsere **Edele Steinin** allezeit Durchlauchtigen Personen an der Seite seyn müssen. Wie Sie aber diese Gnade genossen so lange Sie gelebet: Also haben

auch Ihre nunmehr entseelten Glieder so gar in dem Tode noch nicht davon ausgeschlossen seyn dürffen. Denn die allerseits Durchlauchtigsten unsere gnädigste Herrschafft hat bey dieser Beerdigung dermassen gnädig sich erzeiget/daß Sie Ihre Hoch-Fürstliche Gegenwart durch die Person derer anwesenden Höchst-Ansehnlichsten Herren Abgesandten/ vertreten zu lassen gnädigst beliebet.

Und solches ist mir nun befohlen in allertiefffester Demuth öffentlich anitzo zu rühmen. Der Herr Leidtragende erkennet dieses in höchster Unterthänigkeit / und nennet es eine Gnade / die Ihre Durchlauchtigkeiten einer Dienerin erwiesen; Er aber niemahlen zu bedienen vermögen wird. Unterdessen wil sein danckbahres Gemüth in unsterblichem

chem Andencken behalten/ was es diß-falls genossen / hertzlich wünschende: Daß / wie unter den Edelsteinen in dem bunten Opal alle Farben bey-sammen sind / welche andere Steine nur einzeln haben: Also auch auf ih-rem Friedenstein / und in der Ver-samlung so vieler Fürstlichen Häup-ter / der Glantz aller erdencklichen Wohlfahrt in einen Hauffen zusam-men kommen möge / welchen der Höchste anderswo einzeln ausge-theilet.

Daß aber auch Sie / Hoch- und Groß-geneigte vornehme Anwesen-de / so gütig seyn / und den übrigen Rest von unser aus der Welt gan-genen Steinin hieher haben beglei-ten wollen / das nim̃t der Herr Leid-tragende ebenfals an / als eine hohe Gewogenheit / Gunst und Freund-schafft / welche der Seeligen zu son-derbahrer Ehre / Ihm aber zu merck-

licher Befriedigung seines Gemüths ausschläget: Er saget auch hievor Unterdienst-Dienst- und Freundlichen Danck / und verlanget nicht mehr / als die Gelegenheit / in welcher Er Ihnen bezeigen könne / wie willig sein Gemüthe sey / alle das jenige / was ihm nur möglich / Ihnen aber angenehm fallen wird / in der That zu erweisen.

Wir wollen nunmehr die Stätte verlassen / da man unsere Todte hinbegraben: im Vorbeygehen aber dieses lernen: Daß zwar die Menschen / wenn sie gestorben sind / manchmahl unter die Steine geleget werden; so lange sie aber noch lebendig über denselben herüm gehen / weit gebrechlicher sind / als ein Stein: denn

die Steine tauren länger
als Wir.

XX.

Die Thumshirnische Creutz-Trägerin.

Höchst- und Hochansehnlichste/
Hochansehnliche/
Hoch- und Groß-geschätzte
Anwesende!

WEnn iemand unsere Todte bey den Lebendigen suchen wolte/ so würden wir ohne Zweiffel aus menschlichem Ansehen mit Engel-Zungen zu reden anfangen/ und bey dieser Bahre fast eben eine solche Antwort von uns geben/ wie die gewesen/ welche man in dem Grabe des Erstgebohrnen unter den Todten gehöret: Ich meine/ wir würden sprechen: Sie ist nicht hie. Und zwar/ wenn auch die Warheit selbst für uns reden solte/ so würden doch ihre Worte mit unserem Fürgeben durchaus überein

treffen; Denn die Verblichene kan freylich nicht mehr unter den Menschen seyn / weil Sie bey GOtt lebet. Es hat wohl Ketell, ein seltzamer Kopff unter den Engeländern / sich gerühmet / seine Augen hätten diese Gabe / daß er alle Geister erkennen / und solche eben so leicht / genau und eigentlich / als etwas anders / unterscheiden könte; Allein wenn dieser Scharffsichtige gleich itzund verhanden wäre / und wir ihm noch zum Uberfluß das Licht geben wolten / mit welchem jener Kluge unter den Griechen bey heller Sonne Menschen gesuchet / so weiß ich doch / er würde viel eher den Tag der gestern vergangen / oder das Grab Moses / welches noch niemand gefunden / als Die in der Welt wieder finden / welche der Tod unserer Welt aus den Augen geführet. Sie kan nicht mehr gefunden werden; Denn so / wie Sie

hier

hier gewesen / so lange ihr Leben in der gemeinen Herberge aller Menschen sich aufgehalten / ist Sie itzund nirgends: Sie ist nicht mehr auf der Erde / denn die Seele ist in dem Himmel / und auch nicht gantz in dem Himmel / denn der Leib ist noch auf der Erde.

Jedoch / wenn es kein Fehler ist / wider sich selbst reden / so wilich gleichwohl die Sprache nunmehr verändern / das Werck ümbkehren / und auch sagen / daß unsere von GOtt abgeforderte dennoch hier sey. Sie ist freylich hier / und daß ich noch was mehrers hinzu setze / Sie ist auch auf dieser verhandenen Bahre.

Damit aber dieses mein Vorgeben nicht vor unbekandt auffgenommen werde / so wil ich Ihnen / höchst- und hochansehnliche geneigte Anwesende / zu allererste das sagen / was Sie schon selber wissen: Nehmlich die

See-

Seelige / zu derer letzten Ehren wir allhier versamlet / ist die Weiland Hoch-Edelgebohrne Frau / Frau **Maria Elisabeth Pflugin** / gebohrne von **Thumshirn** / des Hoch-Edelgebohrnen Herrn / **Herrn George Dieterich Pflugs** / auf Posterstein / Fürstlichen Sächsischen hochbestellten Hof- und Consistorial-Rahts / gewesene Hoch-Adeliche Ehliebste. Diese nun / wenn wir Sie mit ihren eigenen Farben abgemahlet sehen wollen / ist nirgends ähnlicher zu finden / als in dem Hoch-Adelichen Wappen derer von Thumshirn. Denn dasselbe führet von uhralten Zeiten her ein Weibesbild / welches mit beyden Händen vor sich ein Creutze hält / und zwar ein solches / wie man in gemein uns überreden wil / daß das jenige geschrencket gewesen / woran einer von den allerer-

lererſten unter den Apoſteln / nemlich Andreas / da er ſchon hundert Jahr alt geweſen / biß an den dritten Tag lebendig gehangen / und auch endlich geſtorben. Bey dieſem Bilde / Hoch-Edle vornehme Verſamlung / ſolten wir uns denn nicht recht wohl einbilden können unſere Entſchlaffene? Ich meine / ja freylich. Drum / weil auch ohne dem die Kranckheit Ihr numehr alle Schönheiten abgewiſchet / und Sie mit der Todten-Farbe dermaſſen überſtrichen / daß ohne Zweiffel ihr holdſeeliges Antlitz ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich / und wohl von den Allerbekanteſten kaum würde gekennet werden / ſo wollen wir auch dißmahl keinen andern Mahler zu Verfertigung ihres Bildnüſſes gebrauchen / als den Angeber ihres angeerbeten Hoch-Adelichen Stam̃-Wappens / maſſen in deſſelben Schilde die Verblichene ſchon damahls getroſ-

troffen worden / da Sie selber noch nicht gebohren gewesen.

Das nachdenckliche Wappen-Bild der **Thumshirnischen Creutz-Trägerin** ist meines erachtens ein vollkommenes Sinnbild einer Christin / uñ also kan es nicht anders als ähnlich seyn unserer bey Gott ruhenden Frau Hof-Räthin; Denn daß diese den Nahmen einer Christin mit sambt der That geführet / wird niemand leugnen / als nur derjenige / welcher sie gar nicht gekennet. Daß ich aber bey dem Gemählde eines Weibesbildes auf die Abbildung des Christenthums gedencke / ist keine allzuweit her gezwungene Deutung; Denn wie fast unter allen Völckern: Also hat auch unter den Gläubigen selber das weibliche Geschlechte diesen Vorzug erhalten / daß alle Tugenden in ihrer Gestalt

ab-

abgemahlet werden; Daß aber auch das Creutz ein rechtschaffenes Kenn- Sieges- und Friedens-Zeichen aller derer/ die sich den Nahmen von Christo geben / ist ausser allem Zweiffel; Deñ ob zwar ein Creutz in dem Spanischen Wappen gestanden/ noch ehe der Herr gebohren worden / der für uns alle am Creutz gestorben: ob auch gleich die Natur sich damit sehen lässet / indem der Vogel in der Lufft / wenn er fliegt / der Fisch in dem Wasser/ wenn er schwimmet / der Mensch auf der Erde / wenn er seine Arme ausstrecket / oder für Angst geschrencket auf seine Brust leget / und fast ein iedwede Creatur / wenn sie sich beweget/ein Creutz machet; so ist doch gleichwohl an dem Tage / da wir erlöset worden / eben diß Zeichen aus dem grossen Wappen-Buche der Welt in den Schild des Glaubens derer/die unter der Blut-Fahne Jesu

streit-

streiten / gesetzet / und auf dem Berge der Schedelstätte / als ein Panir zum erstenmahl ausgestecket worden. Daß ich mich solcher Worte gebrauche / hat an sich selbst gnugsame Ursachen; denn eben die Allmächtige Hand / welche auf dem Königlichen Saale Belsatzers etliche Worte an die Wand schrieb / hat hernach einsmahls für den Augen des trefflichen Käisers Constantini ein Creutz / das dem Thumshirnischen vielleicht nicht ungleich gewesen / an den Himmel gemahlet / und folgende Worte darüber sehen lassen: ἐν τούτῳ νίκα, damit überwinde. Darff ich noch etwas aus den Büchern der Geschichtschreiber anführen / so ist es wohl ohne Zweiffel auch nichts anders / als das Insiegel der Kirche Christi gewesen / welches der Herr in den gewaltigen Königreichen Sina und Japan auf etliche Creaturen gedrücket; denn

kurtz /

kurtz / ehe die Predigt des Evangelii da hineinkommen / haben sich unterschiedene / sonst daselbst einheimische Thiere im Wasser mit Creutzen bezeichnet / sehen lassen. In Summa / die Rechtgläubigen haben sich niemahlen des Creutzes geschämet; Sondern es iederzeit als ein Merckmahl des allerbesten Adels derer / die aus GOtt gebohren sind / ihren höchsten Ruhm seyn lassen. Deßwegen wir denn noch rühmen müssen die sonderbahre That des herrlichen Käisers Rudolphi des I. welcher / als er zu Aachen gekrönet wurde / und wegen Abwesenheit etlicher Chur-Fürsten ihme der Käiserliche Zepter mangelte / ein Crucifix ergrieff / und sprach: diß solte hinführo sein Zepter seyn / und damit wolle er regieren. Nun von solchem Gemüthe war die Seelige / um welche wir trauren / und wie das Thumshirnische Creutz dem ersten

X sten Buchstabe des Nahmens Christi in der heiligen Sprache durchaus ähnlich sihet: Also können wir nun auch zum wenigsten in ihrem angebohrnen Stamm-Wappen lesen / daß Sie eine gute Christin gewesen.

Eine Christin/spreche ich/ und deßwegen auch eine rechtschaffene Creutz-Trägerin; Denn durch Glauben und Hoffnung/ als die rechte und lincke Hand aller warhaftigen Kinder Gottes / fassete Sie das Creutz ihres Erlösers so beständig / und drückete es vor Liebe dermassen fest an ihre Brust/ daß wenn man ihr Hertze mit geistlichen Augen hätte besichtigen sollen / würde es vielleicht wenig anders ausgesehen haben / als der Apffel / welcher zu Granata wächset/ und überall ein vollkommenes Creutze weiset / man schneide ihn auf / wo man wolle.

Wer

Wer zweiffelt aber / daß nicht auch das Creutz der Wiedertwertigkeiten in Ihren Händen gelegen? Gewiß / weil Sie unter die Freunde des Gecreutzigten gehöret / hat es nicht anders seyn können; Denn die Welt ist wohl sehr alt; Sie hat aber doch noch keinen Frommen gesehen / der niemahls geweinet / oder einen Guten / welchem es allezeit nach Wunsch gangen; Denn wie alles in der Welt seinen Ort hat / da es hin gehöret: Also hat auch das Creutz den seinigen / und gehöret gemeiniglich zu denen / die an den Gecreutzigten gläuben.

Allein das Weibesbild in dem Hoch-Adelichen Wappen derer von Thumshirn träget ihr Creutz mit beyden Händen vor sich / und was dieses bedeute / wil ich nicht selbst auslegen / sondern die Erklärung an statt meiner den gelehrten Münch

Leon machen lassen. Die / welche Gott dienen / spricht er / tragen das Creutz / aber die Höflinge und delicaten Welt-Kinder schleppen es. * Nehmlich das ist die Art eines Unerschrockenen / daß er mit beyden Händen zugreiffet / und sein Creutz so anfasset / daß es ihm muß leichte werden. Diese beyde Hände heissen Hertzhafftigkeit und Gedult / und mit diesen hat unsere Entschlaffene Ihr in der Welt alles erträglich gemacht. Die / welche die allergenaueste Kundschafft ihres Lebens gehabt / können nicht gnug rühmen den unerschrockenen Sinn / das muthige Hertz / und die beharrliche Standhafftigkeit / mit welcher Sie / als wie in einem Strauß-Magen alle Wiederwärtigkeiten verdauet / die Ihr zugestossen. Sie griff

* Les Serviteurs de Dieu portent la Croix, les Courtizans la traînent.

griff mitten unter die Dornen / wenn Sie Rosen pflocken wolte / und hat es also an Ihr selbst recht meisterlich bewiesen / daß die Creutz-Höltzer viel leichter werden / wenn man sie aus behertzter Gedult gleichsam auf beyden Armen vor sich herträget / als wenn man sie nur mit einer Hand aus Kleinmüthigkeit hinter sich herschleppet: Denn die Verdrüßligkeiten dieser Zeit sind wie der Schatte von unserem Leibe / wenn man ihm auf den Hals gehet / so fleucht er / wer aber für ihm gedencket zu laufen / dem folget er nach; Drüm so ist auch kein besserer Rath / als daß man nur bey allen Zufällen ohne Furcht bleibe und niemahls erschrecke / sondern mit dem Unglück wie mit den Brenn-Nesseln ümbgehe / wer diese starck angreiffet / den brennen sie gar nicht / oder zum wenigsten nicht so viel / als einen ande-

ren/ der sie mit zitternden Händen anrühret.

Das Creutz in dem Thumshirnischen Wappen finden wir unter andern auch einmahl in dem rechten Adlers-Flügel des Aufsatzes gedrücket/ und dieser Anblick schicket abermahls unsere Gedancken zu der in GOTT ruhenden Frau Hofe-Räthin: Derselben Ihr Creutz hat numehr rechtschaffen Flügel bekommen/ und sich sampt Ihr davon gemachet: Sie ist dahin gefahren/ als flöge Sie davon/ und mit Ihrem Leben haben auch die Tage der Trübsal ein Ende genommen. Demnach weil unsere gebohrne Thumshirnin Ihr Creutz niedergeleget/ so wollen wir auch numehr das Creutz derer von Thumshirn in unsern Gedancken recht mitten entzwey brechen/ so wird just zweymahl der glückseelige Buchstabe heraus kommen/

mit

mit welchem die Römer ihr fröliches Vivat anfangen: Einmahl stehet er auf recht / und sihet über sich nach dem Himmel / das andremahl aber hat er sich ümbgekehret / und weiset mit seinen zwey Linien nach der Erde. Dieses aber nehme ich an / als eine stumme Beschreibung des Zustandes / in welchen die Seelige versetzet worden; Denn gewiß / bey derselben ist auch lauter Leben / ob sie uns gleich todt zu seyn scheinet. Droben in der Höhe / nach welcher der aufrechtstehende Buchstabe sihet / lebet die Seele unserer Verstorbenen: hierunten ist zwar nach dem Ebenbilde des anderen ihr irdisches zeitliches Leben gleichsam ümbgestürtzet und ausgeschüttet wie Wasser; iedoch indem der verkehrete Buchstabe nach der Erde sihet / spricht er / daß auch daselbst das jenige wieder leben werde / was der Todten-Gräber in die

V
Λ

Erde verscharret. Und darum so ist nun hier kein Schade / sondern nur eine Verbesserung / kein Verlust / sondern nur lauter Gewin verhanden. Man erzehlet in den Historien / wie etliche in der Welt so glückseelig gewesen / daß sie gleich hinter dem Pfluge weggenommen / und sehr groß gemacht worden / so / daß sie auch zu Cr[illegible]n gelanget / und also ihren geringen Zustand mit dem allerhöchsten vertauschet haben. Wenn ich den Geschlechts-Nahmen des Hoch-Adelichen **Herrn Wittibers** ansehe / so solte vielleit fast ein gleiches von seiner Verewigten / nicht mit Unwarheit können gesaget werden. Sie hat Ihren **Pflug** sehr geliebet / aber nun ist Sie von dem **Pfluge** in den Himmel geholet worden / und hat vor die mühsame Arbeit dieses Lebens / welche die Mahler mit einem

nem Pfluge vorzustellen pflegen / eine Crone bekommen / die besser als alle König-Reiche der Welt.

In dieser pranget nun ihre Seele; Den Leib aber / oder vielmehr das gute Gedächtnüß der Tugend-belobten Person / die in denselben verkleidet gewesen / haben Sie höchsthoch- und groß-geneigteste Begleiter und Begleiterinnen durch ihre Hoch-Adeliche vornehme Trauer-Versamlung gleichsam gekrönet. Und hieran gedencken nun itzund die hinterlassenen hertzlich Betrübten; Sie würden es aber nicht nur gedencken / sondern auch sagen / wenn nur ihre Betrübnüß der Wohlredenheit so nahe als der Danckbarkeit verwand wäre; Allein die Thränen fliessen ihnen besser / als die Worte / und wenn ihr Mund itzund reden solte / würde er vielleicht keine andere / als die allererste Mutter-Sprache können / welche

wir mit auf die Welt bringen/ nehmlich das Weinen. Derohalben so sol ich nun ihr sprachloses stilleschweigen durch meine Worte redend machen/ und als ein Dolmetscher der Gedancken das jenige sagen/ was Sie künftig in dem Wercke selbst werden erweisen. Nehmlich sie erkennen durch die dücke Pechschwartze Finsternüß ihres Leidwesens mehr als gnug/ die hohe Gunst/ Gewogenheit und Freundschafft/ welche Sie der Seeligen zu liebe/ Jhnen aber zu Trost haben erweisen wollen/ in dem Sie biß hieher bey gegenwärtiger Leich-Begängnüß gefolget/und alsodievon Gott abgeforderte Creutz-Trägerin zu ihrer Ruhe haben begleiten helffen. Sagen deßwegen auch davor allen möglichener sinlichen Danck/mit Versprechung/in allē Begebnüssen willig zu seyn/ die hierin empfangene Willfährigkeit gebührend zu verschulden.

Un-

Unterdessen / weil die Gelegenheit hierzu noch ermangelt / wollen sie dißmahl den Anfang nur mit einem Wunsch machen / und das Creutz Christi mit ihnen in den Gedancken theilen: Nehmlich wie dieses nach etlicher Einbildung von Cypressen / Oliven / Cedern und Palmen-Holtz gemachet gewesen: also sind ohne Zweiffel die betrübten Cypressen als ein Zeichen des Leidwesens heute ihr Eigenthum: des Oelbaums bedürffen Sie auch / damit die empfangene Wunde ihres Hertzens / durch das Oele des Trostes wieder gelindert werde. Was nun noch übrig bleibet / das sind Cedern und Palmen / welche dißmahl ihnen sollen geschencket seyn: mit dieser beygefügten Anwünschung / daß sie allerseits immerdar / wie Cedern grünen / und unter der Last des Creutzes wie Palmen unbeweglich stehen mögen.

Ver-

Verzeichnüß

Der hierinn begriffenen Abdanckungen.

1. Alles machet sich unsichtbar: oder/ Die verschwindende Welt.
Bey der Beerdigung Tit. Herrn M. Johann Gottfried Gottsmann/ Theol. C. Jena Anno 1670. d. 9. Novembr. p. 1.

2. Der Abend im Morgen:
Bey der Beysetzung Tit. Herrn Johann Adolff Benjamin von Wornsdorff/ Erb-Herrns auff Ruhna/ Thielitz und Wendischossig/ in der Laußnitz. Jena den 8. Julii Anno 1671. p. 19.

3. Die Kauffmannschafft des menschlichen Lebens:
Bey der Beerdigung Tit. Fr. Regina/ gebohrner Tannenbergerin/ Tit. Herrn Wolff Christoph Röhlers/ des Raths und Handelsmanns in Jena gewesener Eheliebsten. Jena den 30. Augusti, Anno 1671. p. 31.

4. Das vertheidigte Frauen-Zimmer:
Bey der Beerdigung Tit. Fr. Martha/ gebohrner Bittermannin/ Tit. Herrn Mi-

Michael Tannenbergers / wohlverdienten ältesten Bürgermeisters in Jena gewesener Eheliebsten. Jena den 31. Augusti, Anno 1671. p. 54.

5. Ob Lachen besser als Weinen?
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Friedrich Bochs / Fürstl. Sächs. gewesenen Land-Richters in Jena. Jena den 7. Junii, Anno 1672. p. 71.

6. Es bestehet alles in der Einbildung:
Bey der Beerdigung Tit. Fr. Anna Elisabeth / gebohrner Bochin / Tit. Herrn Johann Hartmanns / Fürstl. Sächs. gewesenen Amptschreibers in Jena / hinterlassener Wittib. Jena den 13. Decembr. Anno 1671. p. 86.

7. Der zunehmende Wintertag:
Bey der Beysetzung / den 15. Januarii, und p. 100.

8. Die beste Wissenschafft:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Burchard Hölischers von Bantlein / aus dem Fürstenthum Calenberg / SS. Th. C. Jena den 4. Febr. Anno 1672. p. 119.

9. Der Mensch eine Pflantze:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Johann Arnold Friedrichs / Philos. & Medicinæ D. & P. P. Jena den 2. Junii Anno 1672. p. 136.

10. Drey

10. Drey Hertze in einem Grabe:
Bey der Beerdigung Tit. Frauen Annen Marien / geborner Schlevogtin / Tit. Herrn Johann Frischmuths / Lingg. Sacr. P. P. gewesener Hertz-Eheliebsten. Jena den 12. Junii Anno 1672. p. 155.

11. Die Liebe der Kinder:
Bey der Beerdigung Christian Philipp Tit. Herrn Christian Müllers / Civis Academici einzigen Söhnchens. Jena den 7. Augusti, Anno 1672. p. 173.

12. Ein Baum in dem Walde:
Bey der Beerdigung Tit. Fr. Elisabeth gebornen Bratfischin / Tit. Herrn Georg Sengenwalds / Buchhändlers / seel. hinterlassenen Wittib. Jena den 4. September. Anno 1672. p. 184.

13. Der verloschene Brand:
Bey der Beerdigung Bernhard Erasmus Tit. Herrn Erasmi von Brand / ꝛc. seel. hinterlassenen Söhnchens. Gleina den 11. Octobr. Anno 1672. p. 199.

14. Der zerbrochene Schild:
Beysetzungs-Rede. p. 219.
und
15. Der vertrocknete Bach:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Gottlieb Ernst Schildbachs / aus Breßlau Med. Stud. Jena den 16. Martii Anno 1672. p. 233.

16. Im-

16. Imperator stans Mortuus:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Guerneri Rolfincks / Ph. & Med. D. und Prof. P. Jena den 11. Maji Anno 1673. p. 253.

17. Der freye Francke:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Johann Matthias Stellwagen / von Windsheim aus Francken. J. U. C. Jena den 6. Julii Anno 1673. p. 275.

18. Es ist alles einander ähnlich:
Bey der Beerdigung Tit. Herrn Christian Härtels von Altenburg SS. Theol. Stud. Jena den 7. Augusti Anno 1673. p. 291.

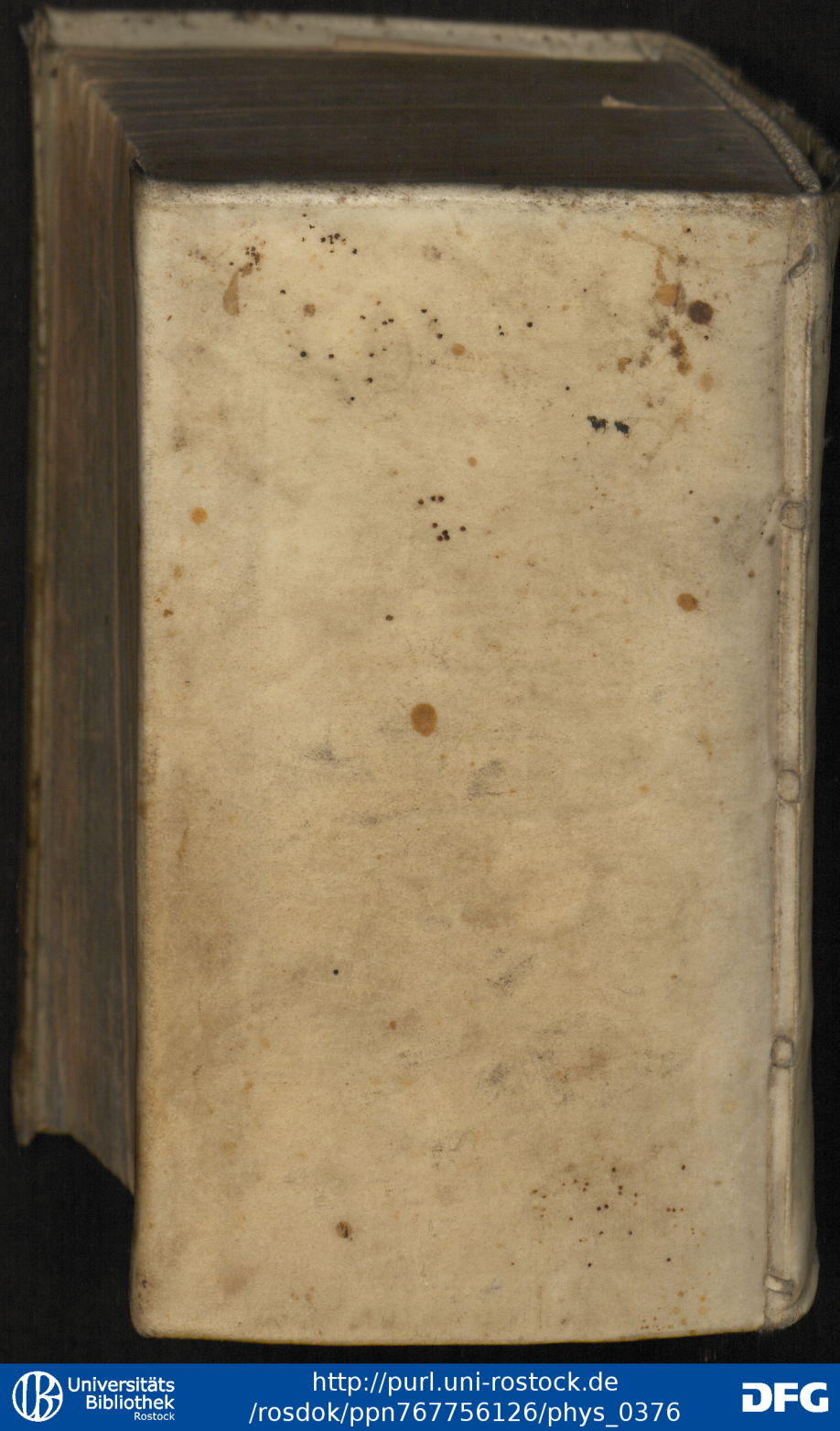
19. Der begrabene Edelstein:
Bey der Beerdigung Tit. Jfr. Christina Barbara von Stein / Fürstl. Sachsen-Gothaischer vertrauten Cammer-Jungfer. Gotha den 4. Maji Anno 1675. p. 307.

20. Die Thumshirnische Creutzträgerin:
Bey Beerdigung Tit. Fr. Maria Elisabeth Pflugin / geborner von Thumshirn. Tit. Herrn George Dieterich Pflugs / auff Posterstein / Fürstl. Sachsen-Gothaischen hochbestelten Hof- und Consistorial-Raths zu Altenburg / gewesener Hoch-Adelichen Eheliebsten. Altenburg den 11. Martii Anno 1677. p. 329.

* * *

Die Druckfehler / welche bey einem nachgeschriebenen Exemplar und an einem Ort / wo der Author nicht selbst verhanden / unmöglich haben können vermieden werden / wolle der günstige Leser nach gutbefinden selbst ändern.

* * * *
* * *
* *
*


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn767756126/phys_0376
DFG

95.

Einer Ehfrauen / eines nd
eines Ehbrech
Es sage niemand mehr: daß E Thron
Kan keine NebenSonn' in sein en/
Denn diese Todten-Grufft k ck und
Hohn lieſſen.
Des Ehebrechers Leib nebst S u um-

96.

Des Comedianten
Der Icanpotagen Printz/ ein ant/
Der lustige Scapin ruht unter
Kein Zweiffel/ daß im Grab n Sa-
chen lachen.
Der Würmer grosse Schaar müſſen

97.

Des Baldi eines
Hier liget ohne Grab/ Sar hr' und
Ruhm Bluhm.
Der Beutelschneider Printz helmen
Wer mehr von ihm verlangt/ ver leſe
Nur dieses eintz'ge Wort: Er ewesen.

98.

Der Römischen
Umb die so grosse Schmach vo en hin/
Sanck ich durch diesen Do utrothe
Erden:
Allein ob tausend schon mir v erden/
So hab' ich doch den Ruhm/ te bin.

9. Des